Auswahl

aus

Fanny Tarnow's

Schriften.

Erster Band.

Leipzig, 1830.
Verlag von Carl Focke.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.
384 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Subscribenten-Verzeichniß.
Vorrede.
Thekla.
Leo, Graf von Tönsberg.

Subscribenten-Verzeichniß.

	Expl.
Ihro Kaiserliche Majestät Alexandra Feodorowna, Kaiserin von Rußland	2
Ihro Majestät die Königin von Würtemberg .	2
Se. Majestät der König von Preußen . .	2
Ihro Königliche Hoheit die Kronprinzessin von Preußen	1
Ihro Königliche Hoheit Prinzessin Wilhelm von Preußen, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg	1
Ihro Königliche Hoheit Prinzessin Carl von Preußen, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg	1
Ihro Königliche Hoheit die Herzogin von Cumberland	2
Ihro Kaiserliche Hoheit die Großherzogin von Weimar, geb. Großfürstin von Rußland	1
Ihro Königliche Hoheit die verwitwete Großherzogin von Weimar	2
Ihro Königliche Hoheit Louise von Bourbon, vermählte Prinzessin von Sachsen . .	2
Ihro Kaiserliche Hoheit Prinzessin Caroline von Sachsen, geb. Erzherzogin von Oestreich .	1

	Expl.
Ihro Königliche Hoheit Prinzessin Amalia von Sachsen, geb. Prinzessin von Baiern .	1
Ihro Königliche Hoheit P. A. v. S. . . .	1
Ihro Königliche Hoheit Prinzessin Amalia von Sachsen	1
Se. Königliche Hoheit der Herzog von Cambridge	1
Ihro Königliche Hoheit die Herzogin von Cambridge	1
Ihro Königliche Hoheit die verwitwete Erbgroßherzogin Auguste von Mecklenburg-Schwerin	1
Ihro Königliche Hoheit die Erbgroßherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin .	1
Se. Königliche Hoheit Herzog Gustav von Mecklenburg-Schwerin	1
Se. Königliche Hoheit Herzog Carl von Mecklenburg-Schwerin	1
Se. Durchlaucht der Erbprinz von Sachsen-Altenburg	1
Ihro Königliche Hoheit die Erbprinzessin von Sachsen-Altenburg	1
Ihro Königliche Hoheit die Herzogin Georg von Sachsen-Altenburg	1
Se. Durchlaucht der Herzog Georg von Sachsen-Altenburg	1
Se. Durchlaucht der regierende Fürst von Hohenzollern-Hechingen	1
Se. Durchlaucht der Erbprinz von Hohenzollern-Hechingen	1
Ihro Königliche Hoheit die Erbprinzessin von Hohenzollern-Hechingen	1
Ihro Durchlaucht die Prinzessin Julie von Hohenzollern-Hechingen	1
Ihro Durchlaucht die regierende Fürstin zu Schwarzburg-Sondershausen	1
Ihro Durchlaucht die Erbprinzessin zu Schwarzburg-Sondershausen	1
Ihro Durchlaucht die Prinzessin Charlotte zu Schwarzburg-Sondershausen . . .	1
Se. Durchlaucht der Prinz Carl zu Schwarzburg-Sondershausen	1

	Expl.
Ihro Königliche Hoheit die Herzogin von Nassau	1
Ihro Königliche Hoheit die Prinzessin Louise von Preußen, vermählte Fürstin Radzivil .	1
Ihro Königliche Hoheit die Fürstin Therese von Thurn und Taxis	1
Ihro Durchlaucht die Fürstin Wilhelmine von Thurn und Taxis	1
Ihro Durchlaucht die Fürstin von Fürstenberg	1
Ihro Durchlaucht die Fürstin von Hohenlohe, geb. Prinzessin von Fürstenberg . .	1
Ihro Durchlaucht die Herzogin von Dino, geb. Prinzessin von Curland	1
Ihro Durchlaucht die verwitwete Fürstin Caroline von Schöneich = Carolath	1
Ihro Durchlaucht die Fürstin Reuß LX. .	1
Ihro Durchlaucht die Prinzessin Julie von Schönburg	2
Se. Durchlaucht der Fürst zu Schaumburg=Lippe	1
Ihro Durchlaucht die Fürstin zu Schaumburg=Lippe	1
Ihro Durchlaucht die Gräfin von Schaumburg=Lippe	1
Se. Durchlaucht der Erbprinz von Anhalt = Bernburg	1

A r n s t a d t.

Frau Gräfin Auguste von Tressan	1
— Adolphine von Marschall, geb. von Witzleben	1
Fräulein Herminie von Witzleben . . .	1
Frau Räthin Meinhardt	1
Herr Landkammerrath Krieger	1

A u g s b u r g.

Frau Obristin von Biber	1
Friederike Freifrau von Süßkind . . .	1

	Expl.
Frau Laura von Schäzler	1
— Emilie von Schäzler, geb. von Frölich .	1
— Mariane von Schäzler, geb. von Liebert	1
— Friederike von Frölich, geb. von Wohnlich	1
— Henriette Sander, geb. von Lotzbeck .	1
— von Lotzbeck	1
Herr Louis von Wohnlich	1
Frau J. von Hoffnenß	1
— C. von Rad	1
— von Besserer	1
— J. von Lansberg	1
Zwei Ungenannte	2

Berlin.

Frau Gräfin Rende, Oberhofmeisterin Ihrer Königl. Hoheit der Kronprinzessin von Preußen	1
— Generalin von Elsner	1
— Generalin von Bogulovsky . . .	1
Fräulein Albertine von L'Estocq, Stiftsdame zum heiligen Grabe	1
Frau Geheime Ober-Tribunalsräthin Müller	1
— Geheime Legationsräthin Varnhagen von Ense	1
— von Romberg, geb. Gräfin von Wartensleben	1
— Baronin von Lichnowsky, geb. von Karstedt	1
— von Ronder, geb. Gräfin Chazot . . .	1
— Wallmann Frege	1
— Ulrike Martini, geb. Frege	1
— Geheimeräthin Endall	1
— Gräfin von Dankelmann, geb. von Hertefeld	1
— Adolphine von dem Knesebeck, geb. von Klitzing	1
Verwitwete Madame Bode	1
Frau Betty Nane	1
Herr Präsident von Scheve	1
— Criminal-Director Hitzig	3
— Buchhändler Enslin	1
— Graf Wilhelm von Blankensee auf Filehne	1
— von Puttkammer, Hauptmann in der reitenden Garde-Artillerie	1

	Expl.
Herr Hofrath Lanzizolle	1
— Doctor von Valentini	1
— C. Kabrun	1
— P. Ebers	1
— Joseph Mendheim	2
— John Schlesinger	1
— M. J. Schlesinger	1
— Albert Mendheim	1
— J. A. Liebert	1
— Theodor von Tarnow	1
Frau Baronin Caroline La Motte Fouqué, geb. von Briest	1
— von Rochow, geb. von Merwitz . . .	1
— von Stechow, geb. von der Reck auf Rotzen bei Rathenow	1
— von Rochow, geb. Gräfin Wartensleben .	1
— von Ahlefeld, geb. von Bonim . . .	1

Bollersdorf bei Dahme.

Frau von Heinecke, geb. Gräfin Vitzthum .	1

Bonn.

Frau Commerzienräthin P. Weerth . . .	1
— Senatorin L. Wessel	1
Herr Professor E. M. Arndt	1
— L. C. von der Heyden, med. stud. .	1

Schloß Blitterswyck bei Geldern.

Frau von Häften auf Blitterswyck . . .	1

Bremen.

Frau Doctorin Albers	1
— Pauline Adami	1
— Senatorin Klugkist	1
— Henriette Klugkist	1
Herr Senator Pavenstädt	1

Expl.

Herr P. H. Köpke 1
— Doctor Schild 1
— Senator Albers 1

Briese bei Oels.

Frau Gräfin Julie Kospoth, geb. von Poser 1

Breslau.

Frau Gräfin Sophie Stosch 1
— Julie von Tschirschky auf Domanz . . 1
Herr Rittmeister Hufeland auf Marksdorf . 1
— Professor Treviranus 1

Bützow.

Madame Seeler 1
Herr Doctor Hennemann auf Walde . . 1
— Hauptmann Tarnow 1
— von Stern auf Brockhausen . . . 1
— Baron von Meerheimb auf Gischow . 1
— G. F. von Langen auf Belitz . . . 1
— von der Kettenburg 1
— von Wick 1

Bückeburg.

Herr Fr. Hespe, Kaufmann 1

Curland.

Herr Peter, Reichsgraf von Medem in Mitau 1
Frau Elise, Reichsgräfin von Medem in Mitau 1
— Geheime = Räthin von Schöpping, geb. Reichsgräfin von Medem auf Bornsmünde 1
— Gräfin Louise Kaiserling zu Cabillen . 1
— Caroline von Behr in Mitau . . . 1
— Elisabeth, Reichsgräfin von Medem in Mitau 2

Expl.

Danzig.

Herr Negoziant John Simpson	1
— Täubert	1

Dresden.

Frau Geheime-Finanzräthin von Zanthier, geb. Freiin von Gutschmid	1
— Elise von der Reck, geb. Reichsgräfin von Medem	1
Fräulein Pauline von Brochowska, Hofdame .	1
Frau Bürgermeisterin Pohland, geb. Hauschild	1
Fräulein Therese aus dem Winkel	1
Ihro Excellenz Frau Oberhofmeisterin von Lubieniecka	1
Ihro Excellenz Frau Oberhofmeisterin von Tümpling	1
Ihro Excellenz Frau Oberhofmeisterin von Ende	1
Ihro Excellenz Frau Oberhofmeisterin Gräfin Josephine Blescynska	1
Ihro Excellenz Frau Ministerin von Nostiz-Jänkendorf	1
Frau Kammerherrin von Kleist, geb. von Tauentzien	1
— von Brochowska, geb. von Ende . . .	1
— von Lamo, geb. von Hopfgarten . .	1
Freifrau Henriette von Ferber, geb. von Broizen	1
Freifrau Auguste von Ferber, geb. von Broizen	1
Frau Gräfin zu Dohna, geb. Gräfin zu Dohna	1
Fräulein von Haza	1
Madame Vogler, aus Bahia in Brasilien .	1
Frau von B.	1
Freiin Charlotte von Leysser, geb. Gräfin Pötting-Pessing	1
Freifrau Henriette von Drechsel	1
Frau Henriette von Bordeleben	1
Madame Elise Mevius, geb. von Borries .	1
Frau Gräfin Schönburg, geb. Freiin Mac-Neven-O'Kelly	1
— Therese von Globig, geb. Gräfin Fontana	1

	Expl.
Madame Jenny Lattermann	1
Frau Therese von Mandelsloh, geb. Freiin von Pfister	1
Frau Gräfin Fontana	1
— Hofräthin Ottilie von Langenn, geb. von Zobeltitz	1
— Appellationsräthin Julie von Uechtritz .	1
— Gräfin Jarazewska	1
— Doctorin Julie Dittmar, geb. Merz .	1
Fräulein Elisabeth Blacker	1
Madame Kloß	1
Fräulein Auguste von Zedtwitz . . .	1
Fürstin von Lyner, geb. Gräfin Bose . .	1
Fräulein Therese von Tümpling, Hofdame .	1
Fräulein Therese von Nostitz, Stiftsdame .	1
Frau Gräfin von Schlabrendorf, geb. Gräfin Kalkreuth	1
Fräulein von Watzdorf	1
Frau Kammerherrin von Schönburg . .	1
— Hofräthin Kreysig	1
— Hofräthin Hasse, geb. Kees . . .	1
Mademoiselle Christine Löffler	1
Frau Caroline von Zehmen	1
Madame Schröder-Devrient	1
Mademoiselle Julie Gloy	1
Herr Landrath von Löwenstern . . .	1
— C. A. Tiedge	1
— Obersteuerdirector von Watzdorf . .	1
Se. Excellenz Herr Minister von Nostitz-Jänkendorf	1
Herr Kriegsrath von Quandt	1
— von Zedtwitz, Hof- und Justizrath .	1
— Charles von Urrüll	1
— Freiherr von Pfister	1
— Charles Laird Wigram	2
— Heinrich Schütze auf Schweta . . .	1
— Doctor A. Hedenus	1
— Hofrath Eduard Gehe	1
— General Kniacewitz	1
— Oberst von Witzleben	1

	Expl.
Herr Professor von Villers	2
— Kammerherr von Globig . . .	1
— Major Serre	1
— F. A. Korezky	1
— C. Devrient	1
— Rudolph von Römer	1
— Graf Wolf Baudissin	1
— Graf Holstein	1
— Graf Heinrich Vitzthum von Eckstädt .	1
— Baron Steuber, Kurfürstlich Hessischer Gesandter	1
— Freiherr von Gregorini	1
— Georg Heinrich Meusel	1
— Senator Just	1
— Hofmedicus Kergel	1
Frau Majorin von Gröben	1
Fräulein Caroline Gehe	1
Frau Hauptmannin Keßler, geb. von Mannteufel	1
— von Poqueyssie	1
— von George	1
— von Krause auf Weißtrupp . . .	1

Dobrau bei Krappitz.

Frau Gräfin Sehmer-Thoß 1

Dombrowka bei Krappitz.

Frau Baronin C. von Dalwig 1

Düsseldorf.

Herr J. H. C. Schreiner 1

Eichow bei Cottbus.

Frau von Zabeltitz, geb. von Langenn . . 1

Elberfeld.

Frau Elise Schleiden, geb. von Nuys . . 1

	Expl.
Frau Pastorin Narriat Grosse, geb. von Nuys zu Clettenberg	1
— Charlotte Becher, geb. von Binzer .	1
— Charlotte Heilmann, geb. Döhler . .	1
— Köhler Beckmühl	1
— Sophie Aders	1
— Helene Aders Brink	1
— Pastorin Hülsmann	1
Herr Heinrich Kamp	1
— vom Rath	2
— C. Feldhoff	1

Frankfurt am Main.

Frau Pröbstin von Fichard	1
— Sophie Schlosser, geb. Du Fay . .	1
— Souchay	1
— Gräfin Virginie Reinhard . . .	1
— R. Wilmans	1
— Charlotte Gontard	1
— Cecilie Gontard, geb. Gontard . .	1
— J. Gontard, geb. d'Orville . . .	1
— Witwe Lessing	1
— Henriette Manskopf	1
— Emma Borgnis	1
— C. du Fay, geb. Thurnegstein . .	1
— A. Brentano	1
— Nies du Fay	1
— Baronin Adelheid von Rothschild . .	1
— J. C. von Fichard	1
— Henriette von Mühlen, geb. von Lersner	1
— Natalie von Malapert, geb. von Mühlen	1
— Emilie von Günderode	1
— C. von Stregen	1
— Baronin Carl von Rothschild . .	1
Fräulein Mariane Hertz	1
Frau Maria von der Nühle	1
— Sophie de Neufville, geb. Gontard .	1
— Alexander Bernus	1
— Runten	1

	Expl.
Frau Manskopf Scheibler	3
— Wachs	1
— Mumm	1
— Pfarrer Stein	1
— Pfarrer Spieß	1
Fräulein C. Stricker	1
Frau L. Schmid	1
Herr Johann Martin Steuk	1
— M. Hertz	1
— Freiherr von Lindenau, Königl. Sächsischer Gesandter am Bundestage . . .	1
— Geheime Rath und General-Postdirector, Baron von Brintz-Berberich	1
— Baron A. V. Rothschild.	1
Eine Ungenannte	1

Gadebusch.

Herr Wunderlich	1

Gießen.

Frau Professorin Wilbrand, geb. von der Denken	1

Genf.

Madame Brindt	1
Herr Alexey von Wahl	1
— Rudolph von Brümmer	1
— Moritz von Schiferli in Elfenau bei Bern	1

Glauchau.

Frau Gräfin Louise von Schönburg-Glaucha .	1
— Julie Herrmann, geb. Kunz	1

Göttingen.

Fräulein Dorothea von Rodde-Schlözer . .	1

Expl.

Grochwitz bei Herzberg.

Frau Baronin von Palombini, geb. Dabrowska	1

Greifswald.

Frau Baronin Amalia von Klat=Trautvetter, geb. von Both	1
— von Möller	1
Fräulein Emma Kosegarten	1
Frau Charlotte von Vahl	1
— Sophie, Gräfin von Hahn . . .	1
— Louise von Vahl	1
— Wilhelmine Fabricius	1
— Sophie Grave	1

Güstrow.

Frau Hofräthin Caroline Ziel, geb. Berkei .	1
— Domainenräthin Frölich	1
— Steuerräthin Schultz	1
Herr Hofrath Piper	1
— Geheime Hofrath Trotschke . . .	1
— Professor Kämerer	1

Guben.

Herr J. Cokeril	1

Haag.

Fräulein Jeannette Klügel, Vorleserin Ihrer Königlichen Hoheit, Prinzessin Friedrich von den Niederlanden	1

Halle.

Frau Hofräthin Auguste Barkey, geb. Sachse	1
— Majorin von Krosigk, geb. von Schurff .	1
— Oberlandsgerichtsräthin Zepernick, geb. Glück	1

	Expl.
Frau Caroline Seiler, geb. Klügel . . .	1
Herr Professor Düffler	1
— Kaufmann Schlitte in Trotha . .	1

Hannover.

Gräfin Alexandrine von Benningsen . .	1
Fräulein Adolphine von Ahlefeld . . .	1
Herr Oberstlieutenant von Marschalk . .	1
— Ober-Justizrath von Werlhof . .	1
— Regierungsrath von Werlhof . . .	1

Hamburg.

Frau Doctorin Mayer, geb. Böhmer . .	1
— Jeannette Goldschmidt, geb. von Jacobsen	1
— Emilie Simon, geb. Godeffroy . .	1
— Senatorin Fanny Jenisch . . .	1
Fräulein Bertha Jenisch	1
Frau Charlotte Thierry, geb. Godeffroy . .	1
— Susette Parisch, geb. Godeffroy . .	1
— S. Meyer	1
Fräulein F. Meyer	1
Frau Susanne Hahn	1
— A. Oppenheim	1
Fräulein Emma Schuback	1
Frau Witwe Herrmann	1
— Magdalena Rücker	1
— Charlotte Roß, geb. Hermann zu Louisenburg	1
Fräulein Johanna Tiedemann	1
Verwitwete Frau P. Sprinkhorn . . .	1
Frau A. C. Kähler	1
— Professorin Calmberg	1
— Nanette Helbert	1
— Doctorin Mummsen	1
Herr A. H. Hartmeyer	1
— Peter Godeffroy	1
— J. H. Rücker	1
— Senator Rentzel	1

		Expl.
Herr	Senator Spalding	1
—	Senator Pehmöller	1
—	Dr. Präses Schönhütte	1
—	Dr. Abendroth	1
—	Wilken	1
—	B. Goldschmidt	1
—	von Struve, Kaiserlich Russischer Gesandter	
—	Commerzienrath H. Hasperg	1
—	Doctor de Chaufepie	3
—	M. Oppenheimer	1
—	Herrmann Heine	1
—	Martin Jankes	1
—	Hartwig Hesse	2

Heidelberg.

Frau	Kirchenrath Ming	1
—	Bechen	1
Herr	Dr. Nabal	1

Heinrichsdorf in Westpreußen.

Herr	Geheime Justizrath von Arnim	2

Jena.

Frau	Consistorialräthin Marezoll, geb. Mayenber	1
—	Geheimeräthin Schmidt	1
Fräulein	Julie Stark	1

Kiel.

Herr	Advocat Balemann	1
Frau	Ernestine Burk	1

Königsberg.

Frau	Generalin von Stülpnagel	1
—	A. M. W. Gordack	1
—	L. Hagedorn	1

		Expl.
Frau Stadträthin H. Hägedorn	. . .	1
— Criminalräthin Richter	. . .	1
Fräulein A. Sanio	. . . . .	1
Fräulein Fanny Aronson	. . . .	1
Frau Johanna Jüterbock, geb. Hirsch	. .	1
— Medicinalräthin Hirsch	. . . .	1
— Assessorin J. Gamm, geb. Tschepius	.	1
— Stadträthin Hartung	. . .	1
Verwitwete Frau Justizräthin Johannsen	.	1
Frau B. Friedländer, geb. Oppenheim	. .	1
— Amalia Friedländer, geb. Heine	. .	1
— N. Schwartz, geb. Oppenheim	. .	1
— von Czudnachowsky	. . . .	1
Fräulein Friederike Friedmann	. . .	1
Frau J. Papendiek	. . . . . .	1
— D. A. Dulk	. . . . . .	1
— Criminalräthin Brand	. . . .	1
— Oberlandsgerichtsräthin Thiel, geb. Möller		1
— Bankdirectorin Schlubach, geb. Cabrit	.	1
— Consul Brockmann, geb. Palowsky	.	1
— F. A. Toussaint, geb. Dirkson	. .	1
— Stadträthin Laura Bittrich, geb. Maldzio		1
— Gräfin Angelika zu Dohna, geb. Gräfin Dönhoff auf Dönhoffstädt	. . .	1
— von Auerswald, geb. Frey auf Faulen	.	1
— Gräfin zu Dohna, geb. Freiin von Vietinghoff auf Raudnitz	. . . .	1
Herr R. Warschauer	. . . . .	1
— Oberbürgermeister List	. . . .	1
— Medicinalrath Dr. Unger	. . .	1
— Carl Douglas	. . . . . .	1

K u h n a.

Herr Carl August Meusel	. . . .	1

L e i p z i g.

Frau Henriette Weisse, geb. Schicht	. .	1
— Auguste Harkort, geb. Aders	. . .	2

	Expl.
Frau Hofräthin Rochlitz	1
— Stadthauptmännin Rummel . . .	1
Madame Crayen	1
Frau Julie Schunk	1
— Gottlieb Clauß	1
— Gustav Harkort	1
— Hofräthin Henriette Keil . . .	1
— Ernestine Platzmann-Preusser . . .	1
— Dr. Louise Pohl, geb. Dähne . .	1
— Eleonore Seyfarth	1
— Emilie Küstner-Rode	1
— Doris Buchler	1
Herr Hofrath Friedrich Rochlitz . . .	1
— Dr. W. Crusius	1
— J. Albert von Jordan	1
— Georg Voß, Wechsel-Sensal . . .	1
— Dr. R. Vollsack	1
— Dr. Alb. Braune	1
— Rudolph Weber	1
— Carl Albrecht Oehler	1
— Louis Mühlig	1
— Dr. Moritz Kind	1
— Carl Lippoldt	1

Liefland.

Helene, Baronin von Wolff auf Schloß Alt-Schwanenburg	1
Christoph, Freiherr vor Campenhausen auf Wesselshof	1
E. Baronin von Wolff, geb. von Villebois auf Neu-Laitzen	1
Fürst Barclay de Tolly	1
Frau Baronin von Wolff, geb. Baronin von Meyendorf auf Lebtin	1
— J. von Blankenhagen auf Dobbrusch .	1

Limburg an der Lahn.

Frau Lisette Trombella, geb. Oberst . .	1

Expl.

London.

Herr Major Charles Wilmer . . . 1

Lübbenau.

Frau Gräfin zu Lynar, geb. Gräfin Voß . 1

Lübeck.

Herr Dr. jur. Klügemann 4
— Dr. Martini 2

Ludwigslust.

Frau Generalin von Penz 1
— Generalin von Both, geb. von der Tane 1
— Generalin von Boddien 1
Ihro Excellenz, Frau Ministerin von Plessen . 1
Frau Oberstallmeisterin von Bülow . . 1
Herr Viceoberstallmeister von Rantzow . . 1
— Kammerjunker, Baron Stenzlin . . 1
— Rittmeister von Schack 1
— Major und Adjutant von Kahlden . . 1
— Major von Kleeberg 1

Lüneburg.

Fräulein Adolphine von Müller . . . 1
Frau Natalie von Müller, geb. Benningsen . 1
— Wilhelmine von Meding 1
— Abbatissin von der Wense . . . 1
— Landdrostin von Decker 1
— Generalin von Wangenheim . . . 1
— Gräfin Eleonore Bothmer . . . 1
— Gräfin W. Jochmus 1
Herr Superintendent Dr. Christiani . . 1
— Dr. jur. Christiani 1
— Dr. jur. Th. Meyer 1
— Pastor Genzken 1

	Expl.
Herr Pastor Merikel	1
— Amtmann A. C. Wedekind . . .	1
— G. Leppien	1
Die Direction der Lüneburger Lesegesellschaft .	1

M a i n z.

Fräulein Charlotte Pietsch	1

M a g d e b u r g.

Frau Louise Nathusius, geb. Engelhard in Althaldensleben	1
— Johanna Hillebrand, geb. Engelhard .	1
— Bürgermeisterin Coqui	1
— Henriette Coqui	1
— Emilie Weichsel, geb. Morgenstern . .	1
Herr Wilhelm Denecke	1
— C. F. Gottschald	1
— J. G. Marter	1
— Major, Freiherr von Maibom . . .	1
— Kaufmann Morgenstern	1

M e i ß e n.

Frau von Vieth, geb. Gräfin Seyderitz . .	1

M e r s e b u r g.

Frau Emilie von Ganltin St. Blancard . .	1

Naunhoff bei Moritzburg.

Frau Drostin von Egidy	1

O l b e r n h a u.

Freifrau von Reitzenstein, geb. von Voß . .	1
Frau von Feilitzsch, geb. Freiin von Reitzenstein	1

	Expl.
Frau Thekla von Schletter, geb. von Trebra .	1
Graf Wilhelm von Kleist	2
Herr von Schönberg auf Pfaffroda	2
— Amtshauptmann von Biedermann in Niederforchheim	1

P a r ch i m.

Frau Präsidentin von Oertzen, geb. Gräfin Moltka	1
— Secretairin Scheel	1
Herr Vicepräsident von Hobe	1
— Geheime Medicinalrath Becker . . .	1
— Oberappellationsrath Ronnberg . .	1

P a r i s.

Frau Ulrike von Quandt	1

P e t e r s b u r g.

Se. Excellenz, der General-Lieutenant Friedrich Maximilian Klinger	1
Fräulein Friederike Klüger	1
Herr Buchhändler J. C. Höwert	1
— Buchhändler J. Briest	2
— Buchhändler Carl Lißner	2
Herr Consulent Eduard Mövers . . .	1

P o s e n.

Herr Geheimerath von Miebolsky	1

R e h n a.

Herr Drost H. von Plessen	1

R i n t e l n.

Frau von Hoffmann	1

Expl.

Rogau bei Krappitz.

Frau Gräfin von Haugwitz, geb. Prinzessin von Carolath 1

Rostock.

Frau Consistorialräthin Wiggers 1
— von Walsleben auf Neuendorf . . . 1
Fräulein Christiane Wiese 1
— — Elise Kuhl 1
— — Elisabeth Janensky 1
— — Albertine von Flotow 1
Madame Sophie Weber 1
Frau Majorin von Elderhorst 1
Fräulein Ida Meyenn 1
Frau Senatorin Hanvernick 1
Fräulein Clara Schulze 1
— — Sophie Klackmann 1
Madame Hommel 1
— — Friederike Schomann 1
Frau Hofräthin Johanna Frehse 1
— Commerzienräthin Susemihl 1
Madame Hase 1
— — Frehse auf Kussewitz 1
Herr Hauptmann von Stein 1
— Professor Spitta 1
— Geheime Commerzienrath Levenhagen . 1
— Commerzienrath Susemihl 1
— Commerzienrath Howitz 1
Herr Major von Vietinghoff 1
Frau Landräthin von Oertzen auf Roggow . 1
Herr Drost G. von Both in Suan . . . 1
— Gerichtsdirector Crell in Suan . . . 1

Schneeberg in Sachsen.

Frau Therese von Helldorf, geb. von Trebra . 1

	Expl.

Schwerin.

Frau Oberlanddrostin von Lehsten, geb. von Both	1
— Kammerherrin von Pritzbuer, geb. von Lehsten	1
Fräulein Charlotte von Both	1
Frau Oberjägermeisterin von der Lühe, geb. Gräfin Brühl	1
— Ida von Plessen, geb. von Pentz . .	1
Herr Oberlanddrost von Lehsten . . .	1
— Generalmajor von Kamptz . . .	1
— Justizrath von Bülow	1
— Obermedicinalrath Hennemann . .	1
— Geheime Kammerrath von Steinfeld .	2

Stade.

Herr Bürgermeister Lubbren	1

Stralsund.

Frau Commerzienräthin Elisabeth Spalding .	1
— Caroline Struck	1
— Senatorin Johanna Reinke . . .	1
Fräulein von Thun	1
— — von Kemphen	1
— — F. von Schnitler	1
— — Louise Sager	1
Herr B. von Usedom auf Carzitz auf der Insel Rügen	1

Sulau in Schlesien.

Frau Baronin von Troschke, geb. Gräfin Burghaus	1

Expl.

Stuttgart.

Frau von Tautpheus 1
— Gräfin von Mühlenfels, geb. Gräfin von Andlau 1
Freiherr von Wirsing, Königl. Sächs. Chargé d'affaires in Stuttgart 1

Tamkow bei Friedeberg.

Herr von Brand 1

Tamsel bei Küstrin.

Gräfin Wilhelm Schwerin, geb. Gräfin Döhnhoff 1

Tharandt.

Frau Professorin Reum 1

Tzschernowitz bei Guben.

Herr Landesdeputirter von Kleist . . . 1

Utrecht.

Herr van Zuylens Nyvel 1

Verden.

Herr Medicinalrath Carl Matthäi . . . 1

Weimar.

Gräfin Caroline Egloffstein 1

	Expl.
Gräfin Julie Egloffstein	1
— Constanze Fritsch	1
Frau von Hopfgarten, geb. Freiin von Fritsch	2
— Gräfin von Hohenthal	1
— von Pogwisch	1
— Gräfin Santi	1
Fräulein F. von Alten	1
Fräulein Froriep	1
Herr Geheimerath und Kanzler von Müller .	1
— Geheimerath und Oberkammerherr von Wolfskeel	1
— Dr. F. Soretz	1

Weißenfels.

Fräulein Betty Tarnow	1

Wesel.

Frau Cecilie von Spaen auf Ringenberg .	1
Herr von Riese	1
— J. M. Luyken	1

Wismar.

Frau Geheimeräthin von Bassewitz, geb. von La Roche auf Schonhöf	1
— Kammerherrin von Vieregg, geb. von Oertzen	1
— Julie von Bassewitz auf Schimm . .	1
Herr Oberhauptmann von Plessen . . .	1
— M. C. F. Crain	1
— Kammerherr von Langen auf Neuhoff .	1
— Karl von Both auf Pohlstorff . .	1

Wittenberg.

Frau Obristin von Brockhusen, geb. von Kleist	1

Expl.

Wittmoldt in Holstein.

Herr Ch. Echard auf Wittmold	1

Wolgast.

Frau von Homeier	1

Zelle.

Frau Landschaftsdirectorin von Ploto . .	1
— Vicepräsidentin von W. . . .	1
— v. B.	1
— Landräthin von der Wense . . .	1
— von Zerssen	1
— von Anderten	1
Herr von Hammerstein	1
— von Bremer	1

Zützen bei Schloppe in Westpreußen.

Fräulein Cecilie von Beville	1

Naumburg.

(Nachträglich.)

Frau von Witzleben, geb. von Witzleben .	1

Den mir Wohlwollenden.

Mit wehmuthsvoller Rührung sehe ich jetzt am Ende meiner schriftstellerischen Laufbahn auf diese Erzählungen zurück, welche ich als ein Vermächtniß der Dankbarkeit und der Liebe in die Hände der mir Wohlwollenden und Befreundeten lege, die sich für die Beförderung ihrer Herausgabe mit eben so edler, als mich ehrender Theilnahme verwendet haben. Wie gern hätte ich Manches darin geändert! Wie Vieles scheint mir einer Verbesserung benöthigt! Aber ein ganzes Leben liegt zwischen der Jugendzeit, wo ich den größten Theil derselben schrieb, und dem Zeitpunkt, wo sie jetzt wieder erscheinen,

und es war mir in meiner jetzigen Stimmung nicht möglich, mich wieder in jene reiche Vergangenheit mit ihren Täuschungen, mit ihren Schmerzen und Freuden so lebhaft zurück zu träumen, daß ich in dem eigenthümlichen Geist dieser Darstellungen etwas daran zu ändern vermocht hätte. So mußte ich mich denn auf das beschränken, was ich in kleinen Verbesserungen der Schreibart zu leisten vermochte, und dies habe ich so sorgsam, als es mir möglich war, zu thun versucht.

Meiner Ueberzeugung nach habe ich keinen Anspruch auf dichterisches Talent zu machen. Mein Gefühl war meine Muse: daß ich tiefer und wahrer empfand als manche Andre; daß in jeder Beziehung und in jedem Verhältniß des Lebens Treue der Grundton meines Daseins blieb, gibt meinen Schriften den einzigen Werth, den sie in meinen Augen haben, den: daß sie das Eigenthümliche weiblicher Sinnes- und Empfindungsweise in der vollen Wahrheit des Selbstgedachten und Selbstempfundenen aussprechen. Daher habe ich auch alle Nachbildungen

und Uebersetzungen fremder Werke, die von mir erschienen sind, in diese Ausgabe meiner Schriften nicht mit aufgenommen; auch die „Prophetin von Caschimir" nicht, wenn mir gleich von mehreren Seiten der Wunsch geäußert worden ist, daß sie darin erscheinen möge.

Ueber „Thorilde von Adlerstein" sind bei ihrer ersten Erscheinung von mehreren achtungswerthen Kunstrichtern so schöne und ernste Worte gesprochen worden, daß ich jede Rechtfertigung, dies Nachtstück nicht zurückgelegt zu haben, für überflüssig halte. Thorilde geht unter, weil ihr bei allem sittlichen Adel ihrer Grundsätze und ihres Charakters die Kraft fehlt, sich mit ihrem Schicksal zu versöhnen, welche uns allein die feste Zuversicht geben kann, daß die Vorsehung mit göttlicher Liebe und Weisheit über uns wacht. Man kann darüber nichts Einfacheres und zugleich nichts Erschöpfenderes sagen, als: daß Denen, die Gott lieben und ihm vertrauen, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Um mich selbst in dieser Zuversicht zu stärken, um sie lebendiger in mir zu entwickeln,

schrieb ich Thorilde zu einer Zeit, wo ich mit einem furchtbaren Seelenschmerz zu kämpfen hatte, und ich verdanke ihr viel von der freudigen Klarheit, die sich in den Erzählungen des folgenden Bandes, und einigen der zweiten Abtheilung ausspricht. Es ist gewiß, daß das Erdenleben dem zagenden Herzen in der Verkettung von Tugend und Laster und dem täuschenden Anschein ihrer Folgen zuweilen finstre, furchtbare Räthsel vorlegt; soll man sich aber von diesen feige abwenden? — Nein, auch ihnen soll man muthig in's Auge blicken, denn es gibt hienieden keine Klage ohne Trost, keine Frage an das Schicksal, auf die der Glaube nicht eine versöhnende und erhebende Antwort zu geben hätte. In diesem Sinn schrieb ich Thorilde; in diesem Sinne möge sie gelesen und beurtheilt werden!

Wären mir im Laufe dieses Jahres nur einige schmerzensfreie Wochen oder Tage zu Theil geworden, so hätte ich die in Petersburg geschriebenen Briefe noch mit einigen Zusätzen vermehrt, da ich im Jahr 1817 das Interessan-

teste was ich dort sah, hörte und erfuhr, nicht ohne Indiscretion bekannt machen durfte, wohl aber Manches davon jetzt nach dem Verlauf von zwölf Jahren. Die Erfüllung dieses Wunsches ist mir aber nicht geworden, und mir wahrscheinlich hienieden keine schmerzensfreie Stunde mehr beschieden; ich habe mich daher begnügen müssen, Einiges zu streichen, was mir jetzt zu veraltet schien; z. B. den Brief über die russische Literatur.

Und so geht denn hin, ihr leichten Blätter, und bringt mancher edlen, mir befreundeten Seele meinen Abschiedsgruß und meinen innigen liebevollen Dank für alle die Freuden, die ich der Achtung und der wohlwollenden Theilnahme vieler guten Menschen in unserm theuren deutschen Vaterlande zu verdanken habe. Die Hand, die euch niederschrieb, wird bald in Staub zerfallen, aber die Liebe zum Guten, Schönen und Wahren, die das Herz beseelte, welches sich in euch ausspricht, wird ein unvergänglicher Laut in der Harmonie der geistigen Welt bleiben. — Diese Zuversicht des Ewigen und Unvergäng-

lichen ist der Hoffnungsstern, der meine Erdennacht erhellt, und sie wird auch der freudige Trost meiner Todesstunde bleiben.

Weißenfels
im December 1829.

Fanny Tarnow.

Thekla.

(Geschrieben im Jahr 1807.)

Le bonheur céleste n'est que la durée dans l'enthousiasme et la constance dans l'amour.

Corinne.

Als ich vor zehn Jahren mit meinem Gatten U. verließ, um uns nach Amerika einzuschiffen, führte uns unser Weg nach St., wo wir einige Tage bei einem Jugendfreund meines Reinhard weilen wollten, dem das Schicksal hier seinen Heerd gebaut und das Glück ein holdes, liebes Weib bescheert hatte. Ein Zug sanfter Trauer, den Honorinens Gesicht trug, machte sie mir noch interessanter, und bald erfuhr ich, die Trauer gelte der Krankheit einer Freundin, von deren Liebreiz, so wie von der Freudigkeit, mit der sie in ihrem sechzehnten Jahre sich zum Tode bereite, beide Gatten nicht müde werden konnten, zu erzählen. Am Nachmittag kam die Mutter der Kranken zu uns; sie hatte die Ankunft meines Mannes erfahren; und da die Aerzte der Stadt wenig Hoffnung zu Thekla's Herstellung ga-

ben: so haschte sie desto sehnlicher nach dem Rath und der Hülfe, die ihr dieser vielleicht noch zu gewähren vermochte. Wir nahmen ihre Einladung, den Abend bei ihr zuzubringen, an, und Honorine und ich begleiteten sie gleich hinüber. Die Kranke ruhte, in reinem Weiß gekleidet, auf dem Sopha. Nie sah ich früher oder später zartere, über die Seele gleichsam nur gehauchte Formen; Alles, was Empfindung Süßes, was Frömmigkeit Holdes und Jungfräulichkeit Unnennbares hat, sprach aus diesen Zügen, dieser zarten schönen Gestalt, um die der Zauber himmlischen Friedens schwebte. — Ihre Krankheit war Folge einer Erkältung nach starker Erhitzung, und, wie alle Brustübel, sehr schmerzvoll; doch bei ihrer Jugend und der Stille ihres Gemüthes faßte Reinhard die Hoffnung, sie noch ganz wieder herstellen zu können, und, hingerissen von dem Antheil, den mir ihr erster Anblick eingeflößt hatte, vereinigte ich mich mit der Mutter und unsern Freunden, ihn zur Verlängerung seines Aufenthaltes und zu dem Entschluß zu bereden, St. nicht eher zu verlassen, als bis er sie außer Gefahr wisse. Der Werth, den Thekla auf den Bewegungsgrund unsers Bleibens legte, erwarb meinem Gatten ihren

Dank, mir ihre Liebe; und da auch ich mich immer näher und immer inniger zu dem zarten Wesen hingezogen fühlte; so verließ ich mehrere Wochen hindurch ihr Zimmer fast gar nicht.

Auf dem Krankenbette fällt so manche Verzierung des Charakters, so manche erkünstelte und angenommene Verschönerung desselben weg, daß der Blick des Beobachters dann leicht in die verborgensten Tiefen des Herzens dringt. Manche traurige Erfahrung dieser Art hatte ich schon gemacht; am Krankenbette dieses Engels wurden sie mir alle vergütet. In sechs Wochen der angreifendsten, peinlichsten Schmerzen, in sechs Wochen der Ungewißheit über Leben und Tod, keine Klage, keine Miene des Unmuths und keine Spur von übler Laune! Immer nur mit der Sorge für Andere beschäftigt, immer bedacht, der Mutter zu verbergen, daß sie leide, immer sorgend, denen, die sie umgaben, ihre Pflege und Wartung zu erleichtern — und dabei so voll Dank für jede Erquickung, jede schmerzensfreie Minute! So willig sie sich auch allen Vorschriften des Arztes unterwarf, entging es mir doch nicht, daß sie eigentlich den Tod mehr liebte als das Leben, und ein stilles Sehnen nach der Stunde ihrer

Auflösung im Herzen trug, das nicht blos Folge körperlicher Ermattung war. In einer unsrer einsamen Unterredungen gestand ich ihr, daß ich mir bei ihrer Jugend diese Vorliebe für den Tod nur durch einen großen Schmerz zu erklären wisse, der sie von der Erde und vom Leben abgelöset habe.

„Nein,“ antwortete sie mir, „mein Dasein war bisher still und friedlich; doch habe ich, seit dem frühesten Aufdämmern meines Bewußtseins, in banger Ahnung das Leben gefürchtet, und ein grauenvolles Dunkel ruht für mich auf der Zukunft. In tiefer Einsamkeit erzogen, kenne ich die Welt und das Leben nicht; aber ich weiß, daß das Böse in ihnen fast allmächtig herrscht, und ich zittere im Gefühl meiner Hülflosigkeit und Wehrlosigkeit gegen die Menschen und das Schicksal vor seiner Macht.“ —

Mich rührte diese Ansicht des Lebens; und wenn ich ihre Sanftmuth, ihre kindliche Frömmigkeit, ihre widerstandlose Ergebung in jeden fremden Willen und jene Zartheit des Sinnes sah, die ach! in unserm rauhen Erdenklima zu sehr der Krankheit gleicht! — so mußte ich mir selbst gestehen, es fehle dieser Himmelsblume der schützende Dorn, und jede rauhe Hand habe unbeschränkte Macht, sie verletzen

zu können. Man konnte nicht um sie sein, ohne von dem Gefühl ergriffen zu werden, daß jenseits ihre Heimath, und diese Erde nur ein Ort der Verbannung für sie sei.

Mit der Gewißheit ihrer Genesung kam ein tiefer Ernst in sie. „Ach," sagte sie mir einmal, „wie glücklich wäre ich gewesen, wenn mir jetzt nach dem schuldlosen Genuß einer frohen Kinderzeit ein sanftes Entschlafen, der Vorbote eines seligen Erwachens, vergönnt worden wäre! — Doch, Herr, nicht mein Wille geschehe, sondern der deine! — ich fühle es, ich bin zum Leiden bestimmt; laß aber meine Ergebung darein stets eine freudige Ergebung sein!" —

Nach einigen Wochen führte ich sie an einem schönen Morgen zum ersten Mal wieder in die freie Luft. Ihr Auge ruhte mit seelenvollem, segnendem Ausdruck auf der vor uns liegenden, im Schmucke des Frühlings neu aufblühenden Erde. „Ergreift Sie nicht," fragte ich sanft, „in diesem Augenblick ein frohes Gefühl des Daseins? Dünkt es Sie nicht süß, dieser Erde und dem freundlichen Leben wieder neu anzugehören?"

„Ja wohl," antwortete sie mir gerührt, „ist sie so schön, diese Erde, aber doch ist auf ihr die Tugend ein ewiger, schmerzlicher Kampf, wo eine Niederlage den Glanz Jahre langer Siege auf immer verdunkelt, doch bedarf auf ihr der Glücklichste Ergebung in sein Schicksal, der geliebteste Mensch früher oder später unsere Verzeihung. — Jede freundliche Erscheinung, jedes beglückende Gefühl streuet den Samen eines aus ihnen aufkeimenden Schmerzes aus. — O wahrlich! ich scheue diesen nicht, ich werde ihm willig mein Herz öffnen, mag er es brechen; nur lege nie die Reue ihre Schlangen daran, nur berühre es der Tod einst rein und schuldlos, wie ich es jetzt an Gott zurückgebracht haben würde!" —

Hier füllten sich ihre Augen mit Thränen; sie sank in meine Arme und weinte lange eben so sanft als tief betrübt. Ich bot Alles auf, sie zu ermuthigen und Vertrauen auf die Kraft und den Herrscherwillen des menschlichen Gemüths in ihr zu wecken; aber die Zeit unsers Zusammenseins war zu kurz, um einen günstigen Erfolg meiner Bemühungen hoffen zu können. Wir durften, wenn wir nicht den zu unserer Ueberfahrt günstigen Zeitpunkt ver-

fehlen wollten, nicht länger in St. weilen. Mit Wehmuth und inniger Besorgniß schied ich von Thekla. Welchen Zauber mußte die Liebe einst diesem Wesen verleihen, das jetzt schon für den Dank und die Freundschaft Blicke, Thränen und Worte hatte, die sich dem Herzen unvergeßlich einprägten! Ich erkannte bei dieser Trennung die tiefe Leidensfähigkeit, die die Natur diesem Herzen gegeben hatte; ich begriff nun erst, wie sie ihre Zukunft in prophetischer Ahnung errathen hatte, da ich selbst auf der Erde das Glück nicht zu nennen wußte, das die Gewalt, die der Schmerz über dieses Gemüth hatte, zu vergelten vermochte. O gewiß, das höchste Glück erinnert uns immer an die Unvollkommenheit und die Beschränktheit unserer irdischen Natur, aber es gibt Einen Schmerz, der die Schranken dieser Endlichkeit niederreißt, in unserer Seele eine unermeßliche, unergründliche Tiefe ausfüllt, und sie selbst vernichten würde, wäre sie nicht ein unsterbliches Wesen.

Ich durfte bei meiner Trennung von Thekla nicht darauf rechnen, sie je wieder zu sehen; und die Weite der Entfernung, die Abgelegenheit der Colonistenwohnung, die ich bei meiner Ankunft in

Amerika mit meinem Manne bezog, beraubte mich auch der Freude ihres Briefwechsels. Doch treu bewahrte mein Herz das Bild des holden Mädchens, das so geduldig, so gefaßt auf tiefes Weh, am Morgen ihres Lebens und in der Blüthe der Jugend und Schönheit keinen andern Wunsch hatte, als Schuldlosigkeit und ein friedliches Grab; und nie gedachte ich ihrer, ohne bange Sorge für das Geschick eines Herzens, das, in seiner zu großen Weichheit, der Gleichgültigste zu verwunden und ein geliebter Mensch in einem Seufzer zu brechen vermochte.

Mein Leben gestaltete sich in dem fremden Lande zu einer Reihe harter Prüfungen, in denen ich mit dem Schicksal um das edelste Kleinod des Menschen, Ruhe der Seele, einen schweren Kampf zu bestehen hatte. Mein Charakter gewann Festigkeit, mein Geist vielleicht Stärke, aber mein Herz ward weicher, je mehr es blutete. Ich hatte Vaterland, Freunde und das Grab meines Kindes verlassen, um meinem Gatten nach Amerika zu folgen. Er fand in dem fremden Welttheil ein frühes Grab. Sein Tod ließ mich einsam und verlassen; mein Herz sehnte sich nach der geliebten, nie vergessenen

Heimath, nach den Sitten und Gewohnheiten meiner Jugend zurück. Ich schiffte mich ein, und nach einer sehr glücklichen Fahrt sah ich das blaue, neblichte Gebilde der vaterländischen Küste aus den Wellen emporsteigen. Welch ein Moment für mein Herz! — Aber ach, um wie viel verarmter, als ich es ahnte, betrat ich mein Vaterland wieder!

Der Tod hatte die theuersten meiner Freunde hinweggerafft, eine zehnjährige Trennung mir die übriggebliebenen entfremdet. Allein und hülflos stand ich, die beginnende Matrone, da, denn auch den letzten Rest meines einst so großen Vermögens verlor ich in den ersten Wochen nach meiner Ankunft, in dem S — Banquerot. Ohne alle Verbindungen, ohne alle Hülfsmittel, mir eine sorgenfreie Zukunft zu sichern, ergab ich mich einer muthlosen Resignation, als der Hofrath R., mein Rechtsconsulent, vorschlug, die Stelle einer Gesellschafterin bei der Frau von Freising, einer reichen jungen Witwe, anzunehmen. Ich mußte in meiner Lage diesen Vorschlag als ein mir von der Vorsehung gesandtes Rettungsmittel ansehen, und unterwarf mich willig der Nothwendigkeit, die mir befahl, meinen Widerwillen gegen ein Verhältniß, das mich von den Lau-

nen und den Eigenheiten einer mir fremden Person abhängig machte, zu besiegen. Wer beschreibt aber meine Ueberraschung, mein freudiges Erstaunen, als genauere Erkundigungen mich überzeugten, ich werde in dieser Frau von Freising Thekla, meine theure, nie vergessene Thekla wieder finden! — Doch konnte mir der Hofrath R. auf meine vielen Fragen fast gar keine befriedigende Auskunft geben. Er kannte Thekla nicht persönlich, und Alles, was er von ihr wußte, beschränkte sich darauf, daß sie vor sechs Jahren einen pommerschen Gutsbesitzer geheirathet habe, jetzt seit einem Jahre Witwe sei und in M. lebe, umgeben von alle dem Wohlstand, zu dem die reiche Verlassenschaft ihres Mannes und ihr eignes Vermögen sie berechtige.

Ich bat den Hofrath, ihr nichts von meiner früheren Bekanntschaft mit ihr zu schreiben, sondern sie in dem Wahn zu lassen, in ihrer Gesellschafterin eine ihr ganz unbekannte Frau empfangen zu müssen. Reinhard hatte bei seiner Ankunft in Amerika seinen Namen verändert, und so konnte der Name, den ich jetzt führte, keine Erinnerung in ihr wecken.

Nach einigen Wochen kam ich in M. an, und ließ mich als Madame Cäsar bei ihr melden. Mit

welchem Herzklopfen betrat ich ihr Haus! Ich flog die Treppe hinauf — sie öffnete ihr Zimmer und trat mir zum Empfange entgegen — ich sah sie, meine zarte, gefühlvolle Thekla wieder, und ein Schrecken ergriff mich, als habe ich das versteinernde Medusenhaupt selbst gesehen! Sie war es, sie — nur größer, blasser, ruhiger; aber welche Ruhe! nicht die Ruhe des Todes, des Grabes, nein! man denke sich das kalte Erstarren des Eises, das alles Leben in ewige Fesseln, gegen die es nicht mehr ringt, gebunden hält und man hat einen Schatten des Eindrucks, den ihr Anblick auf jedes fühlende Herz machen mußte; und nun auf mich, auf mich, die ich das Bild dieser Züge, von ihrem ehemaligen Zauber, diesem Wiederschein von Seele und Empfindung erhellt, eben so treu als lebhaft in meiner Phantasie bewahrt hatte! — Sie trat mir entgegen; dies himmlische Auge, ehemals der Spiegel der zartesten, gemüthvollsten Weiblichkeit, nicht erloschen, nicht verweint, sondern leblos, todt! — O was sind alle Ruinen versunkener Erdenpracht, bei denen wir so oft, vom beugenden Gefühl der Vergänglichkeit tief ergriffen, trauern, gegen eine solche Seelenruine!

Ohne irgend eine Spannung der Erwartung

kam sie mir mit dem Ausdruck kalter Gleichgültigkeit entgegen, aber im Moment des Erkennens warf sie sich, nicht mit Herzlichkeit, sondern mit verzweiflungsvoller Heftigkeit in meine Arme. — Sie erröthete nicht, sie vergoß keine Thränen; zur Lilie erbleichend, zeigte nur ihr gewaltiges, die Brust fast zersprengendes Herzklopfen die Heftigkeit ihrer Bewegung an. Ich drückte sie stumm und heißweinend an mein Herz, sie sah zu mir auf, ihre Züge erhielten einen Ausdruck von Schmerz, Sonnenschimmer auf diesem Gesicht! — Doch schnell verflog dieser, und sie sank in ihre kalte Erstarrung zurück. Sie wurde höflich gegen mich, und führte mich zu der bei ihr versammelten Gesellschaft, der sie mich als eine theure, seit einem Jahrzehend nicht gesehene Freundin vorstellte. Ich war so erschüttert, daß ich nur durch gewaltsame Anstrengung die Kraft gewinnen konnte, mit diesen mir fremden Menschen in die conventionellen Formen der Höflichkeit und der Unterhaltung einzugehen. Mein Gefühl war das, mit dem man eine Stätte, wo man früher in einer unvergeßlich schönen Lebensstunde Blumen pflückte und Kränze wand, wieder betreten würde, wenn ein Lavastrom sie zur Wüste verheert hätte.

Spät am Abend erst fand ich einen einsamen Augenblick, ihr zu sagen, wie treulich ich, während unsrer Trennung, ihr Andenken bewahrt; wie oft mich die Sorge um sie beschäftigt habe, und mit welcher schönen Zuversicht, mit welcher tröstenden Hoffnung ich jetzt Tag und Nacht geeilt sei, sie wieder zu sehen und ihr den Rest eines Lebens zu widmen, das nur noch durch diese Freundschaft Reiz und Werth für mich habe.

Ein bittrer Schmerz durchzuckte sie; sie legte sich matt in meine Arme. „Es vollendet mein Schicksal," sagte sie mir im stillen Jammerton, „daß ich Ihnen eine so treue, so edle Freundschaft mit dem Schmerz vergelten muß, mich derselben so unwerth wiederzufinden. — Nur die entseelte und entstellte Gestalt Ihrer Thekla irrt noch wie ein Gespenst um die Bilder jener Zeit; — sie selbst ist längst begraben." —

Ehe ich aber zu antworten vermochte, war sie mir entwichen und zog an der Klingel. Die Kammerjungfer trat ein; sie begleitete mich mit ihr nach meinem Zimmer und ihre Gegenwart untersagte mir jedes traulichere Wort.

Fast ängstlich vermied Thekla, sowohl am näch-

sten Morgen, als in den ersten auf ihn folgenden Tagen, jedes Gespräch, das uns auf ihre Vergangenheit [hinleiten konnte. Ich sah sogar, daß sie es scheute, mit mir allein zu sein, und beschloß, diese Scheu zu ehren, und zu harren, bis meine Liebe und die Begünstigung des schicklichen Moments diese Rinde um ihr Herz lösen würde. Sah ich doch an der Sorgfalt, mit der sie mir den Aufenthalt in ihrem Hause so angenehm als möglich zu machen suchte, und an ihrer Erfindsamkeit, mir jede Bequemlichkeit, jede Zierlichkeit des Lebens zu verschaffen, von der sie wußte, daß ich sie früher gern gehabt hatte, daß sie mich noch liebte; fühlte ich doch, daß nur Unglück, nicht Schuld auf ihrer Seele lastete. Auch gewöhnte sie sich in kurzer Zeit wieder so an meine Nähe, daß sie sich ungern, wenn gleich nur auf einige Stunden, von mir trennte; ob sie gleich, sowohl im Zweigespräch, als in der gemischtern Unterhaltung, höchst einsylbig war und blieb. Vergebens berührte ich alle Saiten, die ehemals so rein in diesem harmonisch gestimmten Gemüth ansprachen: sie schien auch nicht das leiseste Interesse für irgend einen Gegenstand der Kunst und der Natur, für irgend eine Ansicht des Lebens ge-

rettet zu haben. Kalt und antheillos bei Allem, schien sich die Kraft ihres Lebens einzig nur noch in dem Bestreben zu äußern, mehr und mehr zu erstarren.

Vergeblich hoffte ich, daß sich ihr Herz der Freundin ihrer schöneren, frömmeren Jugend öffnen, und in dem Vertrauen zu ihr Balsam für die Wunden suchen würde, die diesem Herzen geschlagen waren. Da ich aber fühlte, daß meine Liebe mir täglich gültigere Ansprüche auf ihr Vertrauen gab: so benutzte ich die erste einsame Stunde, um mit der ganzen Innigkeit meines Herzens die Rechte einer so bewährten Treue, als die meinige, geltend zu machen, und sie um die Erzählung der Begebenheiten ihres Lebens zu bitten.

„Wie werde ich es Ihnen begreiflich machen,“ antwortete sie bitter, „daß ich nichts zu erzählen und noch weniger über etwas zu klagen habe! Mein Leben war, als Mädchen und als Frau, das allergewöhnlichste; nur lag in mir die Fähigkeit und der Wunsch, etwas Anderes zu sein und zu werden, als die mir von der Vorsehung aufgelegten Pflichten zu sein vergönnten. Jede schuldlose Neigung, jede Liebhaberei, der ich, in andern Verhältnissen, mir

und Andern zur Freude hätte nachhängen können, wurde durch meine Verhältnisse zur Sünde, und, um mich vor dieser, die ich hassend scheute, zu retten, mußte ich so werden, wie ich nun bin. Es mußte Alles in mir untergehen, was nicht für den Kreis der Pflichten, den das Schicksal mir angewiesen hatte, paßte. Auch hatte ich es schon vergessen, daß dieser dumpf hinbrütende Lebens=Mechanismus nicht den ganzen Kreis der Lebensweise in sich faßt, ich war ruhig. Unser Wiedersehen hat von Neuem Erinnerungen in mir erweckt, die Sünde sind, weil sie zu Vorwürfen gegen Gott werden, der mich zu diesem öden, qualvollen, freudenlosen Dasein bestimmte. Ich fühle oft in meiner Seele eine Bitterkeit, die mich zur Gotteslästerin machen könnte; und dann wäre Verzweiflung mein Loos. Darum, o Pauline, schonen Sie mich! Ich kann Ihnen nicht wieder werden, was ich Ihnen früher war; ich weiß es, daß Sie mir jetzt Ihre Freundschaft nur noch wie ein vom Mitleiden erhaltenes Almosen gewähren können; aber es liegt für mich in Ihrer Nähe, in Ihrer Theilnahme etwas so Linderndes, so Wohlthätiges, daß ich Sie flehentlich bitte, mich nicht zu verstoßen, sondern bei mir auszuharren, und mir

nicht in sich meinen letzten, meinen einzigen Trost zu rauben."

Tief gerührt, drückte ich sie an mein Herz und gelobte ihr Treue bis in den Tod. „Gewiß," sagte ich ihr, „gewiß ist mir das Glück bestimmt, Sie wieder zum Leben aufblühen zu sehen! Vor zehn Jahren litt Ihr Körper; jetzt ist Ihr Gemüth krank. Aber ein Herz, wie das Ihrige, kann nur auf der Oberfläche erkaltet sein, in seiner Tiefe ruht noch die Liebe, aus der der Mensch wieder geboren wird, wenn er ein Raub des geistigen Todes geworden zu sein glaubt."

„Um Gottes willen," fuhr sie heftig auf, „nichts von dieser Hoffnung! Sie wissen nicht, wie ich es seit Kurzem einsehen gelernt habe, daß jede Arznei meinem kranken Gemüth zum zerstörenden Gifte wird."

Sie riß sich hier los und entfloh. Ihre letzten Worte erhellten mir die Bemerkungen, die ich in der bisherigen Zeit meines Aufenthalts bei ihr, bei Beobachtung ihres Thuns und Treibens, und der Menschen, mit denen sie lebte, gemacht hatte, ohne sie bis jetzt zu einem Ganzen ordnen zu können. Thekla sah viel Gesellschaft in ihrem Hause

und brachte jeden Abend in einem Zirkel zu, der zur Hälfte aus jungen Mädchen und Männern bestand. Sie war sechs und zwanzig Jahre alt. Die Regelmäßigkeit ihrer Züge, die Schönheit ihres Wuchses war ihr geblieben; sie war Witwe, sie war reich, und alle diese Eigenschaften hätten vereint doch wohl in einem zahlreichen Männerkreise anziehende Kräfte äußern sollen. Doch nein! Sie trat kalt und ernst, ohne alle Ansprüche auf Liebenswürdigkeit, wahrhaft matronenhaft auf, und man näherte sich ihr auch nur mit den Rücksichten, die man einer Matrone zeigt, ohne selbst das Auffallende zu bemerken, eine so junge und schöne Frau ganz und in jeder geselligen Beziehung den alten Damen zugesellt zu sehen. Nur einen Mann ihres Zirkels schien sie zu bemerken; das heißt, ihn durch noch abgemessenere, berechnetere Kälte zurückzuschrecken, wenn er sich ihr einmal näherte. Er hieß Otmer und war ein Fremder, dessen Verhältnisse in M. Niemand genauer kannte. In Thekla's Hause war er zuerst erschienen und dadurch nach und nach in mehrern Häusern bekannt geworden, so daß wir ihn fast allenthalben trafen, wie er bei Thekla zu den für immer eingeladenen Gästen gehörte.

Der junge Mann hatte sich mir von dem ersten Augenblick meiner Ankunft an mit einer Geflissenheit genähert, die ihren Grund nur in seinem Interesse für meine Freundin haben konnte. Ich spielte selten; er auch, und dieser Umstand verschaffte uns manche Stunde zur Unterhaltung, in der ich seine heitre Lebensansicht, seine rasche Thätigkeit und die selbstständige Klarheit seines Sinnes kennen und lieben lernte. Die Spannung zwischen ihm und Thekla konnte mir nicht entgehen, wenn ich sie gleich nicht zu deuten vermochte. Er war wie in ihre Nähe gebannt und blieb ihr doch stets fern. Nur aus der Bitterkeit, der Empfindlichkeit, die Beide gegen einander zeigten, konnte man auf ein geheimes Interesse für einander schließen; und Thekla's letzte Worte erhoben meine früher gehegte Vermuthung zur Gewißheit. Von ihm konnte ich am ersten Aufschluß über dies Räthsel erwarten, und ich beschloß, die nächste sich darbietende Gelegenheit zu nutzen, diesen von ihm zu erhalten.

Am Abend dieses Tages begleitete ich Thekla auf einen Ball. Er war schon sehr voll, als wir ankamen und wir wurden bald von einander getrennt. Als ich sie mit meinen Blicken wieder aufsuchte,

fand ich sie am obern Ende des Saals, wo sie, in Erwartung der noch nicht angeordneten Spielpartien, im Zirkel der ältern Damen saß. Man sah es ihr an, wie antheillos sie dem fröhlichen Gewimmel der Tanzenden zusah. Nicht fern von ihr lehnte sich Otmer an eine Säule, die ihn ihren Blicken verbarg, und seine Augen ruhten mit ernstem, wehmuthvollem Ausdruck auf ihr. — Jetzt sah er mich, und da er noch einen leeren Platz neben mir bemerkte, eilte er ihn einzunehmen.

„Wie sehr," sagte ich zu ihm, „weiß ich Ihnen den Antheil Dank, mit dem Ihr Blick eben auf meiner Freundin weilte. Wie viel inniger würde aber dieser Antheil sein, wenn Sie sie, wie ich, in ihrer früheren Jugend gekannt hätten, ehe der Druck eines unglücklichen Verhängnisses sie niederbeugte."

„O wie ganz anders war sie noch vor vier Jahren!" rief er mit einer tief klagenden Wehmuth aus, die an dem sonst so heitern festen Manne doppelt auffiel.

„Sie kannten sie schon damals?"

„Ich lernte sie auf der Insel Wollin kennen, wo sie mit ihrem Manne wohnte."

„Werden sie es mir für Unbescheidenheit auslegen," fragte ich nach dem Schweigen einer Minute, „wenn ich Ihnen den Wunsch ausspreche, durch Sie genauer von einem Verhältniß unterrichtet zu werden, dessen Kenntniß mir meine Freundschaft für Thekla höchst wichtig macht?"

„Kommen Sie doch nur mit dieser Bitte meinem Wunsch entgegen. Ich muß M. in diesen Tagen verlassen und mein Gefühl macht es mir zur Pflicht, Ihnen vor meiner Abreise Alles zu entdecken, was ich von diesem unglücklichen Opfer einer gemachten Moral weiß. — Lassen Sie uns, um ungestört und unbehorcht zu bleiben, in ein Nebenzimmer gehen."

„Als ich vor vier Jahren," fing er, als wir uns gesetzt hatten, seine Erzählung an, „der Revüe bei Stargard beiwohnte, fiel es mir ein, das erst kürzlich eingerichtete Seebad in Swinemünde zu besuchen. Ich fand die Gegend schön, den Ort selbst aber so einsam, das Bad so unbesucht, daß ich meine Zeit zu nichts, als zu Ausflügen in die benachbarte Gegend zu benutzen wußte. Der Zufall führte mich auch nach der nahe gelegenen Insel Wollin. Ich fand eine öde, Meilen lang mit Tannenwäldern be-

deckte Sandwüste, auf der nur spärlich elende Hütten zerstreut liegen. In der Mitte dieses deutschen Sibiriens liegt ein Flecken, den man eine Stadt zu nennen beliebt, und wo man mich zu einem Brauer, als dem einzigen Gastwirth im Orte, wies. Ich fand in der Wirthsstube eine dicke, vierschrötige Figur, die mit seltner Gesprächigkeit begann, mir meinen Namen und den Zweck meiner Reise abzufragen. Es war Herr von Freising. Das Jagdkleid, das ich trug und ein schöner Hühnerhund, mein einziger Begleiter auf dieser Ausflucht, bestärkten ihn in seinem Wahn, ich sei gekommen, die Jagdreviere der Insel zu sehen. Er schien großes Behagen an meinem Hund, und auch, wenn gleich im geringeren Maße, an mir zu finden, und schlug mir mit treuherziger Gastfreiheit vor, mit ihm nach seinem Gute zu fahren, um am morgenden Tage einer großen, von ihm veranstalteten Jagd beizuwohnen. Ich nahm sein Anerbieten an. Unterweges erzählte er mir viel von seinem Gute, seinen Pferden, Hunden, Ochsen und mitunter, ganz in demselben Tone, auch von seiner Frau."

„Es ist 'n gar gutes Weib," sagte er, „und auch eine fleißige Wirthin, wenn sie nur ein wenig

quicker und lebendiger wäre, doch übrigens ein kreuzbraves Ding, der ich in den zwei Jahren, daß ich sie habe, kaum einmal ein hartes Wort gesagt habe. Sie hat's auch sehr gut bei mir; ich thue ihr alles Gute und Liebe, und lasse ihr aus Stettin so viel Kleider und Firlefanz kommen, als sie nur immer haben will. Der liebe Gott hat's mir ja gegeben, und so muß man's meiner Frau auch ansehen können, daß ich der reichste Mann auf der Insel bin."

„Sie können denken, daß mich diese Schilderung eben nicht auf die Bekanntschaft seiner Frau neugierig machte, und der Anblick des Hauses und des Wohnzimmers war nun gar nicht geeignet, mir Interesse für die Mitbewohnerin desselben einzuflößen. Ein halbes Dutzend großer Jagdhunde sprangen uns bei Eröffnung der Thür mit lautem Gebell entgegen; Tabackspfeifen aller Art waren an den Wänden und vor den Fenstern hingestellt, eine dunkle, räuchrige Tapete, eine große hölzerne Schenke voll Bier= und Weingläser stimmten ganz zu der Unterhaltung und der Gestalt des Hausherrn. Da er seine Frau nicht im Zimmer vorfand, rief er dem Mädchen und befahl, ihr zu sagen, er habe einen

Gast mitgebracht, einen fremden Herrn, auf den sie sich mit dem Abendbrod einrichten solle. Eine halbe Stunde darnach erschien der Thee und mit ihm die Frau vom Hause. Nie hat mich wieder eine Gestalt so ergriffen! Diese Züge, die jetzt einen so kalten, jedem Gefühl unzugänglichen Ernst ausdrücken, trugen damals noch das Gepräge der allerschmerzlichsten Ermattung und einer hoffnungslosen Geduld, die sich aufgegeben hat, und nichts mehr vermag, als die Sklavenarbeit ihres Tagewerks mechanisch zu verrichten. Mit schüchterner Unterwürfigkeit hieß sie ihren Herrn willkommen; mein Anblick schien sie, wie der einer ungewöhnlichen Erscheinung, zu überraschen. Die Unnatur aller ihrer Verhältnisse ward mir gleich vom ersten Augenblick an klar. Freising behandelte sie mit der gutmüthigen Zufriedenheit eines Hausherrn gegen seine Untergebene, und ach! wie glücklich wäre sie gewesen, wenn sie ihm nichts als Haushälterin, nichts als Magd, hätte sein dürfen! — Alles, was sie umgab, war plump, roh und gemein. — Wenn mich aber dieser Geist ihrer Umgebungen schon am ersten Abend verletzte: so ward meine ganze Seele durch die Scenen des folgenden Tages empört, wo sie, das einzige Weib, in

der Gesellschaft dieser rohen Jäger aushalten mußte, und durch den Willen ihres Mannes gebunden, der durchaus keine Ahnung davon hatte, daß sie dadurch verletzt werden könne, und jedes Widerstreben für Kinderei, für durchaus läppische Ziererei erklärt haben würde, nicht weichen durfte, als die Unterhaltung zur pöbelhaftesten Zotenreißerei wurde, die wieherndes Gelächter reizte und lohnte. Ich hatte mich neben Thekla gesetzt; sie rang nach ununterbrochener Unterhaltung mit mir, um nur zu verbergen, daß sie höre, und um mich, wo möglich, am Hören zu hindern; aber das leise Zucken ihrer Lippen, der schnelle Wechsel ihrer Farbe, der immer trübere, immer vollere Schimmer des Auges, der sich nicht zerdrücken lassen wollte, sondern als Thräne in das Glas Wein sank, mit welchem sie sie still herunter trank, verriethen die Anstrengung, die sie dieser Zwang kostete. Ich hätte vor ihr niederknieen, mein ganzes Wesen ihr hingeben mögen in dem unaussprechlich qualvollen Mitleiden, das ich für sie empfand; und doch war dies Alles noch nichts gegen die Auftritte des Abends, wo ihr Herr, im Nachrausch des genossenen Weins, zärtlich gegen sie zu werden begann, sie vor meinen Augen auf seinen

Schooß zog, sie in seine Arme schloß — o was ist alle Qual des Körperschmerzes gegen die Seelenfolter, mit der dies Weib in seiner Umarmung wie ein Lamm auf der Opferbank zuckte! — Meine Seele ward davon zerrissen, mein innigstes Gefühl schreiend verletzt; und sie seufzte nun schon seit drei Jahren in dieser Sklaverei, war erst zwei und zwanzig Jahr alt, und dabei ohne Hoffnung auf Befreiung, ohne Aussicht auf Veränderung! Für sie gab es keine Zukunft mehr!"

„Ich brachte eine schlaflose Nacht zu; der frühe Morgen trieb mich hinaus; ich durchstrich den Garten, auch da kein Plätzchen, von dem sich hätte vermuthen lassen, es sei ihr traut und lieb. So war es auch im Hause; sie hatte nicht einmal ein eigenes Zimmer, und in keinem einzigen fand man Spuren der allen Frauen so natürlichen und lieben Zierlichkeit. Ich fühlte es; sie war hier schon wie ein willen- und widerstandloses Opfer ihres Schicksals angekommen."

„Freising drang in mich, noch einige Tage bei ihm zu verweilen; ich that es und suchte vorzüglich Thekla's Gesellschaft und Unterhaltung, in der sie einen gebildeten, durch den Geist unsrer besten Schrift-

steller geläuterten Sinn für das Schöne entfaltete. In meiner Freude darüber äußerte ich, daß die Abgeschiedenheit ihres Lebens ihr, vorzüglich im Winter, wohl nur durch Lectüre erträglich werden könne. „Dieser Genuß ist mir versagt,“ antwortete sie mir sanft. — „Ehemals las ich so gern, nach den ersten Monaten meines Hierseins habe ich kein Buch wieder gesehen; auch hätte ich keine Zeit, es zu lesen. Die Wochentage nehmen mich ganz für die wirthschaftliche Thätigkeit einer wenig bedienten Hausfrau in Anspruch; des Sonntags habe ich des Morgens, außer der Beschickung des Hauswesens, auch noch die wöchentliche Berechnung mit den Tagelöhnern und ihren Frauen, die mein Mann mir übertragen hat; dann fahren wir zur Kirche, und von dort bringen wir entweder Gesellschaft mit nach Hause, oder wir fahren zu einem unserer Nachbarn. Des Montags beginnt der alte Kreislauf von Neuem, und man ist am Abend so zufrieden, den Tag zur Ruhe gebracht zu haben, daß“ — Ihr Verstummen hier war so rührend, daß mein Mitleiden, meine heiße Theilnahme in Worte ausbrach, die ich freilich schonender und zarter verschwiegen hätte. Sie erschrak vor der Leidenschaftlichkeit meines Tons, viel-

leicht auch vor der Heftigkeit, mit der ihre Thränen strömten. „Ich muß mich selbst anklagen,“ unterbrach sie mich, „wenn ich Sie zu einer gegen meinen Mann ungerechten Ansicht meiner Lage verleitete. Freising ist gut und bieder; wo wir in unsern Neigungen und in unserm Geschmack von einander abweichen, ist es für mich als Frau gewiß und entschieden Pflicht, mich nach ihm zu richten. Auch ist die Einförmigkeit unserer Lebensweise darin wohlthätig, daß sie mich bis jetzt vor jedem neuen Schmerz bewahrte und es mir verbarg, daß man auf andere Art glücklich sein kann, wie man es in diesem Kreise ist.“ — Hier verließ sie ihre Fassung. Sie ging schnell aus dem Zimmer, und die Entfernung und die Einsylbigkeit, in der sie sich nach diesem Auftritt gegen mich erhielt, ließ mich fühlen, daß auf dieser Seele schon ihre vor einem fremden Manne geweinten Thränen als eine Schuld lasteten.“

„Eine innere Stimme sagte mir, ich müsse scheiden, und ich beschloß, ihr zu gehorchen, so wehe es mir auch that, sie verlassen zu sollen. Aber irgend ein besänftigendes Gefühl, irgend eine wohlthuende Erinnerung sollte sie mir noch verdanken. Ich schlich mich nach Mitternacht in den Garten. Ueberzeugt,

daß kein Flötenlaut den Schlaf ihres Mannes zu unterbrechen vermöge, lehnte ich mich nicht fern von ihrem Schlafzimmer an einen Baum, und blies eine herrliche Canzone, die im Ton tiefer Empfindung, mit einer leisen, wehmüthigen Melodie beginnt, und in sanften Modulationen zu tröstendem, erhebendem Ausdruck übergeht. Mich selbst beruhigte diese Musik, so stürmisch gepreßt auch meine Seele war, als ich begann; ich umfaßte den Baum, ich drückte meine Lippen auf seine rauhe Rinde, meine Augen wurden naß bei dem Gedanken, daß ihr Blick nach meiner Abreise zuweilen ihn suchen, und mein Andenken dann im geistigen Nachhall dieser Töne um sie schweben würde. — Ach, meine Freundin, sie war meine erste Liebe!

Ihr Auge war am andern Morgen so trübe geweint, ihre Wange noch blasser; aber mit der alten Stille und dem gewohnten Eifer besorgte sie ihre täglichen Geschäfte. Beim Abschied bat ich sie, in Gegenwart ihres Mannes um die Erlaubniß, ihr einige Bücher, die ich bei mir hatte, als ein Andenken zurücklassen zu dürfen. Mit bittender, furchtsamer Erwartung sah sie ihren Mann an; er war gutmüthig; er liebte sogar die Frau nach

seiner Art. Wäre in seiner Seele ein Ton gewesen, der bei diesem Blick anzusprechen vermocht hätte, er hätte Ja gesagt. „Nein, nein," rief er jetzt arglos und freundlich, „damit bleiben Sie mir vom Leibe! Das Bücherwesen kann ich gar nicht vertragen. Meine Frau ist ein braves Weib; aber sie wäre mir nicht halb so gut eingeschlagen, wenn ich ihr nicht im Anfang gleich die verteufelten Bücher weggenommen hätte, bei denen sie des Sonntags immer saß und dann aussah wie ein Bußpsalm. Nein die Dinger da darf sie mein Seel' nicht behalten. Sonst kann sie Alles von mir kriegen, und wenn sie, wie die französische Kaiserin, ein Kleid von Spitzen haben wollte, sie sollt's kriegen, aber Bücher? daraus wird nichts. Eine tüchtige Wirthin hat genug im Hause zu thun; und ist das beschickt, kann sie spinnen, daß die Kisten voll werden. Gottes Wort mag sie auch Morgens und Abends lesen, doch nicht solche weltliche Narrenspossen, nicht wahr, Theklachen?"

„Gewiß," sagte sie fromm, „du meinst es gut mit mir!" und mit einer dankenden Verbeugung gab sie mir die Bücher zurück. Auch ich küßte stumm zum Abschied ihre Hand, die leise in der

meinigen zitterte; doch er, als ob er sein Versagen gegen mich wieder gut machen wolle, erinnerte sie scherzend, mich, nach dortiger Sitte, zum Abschiede zu umarmen. Sie erblaßte, zauderte und bot mir dann sanfterröthend die zarten Lippen, auf denen vielleicht nie der Dank und die Liebe eines Geliebten geglüht hatten."

„Ich verließ sie; doch ihr Bild blieb in meinem Herzen und das Andenken an sie verlor im Lauf der Jahre nichts von seiner schmerzlich süßen Gewalt über mich. Unerwartet erfuhr ich vor einigen Monaten, sie sei Witwe geworden. Auf den Flügeln der Hoffnung und der Liebe eilte ich hierher. Wie schlug mein Herz dem Augenblick des Wiedersehens entgegen! Ich liebte sie so wahr, so treu, ich traute mir die Kraft zu, ihr ihre Vergangenheit zu vergüten, ihr eine fröhliche Zukunft verbürgen zu können, es war Alles nur ein Traum!"

„Ich fand sie durch und durch verändert wieder, und, was noch bittrer schmerzte, sie bestrebte sich, mir noch veränderter zu erscheinen, als sie es vielleicht in der Tiefe ihrer Seele ist. Wissentlich und vorsätzlich stieß sie mich jetzt zurück, wie sie mich früher unwissentlich angezogen hatte. Was ich auch sagte und

that, nie gelang es mir, den Punkt zu treffen, wo sich unsre Gemüther freundlich begegneten. Ihre ganze frühere Vergangenheit und mit ihr meine Liebe ist für sie spurlos untergegangen, ist todt! Alles, was ich in ihr vergöttert hatte, war nur eine vergängliche Jugendblüthe! — Ich habe viel um sie gelitten; Kopf und Herz hatten einen schmerzlichen Kampf mit einander zu bestehen; aber jetzt ist er entschieden und unwiderruflich mein Entschluß gefaßt, sie in jeder näheren Beziehung zu mir völlig aufzugeben. Ich werde in diesen Tagen M. verlassen, um mir die Ruhe wieder zu gewinnen, die ihr Anblick und ihre Nähe zu peinlich gefährdet."

Lebhaft bestritt ich diesen Entschluß, und legte es ihm als heilige Pflicht der Liebe an's Herz, sie durch seine Ausdauer, seine Treue wieder mit dem Leben zu versöhnen, und sie zur Wirklichkeit und zum Glück zurückzuführen. Ich glaubte, es ihm verbürgen zu können, daß er ihr nicht gleichgültig sei, und sich daher früher oder später das dunkle Widerwärtige ihres Benehmens aufklären, und die Disharmonie ihres Wesens in Friede und Liebe sich auflösen werde.

„Glauben Sie," fragte er traurig, „daß die

Liebe hier noch zu siegen vermag? Thekla ist nun einmal ein zerrissenes Wesen, und nie sprechen in einem solchen Dasein Natur, Liebe und Weiblichkeit wieder rein an. Nur Leidenschaft, glühende Leidenschaft würde sie aus ihrer Erstarrung zu wecken und zu einem ganz neuen Wesen umzuschaffen vermögen. Diese aber, die fast immer von der Macht des ersten Eindrucks abhängt, werde ich ihr nie einzuflößen vermögen; und könnte ich es: so würden mir doch meine Grundsätze und mein Charakter nicht erlauben, von einer Leidenschaft Glück zu erwarten und ihr den Gehalt meines Lebens anzuvertrauen. Unglück hätte Thekla's Seele gekräftigt; Elend hat sie verbittert, und ihr angeborner Adel dient nur dazu, diese moralische Entstellung für unser Gefühl noch schmerzlicher zu machen. „O glauben Sie nicht, meine Freundin, daß ich kalt von ihr scheide! Mein Herzblut wollte ich darum geben, sie wieder zu dem zu machen, was sie einst war. Doch mich ihr, wie sie jetzt ist, liebend nähern, von ihr Glück erwarten, ihr Glück gewähren, das kann ich nicht."

Ich konnte ihn nicht tadeln, ich fühlte selbst, daß die Lebenswege Beider sich getrennt hatten; aber mir war bange vor dem Eindruck, den in Thekla's

gereiztem und sonderbar gespanntem Zustande seine Abreise auf sie machen konnte. Ihr Benehmen gegen ihn war mir unerklärlich. Liebte sie ihn: woher denn diese abschreckende, unnatürliche Kälte? Liebte sie ihn nicht: woher die heftige Bewegung, mit der sie seine täglich zunehmende Entfremdung trug? Auch fühlte ich lebhaft, wie ganz anders doch ein Weib zu lieben versteht, als die Männer! — Er rechnete ihr die Folgen ihres Unglücks als eine Schuld an, und verließ sie. Ein Weib hätte im ähnlichen Fall getragen, geduldet, ausgeharrt und vielleicht gesiegt. —

Am andern Morgen war ich bei Thekla in ihrem Zimmer, als Otmer erschien, um von uns Abschied zu nehmen. Man sah, daß diese Nachricht sie überraschte, wenn sie ihr gleich nicht unerwartet zu sein schien. Sie sprach ruhig und gefaßt mit ihm, und nur, als er ihr in wenigen wehmuthsvollen und ernsten Worten Lebewohl sagte, sah ich sie erblassen und ihr Auge naß werden. Sie kämpfte, ihm ihre Rührung zu verbergen; aber kaum schloß sich die Thür hinter ihm: so sah ich sie bleich in's Sopha zurücksinken. Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, und ich hörte sie sanft weinen. Be-

wegt, näherte ich mich ihr. Wie leicht konnte ich da verwunden, wo ich trösten wollte!

„Möchte mir doch ein guter Gott," sagte ich, ihre Hand fassend „eingeben, wie ich das Herz meiner Thekla dem Vertrauen zu öffnen vermag; da ich nach so langer Trennung nicht weiß, wie es behandelt werden muß!"

„Als hoffnungslos krank," antwortete sie mir, „aber in dieser Stunde ist mir wohl, sehr wohl. Ich fühle Schmerz, ich kann wieder weinen, seit Jahren vergoß ich keine Thräne mehr."

„Und in diesen Thränen, meine Freundin, liegt die versöhnende und ausgleichende Kraft, die Otmer zu Ihnen zurückführen und Ihnen die Möglichkeit einer schönen, Sie Beide durch Liebe beglückenden Zukunft verbürgen wird."

„Nein, liebste Pauline, diese Thränen dürfen keine solche Illusion hervorrufen. Es gab einst eine Zeit, wo seine Theilnahme und der Eindruck, den sie auf mich machte, mich als ein Unrecht drückten, und wo mir dies Gefühl unfreiwilliger Schuld die letzte Kraft der Seele, die letzte Stütze raubte. Als er nun hier mit allen Hoffnungen seines schönen, freudigen Jugendlebens vor mich trat, erkannte ich

gleich, daß er mich, wie ich jetzt bin, um seines Friedens willen nicht mehr lieben dürfe, und daß es ungerecht und grausam von mir sein würde, die Macht der Erinnerung über ihn zu benutzen, um auf sein heitres Leben den Wiederschein meines verkümmerten, elenden Daseins zu werfen. Ich habe nie geliebt, ihn hätte ich lieben können, wäre er, der Freie, einst der Freien begegnet, jetzt kann ich nicht mehr lieben. Ich habe gewünscht, daß er scheiden sollte; aber in seinem Schmerz fühle ich den Fluch meines jetzigen Daseins, jede schöne Seele, die Antheil an mir nimmt, verwirren und beklemmen zu müssen."

„Wie können Sie, liebste Thekla, die finstre Atmosphäre um Sie her so ganz mit der Welt verwechseln, um die sie sich bildet? Vertrauen Sie sich selbst! — In Ihrem Innern allein kann sich das Licht entwickeln, das Ihnen das Leben und die Erde wieder freundlich zu erhellen vermag."

„Wenn ich die Flügel, die mich jetzt empor tragen sollten, nur früher nicht selbst hätte knicken müssen! — Man kann nicht verarmter an Geist und Kraft sein, wie ich es werden mußte, um die Pflichten, die mir auferlegt waren, treu erfüllen zu

können. Ich habe mich bei vollem Bewußtsein geistig sterben fühlen, und durfte nicht dagegen kämpfen, weil jeder Funke von Seele, Geist und Herz bei mir vom Uebel war. Zu alledem, was ich zu thun und zu leisten gehabt habe, gehörte nur der Mechanismus eines aufgezogenen Uhrwerks, und jede freiere Thätigkeit war, wie jede Thräne, Sünde. Mein Schicksal, liebste Pauline, ist ein Räthsel, das ich nicht zu entwirren vermag, und das mich in diesem Dunkel, finster und ängstigend, enger und enger umflicht. Ich habe nie etwas Böses gethan; meine Seele ist frei von jeder wissentlichen Schuld, und doch drückt und quält mich mein Unglück ganz wie ein schweres Unrecht. Jeder Mensch hat doch wenigstens einen Trost, einen Wunsch, einen Schmerz; mein Dasein allein ist eine ganz öde Leere, und ich darf nicht einmal klagen; denn Tausende würden sich in den Verhältnissen, worin ich gelebt habe, glücklich preisen; was hatte ich denn für ein Recht, vom Leben etwas zu erwarten und zu hoffen, was so viele brave, rechtliche Menschen nie darin suchen? Ich konnte nicht anders, ich mußte mich zuletzt, wenn der bloße Thierdienst und die Thierweide dieses Lebens meiner Seele nicht genügte, als die einzige

Kranke unter lauter Gesunden ansehen lernen, und so ward ich denn auch von jeher behandelt."

„Wie kamen Sie aber dahin, sich diese unverzeihliche Ertödtung ihres bessern Selbsts als Pflicht aufdringen zu lassen?"

„Sie wurde mir nicht als solche aufgedrungen; sie war es klar und bestimmt für mich. Die Pflichten gegen mich selbst haben mich nie interessirt; ich kannte und ehrte nur Pflichten gegen Andere. Es war Gebot meiner innersten Natur, diese letztern den erstern vorzuziehen, und gibt es ein Schicksal und eine Bestimmung; so sind sie mit dieser unsrer angebornen Natur Eins. Um mir ein schöneres, freieres Dasein zu erhalten, hätte ich in ewigen Kampf mit allen von Gott selbst geheiligten Verhältnissen treten müssen; dies konnte ich meiner Natur nach nicht; und bei der Obermacht roher Gewalt, die mir stets entgegen stand, hätte mein Sinn sich doch endlich wohl auch in feindlicher Verstockung brechen müssen, wo er sich jetzt in willenloser Verläugnung bog. Gewiß, Pauline, es konnte mit mir nicht anders kommen, als es gekommen ist: Es war meine Bestimmung unterzugehen, und es wäre Sünde gewesen, mich dagegen auflehnen zu wollen."

„Der Kampf um das höchste Kleinod des Menschen, um den Glauben an sich und um die Wahrheit seines Lebens kann, gegen welche Verhältnisse er sich auch wendet, nie Unrecht sein. Ich weiß aber zu wenig von dem Gange Ihres äußern Lebens, um die Erscheinungen Ihres inneren richtig würdigen zu können."

„Ungern, wie die verjährte Leiche eines geliebten Menschen, ziehe ich meine Vergangenheit an's Licht. Auch vermöchte ich nichts von ihr zu erzählen; aber in früheren Zeiten war es mir oft Bedürfniß, mit mir selbst über mein Schicksal zu reden; und was ich von diesen Blättern bewahrt habe, wird Ihren Wunsch besser erfüllen, als ich es jetzt mündlich zu thun vermöchte."

Sie stand auf und reichte mir aus ihrem Schreibtisch einige Rollen Papiere. Dankend eilte ich damit nach meinem Zimmer, und fand in ihnen das Gemälde eines verkümmerten Lebens, das sich, wie eine vom Frost getroffene Knospe, nie zur Blüthe eines freudigen Daseins entfaltet hatte.

Es gibt Menschen, die keinen Einfluß des äußeren Schicksals auf die geistige und sittliche Bildung anerkennen wollen, und behaupten, der

Mensch dürfe und solle dadurch in der höheren Harmonie seines Daseins nicht gestört werden; nur sein Wille, seine Schwäche trage die Schuld, wenn er die Richtung seiner Bildung und ihre Entwickelung dem äußern Verhältniß sklavenartig unterwerfe. Auch ich glaube an die Kraft, mit der die Parze den Menschen ausrüstet; auch ich glaube, daß in der geistigen Natur des Menschen das Vermögen liegt, sich zu reinigen und ihr fremdartige Krankheitsstoffe auszustoßen; aber ich weiß auch, aus vielfältiger Erfahrung, daß dieser Naturinstinct des Rechts und der Wahrheit eingeschläfert werden kann durch eine Gewalt, die, wenn sie den angebornen Adel nicht zu vernichten, doch ihn zu unterdrücken und in seiner Entwickelung zu hemmen vermag. Solche moralische Wickelkinder lernen den freien Gebrauch ihrer Glieder nie kennen, und nur wenige ausgezeichnete Geister vermögen es später, die Form abzustreifen, in die man sie frühe hineinschalt und hineinzüchtigte.

Thekla war die einzige Tochter stiller rechtlicher Eltern, denen der Besitz eines mittelmäßigen Landgutes einen ihren Wünschen und Forderungen angemessenen Wohlstand sicherte. Die Mutter, eine brave,

tüchtige, geschäftige Frau, ohne Weiblichkeit und Zierlichkeit, wie man sie unter den Landleuten des Mittelstandes oft findet, der Vater etwas rauh und hart; doch bei dieser Derbheit gutmüthig und wohlgemuth. Das Leben dieser Menschen konnte nur das Gute und Nützliche haben und darstellen. Die Natur aber hatte Thekla'n mit Anlagen ausgestattet, die Schönes und Zartes forderten. Bis zu ihrem zehnten Jahre wuchs sie fast ohne allen Unterricht, ohne alle Aufsicht auf. So ward ihr eine schöne Kindheit, voll Träume und Bilder; eine Blumenzeit, in der das innere Leben ungeschreckt aus seinem Keim erblühen konnte. Morgenglanz und Abendröthe, Blume und Schmetterling, Mond und Sonne, Dämmerung und Licht, jeder Naturklang wirkte auf sie ein und spiegelte sich in ihrem Gemüth. Das Aufbrausen des Vaters schadete ihr, weil (da er es gegen Alle hatte, sie Alle ihm unterworfen sah) blinde, willenlose Unterwürfigkeit unter dem Befehl des gebietenden Mannes der erste unauslöschliche Eindruck des Verhältnisses beider Geschlechter zu einander wurde, der sich in ihr Gemüth eingrub. In ihrem zehnten Jahre fing man an, sie zu unterrichten; doch der Kreis des Wissenswürdigen ward für sie von der

Beschränkung der Eltern so enge gezogen, daß ihr hinlängliche Freiheit und Muße zur Selbstbeschäftigung und zu den stillen Träumen ihrer Phantasie blieb. Der einzige Zweck, dessen sich die Eltern bei ihrer Erziehung dunkel bewußt waren, war Willigkeit des Gehorsams gegen göttliche und menschliche Gewalt, bis zur Ertödtung aller Selbstständigkeit. Der Vater fand sie in früher Kindheit eigensinnig, und unterwarf sie nun der strengen Disciplin des Gegensatzes alles dessen, was sie wünschte, und aus Neigung und mit Lust hätte thun mögen. Der unmotivirte Wechsel von Liebe und Zorn, mit dem das geschah, verwirrte das kindliche Gemüth, und raubte ihm die Kraft des Widerstrebens, mit der es die Natur vielleicht zur Bewahrung seiner Eigenthümlichkeit ausgestattet hatte.

Thekla ward vierzehn Jahr alt, und ihr Herz begann, sich mit sich selbst zu verständigen. Natur, Einsamkeit und Poesie hatten ihrer Seele eine seltne Zartheit des Gefühls und des Gewissens gegeben. Vom Leben, wie sie es kannte, liebte sie nichts als den Schmerz, den sie als Bildungsmittel und als Läuterung ehrte, fürchtete sie nichts, als daß es ihr die Last eines Fehltrittes aufbürden könne. Ohne

allen Muth, zu suchen, was ihr fromme, entschlossen, leidend zu erwarten, was die Vorsehung über sie beschließe, war ihr jeder Wunsch, jede Hoffnung unbekannt, die uns mit der Macht der Liebe an das irdische Leben zu binden vermögen, und es bemächtigte sich ihrer mehr und mehr eine bange Furcht vor der Zukunft und eine wehmüthige Ahnung ihres Schicksals. Sie hatte manches vernünftige, kalt besonnene Buch gelesen, und daraus gelernt, daß das Leben und die Menschen ganz anders seien, als die Jugend und die Dichter sie sich malen; Alles, was sie umgab, stand auch mit ihrem Sinn in so grellem Contraste, daß sie den schneidenden Gegensatz der Wirklichkeit und einer poetischen Ansicht des Lebens und seiner Verhältnisse mit einer Wahrheit fühlte, die sonst nur die Frucht gereifter Erfahrung und erworbener Besonnenheit ist. So weit ihre Blicke reichten, sah sie den Menschen vom Heißhunger körperlicher Bedürfnisse unterjocht; und diese Anstrengung der Arbeit und des Schaffens und Erwerbens erschien ihr in ihrem Kreise durch keinen Strahl höherer Humanität erhellt. Von ihren Eltern, die sie innig liebte, durchaus unverstanden, fühlte sie sich von ihnen, von den Menschen, die auch sie

so herzlich liebten, oft am tiefsten verletzt; und das tödtete in ihr die Hoffnung und den Glauben an das Glück der Liebe. Ihr zarter Körper nährte ihre sanfte Traurigkeit, die wieder auf ihn zerstörend zurückwirkte. Sie wurde in ihrem sechzehnten Jahr gefährlich krank.

Damals lernte ich sie kennen. Bald nach meiner Abreise und ihrer Genesung ging sie zu ihren Eltern zurück und verlebte hier den Sommer in der gewohnten, jetzt noch durch die erneuerte Freundschaft Honorinens verschönerten Einsamkeit. Gegen den Winter besuchte sie diese, um einige Monate bei ihr zuzubringen.

Hier lernte Armand de Castelbaine sie kennen, ein Mann, den ein gräßlicher Augenblick seines Lebens unstät und flüchtig, als jage ihn ein Fluch, umhertrieb.

Wer vermag die Disharmonien, die streitenden Kräfte einiger Naturen zu erklären, die, wie Kometen, nach uns unbekannten Regeln, die Kreise ihrer Lebensbahnen beschreiben? Zum Streit, zum convulsivischen Wechsel von Finsterniß und Licht wie bestimmt, fahren sie im Leben wild einher, und jagen nach einem Frieden, den sie nie zu bewahren vermögen; sie sind gleichsam die Orkane der geistigen Welt.

Die Revolution riß bei ihrem Ausbruch den

glühenden, begeisterten Jüngling mit sich in den Strudel ihrer Gräuel. Was er hier sah, erlebte, und zum Theil mit beförderte, entfremdete ihn jedem frommen, einfachen Glück der Natur und der Menschlichkeit, und ätzte die Gestalten entarteter Menschheit mit Scheidewasser in sein Herz.

Aus diesen dunkeln Wetterleuchtungen fremder Frevel und des Mißbrauchs eigner, ungezügelter Kraft ging ihm in der Liebe die Morgenröthe eines schönern Daseins auf. Adele du Corse erschien ihm und die wilde Kraft des feurigen Gemüthes wurde von der Anmuth und Milde dem Gesetz unterwürfig gemacht. Er liebte, er ward geliebt; doch vergebens rang er mit Löwenmuth um den Besitz der Geliebten. Sie ward die Gattin eines Mannes, den er schon früher brennend haßte, und der in ihr auch nur ein Opfer für diesen Haß besitzen wollte. Die Pistole war schon geladen, die sie von dem ihr aufgezwungenen Gatten befreien sollte. Vor Adelens Thränen, vor Adelens Flehen sank der aufgehobene Arm. Er ging zur italienischen Armee. Wo er früher mit Heldenmuth gekämpft hatte, trieben ihn jetzt Unglück und Lebenshaß zu einer Tollkühnheit, die nicht bewundert, sondern nur ange-

staunt werden konnte. Der Säbelhieb eines östreichischen Husarenofficiers schloß diese Laufbahn vor ihm. Sein rechter Arm war auf lange unbrauchbar. Auf dem Rückwege nach Frankreich führten ihn Sehnsucht und Liebe in die Gegend, wo Adele auf einem Schloß ihres Gatten wohnte. Er kam in dem nahgelegenen Dorfe an. Seine erste Frage war sie — sie war todt — am Morgen dieses Tages begraben!

Noch einmal mußte er sie sehen. Die Nacht war dunkel und stürmisch. Ein schwarzes Gewitter hing drohend am Himmel, dessen Blitze ihm auf dem Wege zu ihrem Grabe leuchteten. — Jetzt sprengte er die Thür der einsam liegenden Capelle, und o barmherziger Gott! innen vor der Pforte des Grabgewölbes lag seine angebetete Adele, erstarrt, im Leichengewand, in ihren Armen das Kind, daß sie hier, lebendig begraben, mit unnennbarem Entsetzen geboren hatte!

Fort von diesem Anblick, der ihn an die fernste Grenze des Bewußtseins nahe zum Wahnsinn führte!

Er schwor einen gräßlichen Eid, sie, die freventlich Hingeopferte, zu rächen, und lösete ihn noch gräßlicher. Jedes Band zwischen ihm und der Menschheit war zerrissen. Er hätte ein furchtbarer

Bösewicht werden können, wenn er nach befriedigter Rache, im Leben noch ein Interesse gefunden hätte, für das er hätte thätig sein mögen. So blieb er ein Verlorner, ohne ein Teufel zu werden.

Als läge ein Kains-Fluch auf ihm, durchirrte er unstät und heimathlos die Erde. In St. lernte er Thekla kennen. Ihre auffallende Aehnlichkeit mit Adele ergriff ihn, und machte die ewigbrennende Wunde ihres Verlustes noch brennender. Jede, auch nur augenblickliche Beschwichtigung seiner Qual schien ihm ein Verbrechen gegen Adelens Schatten, und durch diese Eigenheit seiner Empfindungsweise stieß ihn Thekla's Aehnlichkeit mit ihr in der einen Minute eben so zurück, wie sie ihn in der nächsten unwiderstehlich anzog. Noch ehe sie ihn liebte, gaben ihm ihre Unerfahrenheit, ihre Sanftmuth, ihre Furchtsamkeit und mehr noch wie dies Alles, ihr Mitleiden mit ihm, eine Gewalt über sie, die er nur gebrauchte, ihr wehe zu thun, und das um so giftiger und schonungsloser, je theurer sie ihm ward. Thekla liebte und litt, litt unendlich. In einem glücklicheren Verhältniß, leicht und herrlich bildbar durch Liebe, mußte in diesem der Wechsel und die Mischung von Haß und Liebe eines so durchaus er-

bitterten Gemüthes, wie das seinige, zerstörend auf sie wirken. Ihre immer noch schwache Gesundheit erlag. Er, der sie gequält, gemartert hatte, um sich an der Sanftmuth zu weiden, mit der sie das ohne Vorwurf, ohne Klage, in stiller, rührender Betrübniß ertrug, und in seiner unbarmherzigsten Härte nur sein Unglück fühlte, wich jetzt nicht von ihrem Krankenlager. In ihren heftigen Fieberphantasien, wo sie nur ihn sah, nur mit ihm redete, genoß er das Glück und den Schmerz dieser Liebe in vollen Zügen. Er fühlte, daß er sie, als sein Opfer, bis an den Rand des Grabes gebracht hatte; er mußte es sich eingestehen, daß sie, wie er war, in keinem Verhältniß zu ihm etwas anders als sein Opfer werden konnte. Sein besseres Selbst erwachte. Er beschloß, wenn sie zum Leben wiedererwache, ihre Kette zu lösen und sie zu fliehen.

Wohl ihr, wenn ihr Auge sich nie wieder geöffnet hätte! Als sie es nach einer höchst gefährlichen Krisis, nach vierzehn hoffnungslosen Tagen zum ersten Mal wieder aufschlug, schwamm ihr Zimmer im goldenen Duft der Morgenröthe, und ihr erster Blick fiel auf Armand, der vor ihrem Lager kniete. Er hatte sie in dieser Nacht schon als todt gesehen und

betrauert. Jetzt drückte er ihre Hand an sein Herz, ihr Blick ruhte mit unaussprechlichem Ausdruck auf seinen vom Kummer um sie erweichten Zügen; es war der glücklichste Augenblick ihres bisherigen Lebens, Vorempfindung des Erwachens im künftigen.

„Du bist gerettet," sagte er ihr sanft und ernst, „danke Gott dafür!" Leise bog er sich nieder, ihre Stirn zu küssen, und stand dann auf, Honorine zu wecken, die im Nebenzimmer, von vielen Nachtwachen erschöpft, ruhte. In der Thür blickte er noch einmal zurück, ihr Auge war ihm gefolgt, es war der letzte Blick, nie sah sie ihn wieder. Ihn trieb es noch einmal stürmend hinaus in's getümmelvolle Leben, Kampf der Männer in heißer blutiger Feldschlacht wurde mehr denn je der einzige Wunsch seiner Seele. Er fand ihn; sein Schicksal führte ihn nach Schweden, als der letzte Krieg mit Rußland ausbrach. Er ging zur finnländischen Armee, und machte als Freiwilliger im Regiment Kronenberg den Feldzug mit. — In Sikajoki's Felsenschluchten thürmte ihm, nach alter nordischer Sitte, die Liebe seiner Waffengefährten sein Grab. Mit sieben und zwanzig Wunden geziert, fanden sie ihn, nach einem mörderischen nächtlichen Gefechte auf einem Haufen

erlegter Feinde niedergesunken, den Säbel noch fest in der erstarrten Hand haltend. Die Stelle selbst ward sein Grab.

Man verbarg ihr seine Abreise einige Tage, und dann erst gab ihr Honorine folgenden für sie zurückgelassenen Brief:

„Ich bin verloren, war es seit lange, und Du, Unschuldige, wärst es mit mir gewesen, wenn diese fürchterliche Krankheit Dich nicht gerettet hätte. Wie ein Raubvogel hätte ich Dich von den Thälern der Erde weg auf meine steilen Felsenhöhen entführt, wo Du verschmachtet wärest, aber diese Krankheit hat mir eine zu harte Vorempfindung des Gefühls gegeben, mit dem mich das Bewußtsein, Dein Mörder zu sein, ergreifen würde."

„Arme, arme Thekla, jetzt fühle ich erst recht, wie gut und lieb Du warst! — Ich hätte es Dir wohl gegönnt, daß Dein Leben ein durch meine finstre Erscheinung ungestörter Traum geblieben wäre, sanft und still wie Du. Rechte aber darüber mit dem Schicksal, das mich in Deinen Weg stellte! O dieser Friede der Schuldlosigkeit, diese Engelssanft-

muth — Thekla! wie oft haben sie mich ergriffen, daß ich hassend und grimmig von Dir hinwegeilen mußte, um Dir zu verbergen, wie sie mich, den Ruhelosen, zum Verwüsten reizten!“

„Sieh, in Deiner Krankheit, wenn ich Dich in meinen Armen hatte, Du den glühenden Kopf an meine Brust lehntest, Du mich riefest, mich mit dem unwiderstehlichen Flehen der Liebe beschworst, zu Dir zu eilen, nur für mich sorgtest, für mich betetest: Thekla, es warf mich nieder, mich ergriff als tiefe, namenlose Wehmuth die Sehnsucht, werden zu können, wie Du, mich wieder auszusöhnen mit der Menschheit, mich mit Dir einzuschließen im engen Kreise Deines Lebens, versenkt in Deine Liebe, Deinen Besitz.“

„Der Zephyr fragte einst den Sturmwind: bin ich nicht glücklicher als Du? Sanft kose ich mit den Blumen; Düfte wallen lieblich um meinen friedlichen Hauch. Sei wie ich, Lieber, und werde glücklich!“

„Glücklich! seufzte der Sturmwind, ich werfe Wälder um, weil ich hindurch muß.“

„Auch ich muß! o ewig nagender Geier im Herzen des Menschen, auch ich muß! Fahr denn wohl, Himmelsbild! Du kannst nur segnen, nicht fluchen. — Nie sehen wir uns wieder.

Armand de Castelbaine."

Es erschien Thekla'n ganz einfach, daß ihr aus der theuersten Hand der schmerzendste Pfeil komme. Geduldig und fromm trug sie schweigend den herben Kummer dieses Findens und Verlierens; und hätte sie ihre sanften Thränen für Unrecht gehalten, sie hätte auch diese nicht geweint.

Im Aeußern wenig verändert, nur noch blasser und ernster kam sie zu ihren Eltern zurück. Das Leben war ihr nun gar nichts mehr, als eine strenge Pflichtübung; ihr schon früher, wie die Sensitive, bei jeder rauhen Berührung furchtsam sich verschließendes Herz, war nun durch die wilde Leidenschaftlichkeit Armands, durch den Unfrieden seines Gemüths völlig verschüchtert. Sie hatte ihn eigentlich nie geliebt; aber sie trauerte mit unendlicher Sorge um ihn und sein freudenloses Leben.

Nach wenig Wochen ward ihre Mutter krank, und in der Einsamkeit dieses Sterbezimmers, im

schweren Kampf des an die Erde befestigten, in ihr festgewurzelten Lebens mit dem Alles lösenden Tode, verdunkelten sich Theklas'n völlig alle Lebensbilder. Sie hing unter allen Lebenden am innigsten der Mutter an, deren Liebe sie so oft erquickt hatte. Doch auch hier bewahrte sie im Schmerz Geduld und kindlichfromme Ergebung in Gottes Willen. Sie hatte es ja auch schon erfahren, um wie viel schmerzlicher das Leben, als der Tod scheidet!

Der Vater war einige Wochen nach dem Tode der Mutter recht betrübt, und ehrte so lange die sanfte aber tiefe Trauer der Tochter, und ihr Auge, das bei der leisesten Hindeutung auf den erlittenen Verlust in Thränen überfloß. Dann fing er aber an, sich zu zerstreuen, und von Thekla Empfänglichkeit für den Trost zu fordern, den er ihr bot. Als sie ihm auf seine Gemeinsprüche selten anders, als mit stärker fließenden Thränen antwortete, machte ihn das verdrießlich und böser Laune. Ihm fehlte in seiner Wirthschaft die betriebsame Hausfrau, in seinem täglichen Leben die Gesprächigkeit der Verlornen. Thekla konnte ihm trotz der mühsamen Anstrengung, mit der sie sich ganz den häuslichen Geschäften widmete, diesen Verlust nicht ersetzen, und

es war daher natürlich, daß er sich außer dem Hause nach Ersatz umsah, und nach kaum verflossenem Trauerjahr unserer Thekla eine Stiefmutter gab. Madame Fels war keine böse Frau; sie hätte sogar in andern Verhältnissen eine gute Stiefmutter abgegeben, aber Thekla's Thränen, die sie am Hochzeitstage des Vaters nicht verbergen konnte, der Schmerz, mit dem sie die Verlorne nicht nur so schnell ersetzt, sondern auch im Grabe noch durch die größere Zärtlichkeit des Vaters gegen seine zweite Frau, und durch seinen erneuerten Frohsinn gekränkt fühlte, machte auf die Stiefmutter einen sehr unangenehmen Eindruck. Sie suchte Thekla auf die einzige Art, die ihr zu Gebot stand, zu gewinnen, nämlich durch Geschenke, und durch eine an Gemeinheit grenzende Vertraulichkeit. Thekla blieb wie sie war, gehorsam und höflich, aber fremd, still und traurig. Nun glaubte sich die Stiefmutter im Vortheil; sie galt ihr nun für eine undankbare Seele, eine störrige, trotzige Tochter. Man weiß, wie leicht ein ungebildetes Gemüth zu Härte und Ungerechtigkeit hingerissen wird, wenn es mit einem ihm durchaus fremdartigen Wesen in Collision kommt. Wäre Thekla ihr ähnlich gewesen, so hätten sie sich jede

Woche wenigstens einmal tüchtig gezankt, versöhnt, einen förmlichen kleinen Krieg mit einander geführt, und darin ohne Haß und eigentliche Bitterkeit Unterhaltung, und eine ganz heilsame Aufrischung ihrer Lebensgeister gefunden. Thekla's willenlose Güte, ihre stumme Befolgung des härtesten Gebotes, und ihre sanfte Ergebung, reizten die Mutter und erbitterten sie, weil sie ihr keinen Grund zur Klage, und doch immer Anlaß zum Mißvergnügen gaben. Sie wollte Thekla aufgebracht, böse, erzürnt sehen, wie sie es selbst war, und ging nun von Vorwürfen und Neckereien zum pöbelhaften Schelten, von diesem zu wirklichen Mißhandlungen über. Jetzt lernte Thekla fühlen, was es heißt, zerschlagenen Herzens sein. Sie wurde zu den härtesten Arbeiten angehalten, und aller Muße zur Lectüre und zur Musik beraubt. Der Vater bemerkte den Druck dieser häuslichen Tyrannei nicht, und hielt die Tochter, da sie nicht klagte, für zufrieden mit den neuen Verhältnissen. Der Zufall machte ihn aber einst zum Zeugen eines solchen Auftrittes: er sah Thekla, von einem Paar derben Ohrfeigen betäubt, gegen die Wand taumeln. Wüthend vor Zorn stürzte er auf die Frau zu, und Thekla ward Zeugin einer

Scene, welche sie rauher, wie jede früher erlebte, verletzte, den häuslichen Frieden auf Wochen zerstörte, und sie, wenn sie nun gleich von ähnlichen Mißhandlungen befreit wurde, doch unglücklicher denn vorhin machte. Das Bewußtsein, die Ursache des Unfriedens zwischen Mann und Frau, zwischen Vater und Mutter zu sein, lastete wie eine Schuld auf ihr.

Die Mutter, der es nicht an Schlauheit fehlte, beschloß, sie aus dem Hause zu entfernen. Eine Heirath war hierzu das einzige Mittel, da der Vater auf keine andre Weise in eine Trennung gewilligt haben würde. Freising war ein alter Bekannter von ihr. Sie wußte, daß er eine Frau suchte, und trug es einem gemeinschaftlichen Bekannten auf, ihm ihre Stieftochter vorzuschlagen. Der Handel schien ihm einer Reise werth; er kam, sah Thekla, und warb um sie. Dem Vater war dieser Antrag sehr willkommen; er glaubte, für das Glück seiner Tochter nicht besser sorgen zu können, als wenn er ihr einen reichen Mann gäbe, von dem er nur Gutes wußte. Doch hätte er Thekla zu dieser Heirath nicht gezwungen, wenn sie Muth zum Widerstand gehabt hätte, aber dieser war längst gebrochen, des

Vaters Wille war ihr Gottes Finger, sie ward Freising's Weib.

Bis zu diesem Zeitpunkte hatte sie mit frommer Treue das Andenken an Armand bewahrt, und es war in aller seiner Herbe ihr einziges Glück, so wenig sie auch die furchtbare Erscheinung des Unglücklichen zu begreifen, oder sich zu deuten vermochte. Aber von dem Augenblick an, wo das Ja, das sie für Diesseits in unbedingter Treue an Freising band, vor dem Altar über ihre Lippen glitt, hieß ihr dieser Schmerz, dieses Andenken, Sünde, und die letzte Kraft, der letzte Funke von Lebenssinn, ging in dem Kampf unter, es aus ihrer Seele zu reißen. Es gelang ihr; aber nun diese furchtbare Leere in einem Herzen, das so ganz zur Liebe geschaffen war! diese Winteröde nach der Ahnung eines solchen Lenzes! Es gelang ihr; aber der Friede ihrer Seele ward das Todtenopfer dieser Liebe; sie konnte den Glauben und die Tugend, die so grausam zwischen ihr und jeder Milderung ihres Geschicks standen, nicht mehr lieben. Sie fühlte nun unausfüllbare Lücken zwischen dem Schöpfer und seiner Creatur. Religion und Liebe hatte bisher ihr Gemüth wie zwei schwesterliche Strahlen eines Licht-

punktes durchglüht; beide verlöschten jetzt mit einander, und es ward Nacht um sie und in ihr.

Und dieses wunde Gemüth war jetzt mit der unzerreißbaren Kette der Pflicht an den Fluch der Existenz im Kreise roher, pöbelhafter Naturen geschmiedet! Die ersten Jahre ihrer Ehe waren noch voll Kampf, voll Thränen, voll hoffnungsloser Sehnsucht, doch nach und nach verblutete das arme Herz und ward still. Ihr Vater starb bald nach ihrer Heirath; Honorinens Gatte zog in eine weit entfernte Stadt; sie war ganz allein auf der Welt. Grabesstille lag auf ihrer Seele. Sie erfüllte alle Pflichten mit vollkommener Treue, aber ohne Liebe, und also auch ohne Freudigkeit der Pflichterfüllung, etwa wie der Sklave das ihm von seinem strengen Gebieter aufgelegte Tagewerk.

Jetzt erst verstand ich, was Otmer mir über ihre Ehe gesagt hatte; jetzt erst lernte ich sie auch in ihrem Benehmen gegen ihn verstehen. Bei seiner ersten Erscheinung hatte er einen sie beunruhigenden Eindruck auf sie gemacht. Vor der Bekanntschaft mit ihm hatte ihr das Leben nie die Möglichkeit des Glückes gezeigt, nun trat diese im schönen Colorit seiner Liebe vor sie; aber sie war Gat-

tin, sie hatte die strengsten Begriffe vom Umfang ihrer Pflichten, und so ließ sie es sich auf das ernstlichste angelegen sein, diesen Eindruck und den Schmerz, den er in ihrem Busen weckte, zu bekämpfen. Wo sie sich aber früher im Leben nur verwaiset gefühlt hatte, fühlte sie sich jetzt verstoßen, und ihre bisherige sanfte Hoffnungslosigkeit ward Bitterkeit und Verzweiflung. Zu dieser führt allein das Verfehlen dessen, was unsere innerste Natur als ihr eigenstes Recht und Glück fordert: und was dieses für sie sei, hatte sie erkannt, seit sie Otmer sah.

Jahre verstrichen, der Tod sprengte ihre Kette. Sie ward frei, und der letzte Wille des Mannes, der ein schuldloses Werkzeug ihres Verderbens gewesen war, sicherte ihr Reichthum und Unabhängigkeit. Es war zu spät. Ihr Sinn war jetzt schon verstockt, sie sich selbst in dem bittern Unmuth der letzten Lebensjahre so unähnlich geworden, daß sie Alles fürchtete, was die Gewohnheit der kalten Maschinerie des seelenlosesten Lebensschlendrians, in der sie sich, wie in einem Grabe eingebaut hatte, zu unterbrechen vermochte. Es hatte alles Interesse für sie verloren, jetzt noch gerettet zu werden.

Unerwartet sah sie Otmer wieder. Sein An=

blick erschütterte sie gewaltig. Sie war jetzt frei; er liebte sie noch, aber ihr Herz war kalt und erstorben, und sie glaubte, es ihm schuldig zu sein, keinen Versuch zur Wiederbelebung ihrer Empfindung machen zu wollen. Sie fühlte sich geistig zu veraltet, um dem jugendlichen, heiteren Manne noch ein ungetrübtes Glück gewähren zu können. Wie fern lagen alle Rechte und Ansprüche eines liebenswürdigen Weibes hinter ihr! — wie krank war sie an Geist und Herz! wie durfte sie ihn, den einzigen Menschen, der ihr in jenen langen sechs Jahren ihrer Ehe Sinn für ihr Unglück, ja zärtliche Theilnahme gezeigt hatte, zum Lohn dafür, jetzt an ihr elendes Dasein binden, ihn um den Genuß und den Werth des Lebens betrügen, wie sie, wenn gleich auf andere Art, darum betrogen worden war! — Die Disharmonie ihrer Lebensansichten, sein frischer, jugendlicher Lebensmuth, und ihre Erstorbenheit für Glück und Freude trennten sie um so mehr, da er ihr nicht zu verhehlen vermochte, daß er in ihr die Huld und Weiblichkeit zerstört fand, die ihn früher entzückt hatte.

Großmüthig und mit uneigennütziger Selbstverläugnung hatte sie ihn von sich entfernt gehal-

ten und es gewünscht, ihn scheiden zu sehen; aber mit ihm entschwand ihr die letzte Möglichkeit der Rettung. — Wer konnte sie noch lieb gewinnen, da ihn, der sie einst liebte, ihr jetziges Wesen von ihr entfernte, und ihn zwang, sie aufzugeben? Wen konnte sie noch lieben, da er nicht vermocht hatte, diese Eisrinde um ihr Herz zu lösen? — Und nun im sechs und zwanzigsten Jahre, bei einer solchen Vergangenheit, die Aussicht auf ein langes, nächtliches, von keinem Strahl der Liebe und der Freude je erhelltes Leben! —

Ich hoffte indessen viel für sie von der Erschütterung seines Abschieds, die mächtig genug gewesen war, mir ihr Herz im alten Vertrauen aufzuschließen. Ueberzeugt, daß sie, wie ein anderer Kranker, zu ihrer Genesung Einsamkeit und Stille bedürfe, drang ich in sie, die Stadt zu verlassen, und den Frühling mit mir auf dem ehemals von ihren Eltern bewohnten Landgut, das sie seit ihrer Verheirathung nicht wieder gesehen hatte, zuzubringen. In mir fühlte ich die Kraft, ihr den Glauben an Liebe und Treue wieder geben zu können. Bei jeder Verstimmung des Gemüths bringt der Wechsel der Zeit und der Gegenstände nur eine äußere Ver-

änderung hervor, die auch nur eine scheinbare Genesung ist; aber Liebe, recht fromme, unermüdliche Liebe, löset die Verstimmung auf, und heilt das wunde Gemüth.

Sie entschloß sich, meinem Rathe zu folgen. Wir reiseten ab, und in der Einsamkeit dieses Aufenthalts, in diesen Umgebungen, die alle Bilder ihrer frommen Jugend wieder in ihr erweckten, wich die Bitterkeit ihres Gemüths bald der Milde einer sanften, schwermüthigen Wehmuth, die ihren Empfindungen alle Zartheit und Innigkeit der Jugendlichkeit wieder gab. Sie fühlte sich noch immer hoffnungslos unglücklich; aber sie verläugnete sich den Schmerz nicht mehr, mit dem sie das fühlte. — Um sie von dem einsamen Reflectiren über sich selbst abzuziehen, was geistreiche Weiber gemeiniglich so sehr lieben, und doch so sehr fliehen sollten, da es, abgerechnet, daß das Leben eine Tiefe hat, die nicht ergründet sein will, auch für die Wahrhaftigkeit und die Reinheit des Gemüthes höchst gefährlich ist, fing ich an, ihr viel vorzulesen. Nach so langem Entbehren und bei gänzlicher Unbekanntschaft mit den neueren Meisterwerken unsrer Zeit wirkte der Zauber der Poesie auf sie mit einer uns Allen,

die wir zu früh und zu viel lesen, unbekannten Gewalt.

So wurden unsre Tage immer friedlicher und schöner, und mein Herz öffnete sich der freudigsten Hoffnung für Thekla's Zukunft, als das Schicksal unerwartet die Stunde herbei führte, die den Gehalt derselben unwiderruflich bestimmte.

An der nicht fernen Grenze hatte sich seit einigen Wochen ein Armeecorps versammelt, dessen Anführer der durch seine Hochherzigkeit und Liebenswürdigkeit gleich berühmte Prinz ** war. Da es Truppen einer befreundeten Macht waren, blieb Alles furchtlos in ihrer Nähe; und die damalige Neuheit eines solchen Schauspiels reizte Thekla und mich, uns einer Gesellschaft anzuschließen, die das Lager, in dem die Truppen standen, besuchen wollte. Der Ruf des Prinzen ging als ein zu glänzendes Panier vor ihm her, als daß wir nicht auch die Gelegenheit, ihn in der Nähe zu sehen, hätten herbei wünschen sollen. Der Zufall begünstigte uns; er trat, von einem seiner Adjutanten begleitet, in das Zelt, wo wir Frauenzimmer rasteten, um mit Jemand aus unserer Gesellschaft zu reden. — Der erste Blick auf ihn entschied Thekla's Schicksal. — Sie errö-

thete und erblaßte im schnellen Wechsel; und als der Feuerblick, mit dem er unsere Reihe durchflog, wie festgezaubert an ihr haften blieb, sank ihr Auge, und zwei volle Thränen zeugten von der tiefen Erschütterung ihres Gemüthes.

Wohl war die Erscheinung des Prinzen geeignet, diesen Eindruck zu erklären und zu rechtfertigen. Eine der edelsten und herrlichsten Gestalten, die die Natur je aus der Fülle ihres unerschöpflichen Lebens hervorzubringen vermocht hat, trat er vor Thekla. Ein kühnes Heldengesicht, voll der frischesten Jugendblüthe; eine Stirn, worauf die Hoheit, der Befehl und die Begeisterung ruhten; ein großes, flammendes Auge, voll funkelnder Blitze, und in einzelnen Momenten voll so durstender, unauslöschlicher Sehnsucht, daß man fühlte, der Erdkreis könne sie, ihm zu Füßen gelegt, nicht stillen. Zum Herrscher und Feldherrn geboren, war er der Liebling des Volks, der Abgott der Krieger, der geweihte Freund der Musen, dem auch die Grazien keine ihrer köstlichen Gaben versagt hatten; und der Zauber dieser königlich schönen Erscheinung ward noch durch alle die Anmuth und Würde erhöht, die

fürstlicher Sinn und fürstliches Leben in ihrer bedeutungsvollen Freiheit zu geben vermögen.

Sein Blick haftete auf Thekla, und wie unwillkürlich fortgerissen, trat er ihr einige Schritte näher; — ihre sichtbare Erschütterung hielt ihn wieder zurück; er faßte sich schnell, grüßte sie ehrerbietig und verschwand. Ich war ängstlich um Thekla besorgt, da ich mir diese Scene nicht zu erklären vermochte. „Sie sind krank, theure Thekla?" fragte ich bange. — „O," antwortete sie mir leise, „nie war mir so wohl! Ein Strahl des Himmels ist wie ein süßer Tod in meine Seele niedergefahren!"

Ohne sich näher darüber zu erklären, war sie den übrigen Tag still, und blieb auch nach unserer Zuhausekunft in ein träumendes Sinnen versenkt, das ihren Zügen einen gar lieblichen Ausdruck gab. Ich suchte sie zu zerstreuen, und vielleicht wäre es mir gelungen; doch schon nach einigen Tagen entladete sich plötzlich der politische Himmel seiner Gewitterwolken, und das Corps des Prinzen wälzte sich, wie ein Sturm drohend, daher. Viele unsrer Nachbarn entschlossen sich zur schnellen Abreise; Thekla zog es vor, zu bleiben, und war auch bald dazu ge-

nöthigt, da der Prinz ihr Gut zu seinem Aufenthalt gewählt hatte und für ihn und sein Gefolge das Quartier bei uns angesagt wurde.

Thekla empfing ihn ohne Verlegenheit, aber mit zarter Schüchternheit im jungfräulich gesenkten Blick und in den leisen und süßen Sprachlauten. Ihr stolzer, durch den ganz schwarzen Anzug noch gehobener Wuchs bei dem jugendlich-schüchternen Anstand; der trübe Ernst, der auf ihrer Stirn ruhte, bei dem sanften Erröthen, ja, ich könnte wohl sagen, dieser Kampf des Lebens mit dem Tode in ihrer Seele, der ihrer Physiognomie einen ganz eigenen wunderbaren Ausdruck gab, gewannen ihr des Prinzen ungetheilte Aufmerksamkeit, wenn auch anfänglich nur durch die Neuheit der Erscheinung.

Die Unterhaltung bei Tische nahm einen anziehenden Gang und spielte sich schnell in's Gebiet der Lebensphilosophie und der Lebensansichten hinüber. Der Prinz entwickelte in ihrem Lauf höchst anmuthig seinen heitern, glänzenden Witz und die Vielseitigkeit und Gewandtheit seines Geistes. Die Kunst, mit der er jedes Wort von Thekla hervorzuheben, jeden ihrer Gedanken zu ergänzen und geltend zu machen verstand, besiegten allmählig ihre

Schüchternheit. Sie sprach nicht viel; aber ihr steigendes Interesse an dem, was gesprochen wurde, war unverkennbar. Von allen Fesseln entbunden, die im Gespräch mit Menschen, welche zu unserm täglichen Gesellschaftszirkel gehören, durch tausend eben so kleinliche als nothwendige Rücksichten unser Gemüth verhindern, sich auszusprechen, entfaltete sich in dieser Unterhaltung Thekla's Eigenthümlichkeit in voller Wahrheit.

Noch vor Ende der Mahlzeit erhielt der Prinz einen Courier, der ihm den Befehl brachte, mit seinem Corps Halt zu machen. Er fragte Thekla, ob sie ihn für die wenigen Tage dieses Verzugs beherbergen wolle, und entfernte sich, nach ihrer gewiß gern und freudig gegebenen Einwilligung, um die nöthigen Befehle zu ertheilen. Die heitere Thätigkeit, mit der Thekla die Veranstaltungen zu seiner Aufnahme traf, machte mich durch ihre Ungewöhnlichkeit noch aufmerksamer auf den Eindruck, den der Prinz auf sie gemacht hatte, und der mich nur ängstigend beunruhigen konnte, da der Sinn des Prinzen in seinen Verhältnissen zu unserm Geschlecht eben so weltbekannt war, als seine übrigen großen Eigenschaften.

Früh der Abgott der Weiber, und von ihnen in gewisser Hinsicht erzogen und verzogen, hatte seine Phantasie in dieser Schule eine eben so verführerische als glänzende Bildung erhalten, die, ehe er sich noch seines Herzens in Wahrheit und Treue bewußt geworden war, die Blüthe der Empfindung in ihm tödtete. Er lernte, in seinen Verhältnissen zu ihnen, die Weiber nie ehren, wie der Mann sie ehren muß, um durch sie beglückt zu werden. Die unruhige Thätigkeit seines Geistes, die den Wirkungskreis des Kriegers und des Staatsmanns, für den er sich geschaffen fühlte, noch nicht gefunden hatte im Leben, verwickelte ihn in Intriguen und Liebeleien ohne Zahl, die ihn beschäftigten, ohne seinem Herzen je zu genügen. Der Reiz des Widerstandes hatte ihn einige Mal bis zur Leidenschaft aufgereizt; aber nie hatte er geliebt. Mit Geist und Feuer, mit Sturm und Gluth riß er jedes Weib eben so gewaltsam als unwiderstehlich zu sich hin. — Doch in der Menge dieser Eroberungen, und in der Einförmigkeit des Ganges und des Endes dieser Intriguen war ihm die Fähigkeit verloren gegangen, sich über seine eigene und die fremde Empfindung täuschen zu können; und das elende

Triebwerk der kleinlichen Motive lag offen vor ihm da. Er fühlte die Leere eines so entgötterten, bis in seine gemeine Blöße enthülseten Genusses, und durstete nach dem nie gekosteten Zauber, sich von einem edlen Weibe mit voller Wahrheit, und mit der Begeisterung hoher Schwärmerei geliebt zu wissen. Von der Natur eines solchen Genusses hatte er durchaus keinen klaren Begriff; und eben in dieser Dunkelheit lag für ihn die Ahnung eines magischen Zaubers, der ihm ganz frisches, neues Lebensglück zu bereiten vermöge.

Höher denn je war in dem Zeitmoment, wo ihm Thekla erschien, seine Sehnsucht nach solcher Liebe gestiegen. Wie ein gebundener Löwe hatte er, voll edlen Grimmes gegen die Unthätigkeit seines Lebens, bis jetzt im heißen Durst nach großen Thaten geeifert. Jetzt endlich schien der Augenblick da zu sein, der ihm die so lange verschlossene Bahn öffnete. — Ruhm, Liebe, Glorie, Lust loderten, in einer hellen Flamme vereinigt, auf, und erfrischten und erquickten alle Quellen seines Lebens. In seiner Brust, in seinem großen Herzen fühlte er die Kraft, in Millionen die Flamme seines Muthes hauchen, und seine Laufbahn, auf der ihm die Gei-

ster seiner großen unsterblichen Ahnen vorschwebten, mit dem glorreichen Heiligenschein des Sieges erleuchten zu können.

Jetzt führte ihm das Schicksal Thekla entgegen. Ihre Bewegung bei seinem ersten Anblick entging ihm nicht; er fühlte die Wahrheit derselben, und sie ließ ihn in Thekla jene Fähigkeit errathen, unendlich zu lieben und unendlich zu leiden, die Gott in ihr Herz gelegt hatte. Er näherte sich ihr, und fand die Energie der Seele, die Tiefe der Fühlbarkeit, die er bei so unzählig vielen Weibern mit den gewöhnlichen Schmetterlingsseelen vergeblich gesucht, und das Bewußtsein der Gewalt, die er über dies Gemüth zu erhalten vermöge, veredelte und erhöhte das Interesse, welches die schöne Gestalt ihm eingeflößt hatte.

Wir tranken im Garten Thee. Es war einer jener warmen, sanft bewölkten Frühlingsabende, wo fast sichtlich Segen und Liebe auf die bräutlich geschmückte Erde herabthauen. Thekla ward stiller; der Prinz immer lebendiger. Eine, von Jemand aus der Gesellschaft hingeworfene Reflexion über Genuß und Entbehrung reizte den Prinzen zum lebhaften Widerspruch.

„Welche Mönchsphilosophie!" rief er lächelnd; „entbehren, um schöner zu genießen, ist ein Epikuräismus der Vernunft, den auch die Natur gut heißt, weil sie an jedes Uebermaß Strafe band; — aber den Genuß durch Entbehrung erst erkaufen und verdienen zu wollen, ist eine Vorschrift jener Moralisten, die im Dachstübchen, bei einer Rinde Brod, nie erfahren haben, wie es sich an einer Göttertafel schwelgt, und uns gern glauben machen möchten, daß der freudenreiche Genuß des Lebens dieses selbst geistig und körperlich consumirt. Aber gerade in ihm liegt eine so beseelende Kraft, daß er jede Quelle des Lebens erfrischt und vermehrt." —

Thekla sah ihn hier mit einem Erstaunen an, das ihm unwillkürlich ein Lächeln abnöthigte. — Zu uns Andern gewandt, fuhr er fort:

„Davon schweigen freilich die Moralisten; aber vermögen sie zu würdigen, was sie nie genossen haben? Nur wer die Fülle des Genusses, dessen der Mensch fähig ist, im eignen Bewußtsein zu umfassen vermag, darf über den Reichthum oder die Dürftigkeit des Lebens urtheilen. Kann es etwas Unweiseres geben, als weiser sein zu wollen, als

die Natur? verächtlich auf Genüsse herabzublicken, für die sie den Menschen schuf, indem sie Geist und Körper so innig vereinte, daß wir das Gebiet beider nie klar zu trennen vermögen? und vor dem sinnlichen Reiz des Lebens zu erröthen, als müßten wir uns seiner schämen, da doch die geistigen Reize desselben öfter, als es Schwärmer und Moralisten ahnen, mit ihnen aus einer Quelle fließen? Wessen Herz bleibt z. B. an einem Abend, wie der heutige, vom Zauber desselben ungerührt? Wessen Herz klopft unter diesen Blüthenbäumen, bei diesem Brautfest der Natur, nicht rascher und voller? — Und würde dies Gefühl, selbst wenn es sich zur Andacht verklärte, nicht noch immer der Erde angehören, die es erzeugte?"

Thekla erröthete und schien an dem fernern Gang des Gesprächs, in stilles Sinnen versenkt, keinen Theil zu nehmen. Der Prinz, dem einige Einwendungen gemacht wurden, fuhr fort, und wurde im Reden immer schöner und feuriger. „Das ist der schwerste Druck unsers nordischen Himmels, daß denen, die unter ihm wandeln, der natürlichste und schönste Genuß des Jugendlebens fast immer nur als Sünde kommt, und jede Freude

durch das Verbot zum Unrecht wird. Bei armseliger Beschränkung des innern und äußern Lebens mag diese verstümmelnde Resignation den Werth einer Illusion haben, die eine harte, traurige Nothwendigkeit zur verdienstlichen Pflichtübung macht. Wen aber die Natur freundlicher ausstattete, wem sie Herz, Geist und Sinn aufschloß für den reichen, unversiegbaren Strom der Lust, der die Erde und den Himmel und das Leben umfaßt und alles Erschaffene aus tausendmal tausend Quellen tränkt, dessen Gesetz sei Freiheit, Liebe und Natur. Eine schöne Seele bedarf keines andern; was ist das Leben ohne sie? Schäumend füllen sie uns den Becher des Genusses an — ewiger Durst ist darin; aber das Leben reicht auch nicht hin, ihn zu leeren und zu genießen; und durch ihn im Vollgenuß innerer, ewiger Jugend erhalten, fluthet der Mensch dankend mit dem Strom hinunter, der, wenn gleich schon Myriaden aus ihm schöpften, doch in ewig unverminderter Paradiesesfülle für Jeden strömt, der aus ihm schöpfen will." —

Thekla konnte hier ihre Bewegung nicht mehr verbergen. Ihr Leben — wie ein dunkles, graues, kaum von der Ahnung irgend eines Glückes erhell-

tes, Gemälde lag es da! — Und nun dagegen im schillerndsten Glanze der Schönheit, die höchste, blühendste, üppigste Fülle geistig gewürzten Lebensgenusses: — welch ein Contrast! — Und war es denn kein Traum? War die Möglichkeit eines solchen Glückes noch nicht für sie verloren? — Sie erbebte in namenloser Ahnung des Erwachens aus dem öden Winterschlafe ihres bisherigen Lebens zu einem Dasein, das die Liebe im Glanz des höchsten Glückes verklärte.

Der Prinz, dessen Auge sie nicht verlassen hatte, zog sie jetzt in das Gespräch. „Ich zweifle," sagte sie ihm ernst, „daß Ew. Königliche Hoheit und ich in unsrer Ansicht des Lebens zusammentreffen können und kann Ihren Glauben an Glück nur bewundern. Ich habe dieses von jeher nur für eine Täuschung der Jugend gehalten, die, wie jene buntfarbigen Blasen, mit denen Kinder sich ergötzen, einen Moment glänzt und dann spurlos verschwindet."

Der Prinz faßte mit warmer Innigkeit ihre Hand. „Nein, meine gnädige Frau, Sie dürfen nicht so denken! Die Natur, die Ihnen Geist, Jugend und Schönheit gab, legte Ihnen die Verpflichtung auf, glücklich zu sein. Sie konnten an der

Wirklichkeit des Glückes zweifeln, Sie, die Sie selbst die süße Gabe desselben zu spenden vermögen?"

Seine schönen Augen ruhten hier mit einem so sprechenden, so verführerischen Ausdruck auf Thekla, daß sie in diesem Blick selbst die Verheißung und die Bürgschaft dieses Glückes finden mußte. Er erschien in allen seinen Aeußerungen wie der entschiedenste Gegensatz ihrer eigenen bisherigen Denk- und Empfindungsweise; aber eben in dem Reiz dieses Gegensatzes ruhete das Geheimniß dieser Liebe. Das Gleiche und sich Aehnliche kann nie im Zuge ewig neuen Bedürfnisses sich suchen, um sich zu vollenden.

Der Abend verging schnell, wie eine Minute. Ich durchwachte die Nacht in ängstlicher Sorge um Thekla. Oft hatte ich es mir schon früher gesagt, daß nach so bitterm Schmerz und unnatürlicher Erstarrung ihr Herz sich einem neuen Gefühl nur in leidenschaftlicher Erschütterung zu öffnen vermögen würde; aber ich fürchtete das Zurücksinken in ihre ehemalige Verstockung, wenn die ihr bevorstehende baldige Trennung von dem Prinzen, wie ein Frost, die kaum hervorgesproßte, von mir mit so treuer Liebe gepflegte Blüthe eines friedlichen Da-

seins wieder tödtete. Der Prinz war, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur eine schnell vorübereilende Erscheinung in ihrem Leben; ein Meteor, das, kaum in seinem Glanz erblickt, schon wieder verschwindet; und um ihrer Ruhe willen mußte ich auch lebhaft wünschen, daß er nur dies für sie bliebe. Wie konnte, wie mußte indessen die Trennung von ihm auf sie wirken?

Sehr früh kam sie am andern Morgen zu mir, und lud mich ein, mit ihr im Garten zu frühstücken. Wie überraschte mich ihr Anblick! Welch ein mächtiger Zauber ist die Physiognomie im weiblichen Gesicht! Sie ist die Seele der Schönheit und kann selbst Ersatz für diese werden. Das waren noch ihre Züge, ihre Augen; aber welche Verklärung von Seele und Glück strahlte aus ihnen meinem Blick entgegen! Welch ein frohes, geistreiches Leben klang aus dem Ton ihrer Stimme!

Der Prinz brachte den größten Theil des Tages bei uns zu. Es fiel meiner Freundin nicht ein, ihm verbergen zu wollen, wie sehr sie sich zu ihm hingezogen fühlte; aber doch genoß sie mit einer in solcher Lage seltenen Ruhe und Unbefangenheit seiner Unterhaltung, des Ausdruckes seiner Blicke

und des Werthes, den er auf jede, in ihrer Nähe verlebte Minute zu legen schien. Diese Natur und Wahrheit in ihrem Betragen, diese Offenheit bei so zarter, sittlicher Würde erhöhten den Reiz, den sie für den Prinzen hatte. Alle ihre Ansichten und Meinungen lagen so fern von dem Kreise seiner Erfahrungen über unser Geschlecht, daß ihre Unterhaltung für ihn den piquanten Reiz der Originalität hatte, und er sich zu seinem Erstaunen angezogen fühlte, wo er nur darauf gerechnet hatte, anzuziehen. Es mußte für einen Mann, wie er, dem die Unverdorbenheit des weiblichen Geschlechts im Mittelstande ganz unbekannt geblieben war, höchst interessant sein, bei einer Frau von Thekla's Geistesbildung und Reife den ganzen Zauber der zartesten Jungfräulichkeit zu finden; und sie bot ihm in der Vereinigung dieser Contraste einen Genuß, zu dessen Schätzung seine Erinnerung ihm keinen Maßstab zu geben vermochte.

Am Abend des folgenden Tages trank ich mit Thekla allein in ihrem Cabinette Thee. Ein Courier hatte dem Prinzen wichtige Depeschen gebracht und ihn von uns entfernt. Unser Gespräch war bei ihm, und ich konnte ihr meine Besorgniß über

den Eindruck, den er auf sie gemacht hatte, nicht verhehlen.

„Ich fürchte nichts," antwortete sie mir, „es liegt für mich in seiner Erscheinung etwas Wunderbares, das mir unbedingtes Vertrauen auf meine Zukunft gibt. Erinnern Sie sich noch der Wirkung, die im Lager sein erster Anblick auf mich machte? — Sie war eine Mischung himmlischen Glückes und seligen Schmerzes. — Der Zeit nach war es nur eine Minute; aber ich habe in ihr lange gelebt und mir das Dasein in einem ganz neuen Sinn für immer angeeignet. Ich fühle jetzt, daß meine Fähigkeit zum Glück noch nicht erstorben, und alle meine Ansprüche darauf noch vollgültig sind. Eine unbekannte Macht zieht mich süß in's Leben hinein. Noch kenne ich es nicht, noch habe ich seine Reize nicht genossen, noch hat es mir seinen Reichthum ungetheilt zu bieten. Ich lebe, ich empfinde, ich denke wieder; alle Kräfte meiner Seele erblühen in frischer, froher Thätigkeit, und ich finde in der glühenden Tiefe meiner Empfindung die Bürgschaft für die Wahrheit und die Dauer dieses neuen, herrlichen Daseins." —

Hier trat der Prinz zu uns. Der Courier

hatte ihm die Nachricht von einer für das Schicksal Europa's höchst entscheidenden Katastrophe gebracht. Er war sehr ernst, und aus dem dunkeln Unmuth, der sein Auge wölkte, leuchtete das Gefühl fremder Schmach und eigener Thatenlosigkeit. „Ich muß noch in dieser Nacht mit meinem Corps aufbrechen," sagte er in einem Ton, dem man den Mangel innerer Ruhe anhörte. „Alles ist schon entschieden — lesen Sie!"

In solchen Momenten, wo das Schicksal der Menschheit im grausenvollen Dunkel furchtbarer Erscheinungen an uns vorüberzieht, enthüllen sich Tiefen des Gemüths, zu denen sonst kein fremder Blick dringt. Nie hat mich etwas so erschüttert, nie ist die geheimste Tiefe meiner Seele so zu Gefühlen aufgeschlossen worden, die mir bis dahin unbekannt gewesen, als durch den Schmerz des großen, fürstlichen Feldherrn in dieser Stunde, wo die Zukunft in dunklen Umrissen und im finstern Gigantenschritt vor ihm vorüber zog.

„Auch wir werden jetzt früher oder später fallen," sagte der Prinz, „doch keine Schmach der Feigheit wird uns treffen, und die Heldenschatten vergangner Zeit werden uns lehren, mit Ehren zu

fallen, wenn wir nicht länger mit Ehren zu stehen vermögen." —

Manches ernste Wort voll tiefen Sinnes ward noch gewechselt; doch über das furchtbare Gewicht lastender Gegenwart erhob sich Thekla's Seele in der schönen Hoffnung der Begeisterung und des Glaubens. „Dürfen wir denn," fragte sie, „der Liebe vergessen, die unser Volk hat, und durch die es wiedergeboren werden wird? Die Zeit ist einer gewaltigen Gährung entgegen gereift. Das regellose Machwerk der Verfassungen, das der Zufall aus der Anarchie barbarischer Zeiten zusammenflickte, muß zusammenstürzen; der Strom des Weltalls ist aus seinen Ufern getreten, und vergebens strebt ein Riesengeist ihn zu dämmen. Die gewaltigste Erdenmacht wird sich hier den kommenden Geschlechtern als Ohnmacht zeigen, damit der Erdkreis erkenne, wem die Macht und das Reich und die Herrlichkeit gebühre. — Mögen denn jetzt diese Blitze lodern und verzehren, wie sie wollen: sie verkünden uns doch nur einen verjüngenden Phönixbrand der Menschheit, und die Gegenwart ist das kadmäische Schlachtfeld, aus dessen Leichen das neue Leben hervorblühen soll. Und, o, mein Prinz, wie erhaben ist Ihre

Bestimmung, diesen lebenden Geschlechtern als ein heiliges Omen der Erlösung vorzuleuchten, und durch That und Gesinnung den edelsten Heroen der Vor- und Nachwelt anzugehören!" —

Der Prinz blickte sie mit Bewunderung an. Ihr Auge blitzte, und wie eine Seherin stand sie groß und ernst und begeistert vor ihm. „Thekla," sagte er rasch, und drückte ihre Hände leidenschaftlich an sein Herz, „welch ein tiefes herrliches Gemüth enthüllt mir diese Stunde! O welche Weihe zu so hohem Beruf müßte die Liebe eines solchen Herzens sein!" —

Sie senkte hier heißerröthend ihre Augen, die sich mit Thränen füllten, auf die Hände des Prinzen nieder, in denen die ihrigen ruhten; doch in demselben Augenblick traten die Adjutanten des Prinzen ein, seine Befehle zu empfangen und er verließ mit ihnen das Zimmer.

Sie sah den Prinzen in den wenigen Stunden bis zu seiner Abreise nicht wieder. Von Geschäften überhäuft, neben denen jedes andre Interesse kleinlich und tändelhaft erscheinen mußte, kam er erst wenige Minuten vor seiner Abreise zu ihr, um Abschied zu nehmen. Die Anwesenheit mehrerer Offi-

ciere aus seinem Gefolge, die gleichfalls gekommen waren, sich den Damen des Hauses zu empfehlen, untersagte jedes bedeutendere Wort, und erhielt auch Thekla in der ruhigen Fassung, mit der sie sein sehr herzlich gesagtes Lebewohl annahm und es erwiederte.

Ihr Auge folgte ihm, als er sich entfernte. Jetzt grüßte er beim Einbeugen in die große Allee zum letzten Mal, und entschwand dann ihren Blicken. „Fahr wohl,“ flisterte sie leise und zärtlich, und flog, als nun ihr Blick mich traf, in meine Arme.

„Warum so traurig, so besorgt, meine Freundin?“ fragte Thekla mich schmeichelnd, „Sie sehen ja, wie ruhig und heiter ich bin!“

„Ich werde mich Ihrer Fassung erst dann zu erfreuen vermögen, liebe Thekla, wenn die Zeit mich überzeugt, daß sie nicht die Folge einer leidenschaftlichen Spannung ist, die nur zu leicht im trostlosen Wechsel gänzliche Muthlosigkeit herbeizuführen vermag.“

„Dann müßte jetzt doch wohl ein Wunsch, eine Hoffnung in meiner Seele sein, deren Nichterfüllung mich zu betrüben vermöchte. Aber ich erwarte

nichts von der Zukunft; ich habe nichts zu fordern. In mir ist eine solche Fülle von Glück und Leben, daß ich, wie die Götter im Olymp, der Sehnsucht unzugänglich bin, weil ich keine Entbehrung fühlen kann. Was ich in meinem eignen Herzen habe und besitze, reicht aus für dies Leben."

Sie hatte Recht. Tage wurden zu Wochen und diese zu Monaten, und immer sah ich sie gleich heiter, gleich ruhig. Oft und gern sprach sie mit mir vom Prinzen, und dann nie ohne Rührung und Entzücken; aber nie verrieth sie den Wunsch, nie die leiseste Hoffnung des Wiedersehens. Einzig als ihr Gefühl, ihr Besitz, war ihr diese Liebe die theuerste Gabe der Gottheit, deren Genuß hinreichte, ihr die Welt und das Leben jugendlich schön zu erhalten.

Spät im Herbst kehrten wir nach M. zurück. Allgemein war das Erstaunen über die Veränderung, die man an Thekla bemerkte. Sie schien nicht nur um ein Jahrzehend verjüngt, in der frischesten Jugendblüthe zu prangen, sondern auch ihr Geist hatte sich so reizend und anmuthig entfaltet, daß er allein sie liebenswürdig zu machen vermocht hätte. Ihre Unterhaltung war stets anziehend, oft glänzend; ihr

Scherz fein und sinnig; was sie aber unwiderstehlich machte, war die schöne Herzlichkeit ihres Wesens. In ihr war eine Fülle von Liebe und Wohlwollen, die sich, erfreulich wie das Sonnenlicht, Allen mittheilte, die sie umgaben.

Die Begebenheiten der Zeit machten M. zum Sammelplatz vieler Fremden, und Thekla's Haus wurde diesen Winter das glänzendste und geselligste der Stadt. Ihr wurde das erhebende Gefühl, den Ruhm des Mannes, den sie vergötterte, in immer lichterer Glorie strahlen zu sehen. Die Hoffnungen und Wünsche der Nation lenkten sich mehr und mehr darauf hin, ihn als den Feldherrn zu bezeichnen, der, mit der Aegide des Vertrauens und der Liebe der Krieger gedeckt, das Heer zu Sieg und Ehre zu führen vermöchte. Sein Name war auf allen Lippen; sein Bild fand man in jedem Hause, jede Zeitung nannte ihn; und wie auch die Meinungen und das Interesse getheilt sein mochten: so vereinigte sich doch Alles, seinen Muth, seinen Geist, und die seltne Verbindung so vieler großer Eigenschaften mit jeder Liebenswürdigkeit, womit die Musen und Grazien zu begaben vermögen, wetteifernd zu preisen.

Wenigen Frauen nur wird im Laufe ihres Lebens das Glück, sich für eine große Idee begeistert, und durch die Liebe zu ihr ihr Leben veredelt zu fühlen. Wenn nun aber das Bild des Geliebten sie uns vergegenwärtigt, und die edle Begeisterung und das Entzücken der Bewunderung in unsrer Seele mit der Liebe zu Einem Gefühl werden: so wird unser Herz durch dasselbe an die Grenze geführt, die die Seligkeit höherer Geister von der menschlichen Natur trennt.

Thekla genoß dieses Glückes; aber die Ungewöhnlichkeit desselben entwickelte in ihr immer selbstständiger eine Freiheit des Sinnes, deren kühne Aeußerungen mich oft erschreckten, wenn ich sie gleich nur für ein Spiel hielt, mit dem sich ihr Geist belustigte, ohne es als Ernst im Leben geltend machen zu wollen.

Das Gerücht führte den Prinzen zuweilen in unsere Gegend zurück. In der Erwartung seiner Ankunft sah ich dann wohl ihr Auge heller strahlen und ihr ganzes Wesen einer süßen Unruhe hingegeben; aber nie verdüsterte die Fehlschlagung dieser Hoffnung ihre Heiterkeit.

„Ich bin,“ sagte sie mir einst darüber, „mit

dem Gedanken vertraut, ihn nie wiederzusehen, und würde mir thöricht erscheinen, wenn ich wähnte, ihn so lebhaft interessirt zu haben, daß er meiner noch gedenke. Es konnte ihm in seiner Größe und Liebenswürdigkeit nicht fehlen, einen unauslöschlichen Eindruck auf mich zu machen; wie ganz unbeachtet würde ich aber von ihm geblieben sein, wenn er mich in der Mitte anderer Frauen erblickt hätte! Unter dem Druck solcher Umgebung und der Formen leerer Convenienz würde ich nie den Muth haben, ihm anders als höchst alltäglich zu erscheinen. Vergeblich würde ich dann in meiner Seele diese Macht über ihn fühlen, der er nicht zu widerstehen vermögen würde, sobald ich ihm dies Herz in der ganzen Energie meiner Liebe zeigte. Der Augenblick aber, wo er mich als eine gleichgültige, fast vergessene Bekannte wiedersähe, würde mein jetziges Glück ganz zerstören und mich so elend machen, daß ich keinen Begriff von der gewaltsamen Erschütterung habe, in der dieser Moment meine Seele auf ewig lähmen würde. Von ihm getrennt, wie ich es jetzt bin, sind wir dagegen mit einander in der Wahrheit und Innigkeit meiner Empfindung unauflöslich verbunden."

„Liebe Thekla, wie kann man sich so unbedingt einer Illusion hingeben, die doch früher oder später in ihr eignes Nichts zurücksinken muß, und die Ihr ganzes Leben gewissermaßen zu einer Traum-Existenz macht?" —

„Gibt es denn im Leben etwas Wirklicheres, als diese Liebe für mich ist? — Wissen Sie etwas, das mir Ersatz für sie zu werden vermöchte? Alles Andre ist nur Fristung des Lebens, nicht Genuß desselben, nur Bedürfniß, nicht Reichthum. Ohne sie wäre ich mir immer fremd geblieben, und hätte nie erfahren, wie ich meinem angebornen Sinne nach handle. Alles Andre in mir und meinem Leben ist Menschenwerk — nur in dieser Liebe offenbart sich unverstellt meine mir von Gott angeschaffne Natur, und darum ist sie mir auch das Höchste im Leben, und nie soll mein Herz wieder in den Fesseln kleinlicher Menschensatzungen seufzen. Frei soll es schlagen, und sich selbst sein einziger und höchster Richter sein."

„Sie erschrecken mich, Thekla! Diese Freigeisterei der Weiblichkeit hat noch jede unsers Geschlechts, die sie zur Regel ihres Lebens erwählte, in's Verderben gestürzt." —

„Doch nur, weil sie mehr als einen Wunsch, eine Hoffnung, eine Furcht hatten, und es nicht zu fühlen vermochten, wie frei der Mensch ist, wenn er klar und fest nur Eines will im Leben, und an dieses Eine Alles setzt. Ich gehe der Zukunft kühn entgegen, wie sie sich auch enthülle; nie soll sie Gewalt über mein Leben erhalten. Ich weiß, daß meine Natur nichts Unwürdiges ertragen, sondern die Kraft haben würde, es von sich auszustoßen, wo es sich ihr aufdrängte; und darum soll mich nie fremde Meinung überreden, dorthin gehe der Weg zum Glück, wenn mein Herz ihn mir, ohne Widerspruch meines Gewissens, auf der entgegengesetzten Seite zeigt."

„O Sie ahnen nicht, wie viel wahrhaft Heiliges ein Weib daran wagen muß, wenn es die Kette lösen will, die Sie abgestreift zu haben glauben. Die haarscharfe Linie, auf der Sie bei solchen Grundsätzen wandeln, zum Lebenswege wählen zu wollen, ist wahrlich ein Seiltänzer-Kunststückchen, vor dem der Genius schöner Weiblichkeit erröthet."

„Die Liebe erscheint mir als der schönste Beruf des Weibes, zu heilig, um ihr nicht darin zu vertrauen, daß die Bildung, die von ihr ausgeht,

und der Lebensweg, den sie uns andeutet, die richtigsten sein müssen. Welch ein elendes Spiel ist diese Geschlechts-Profession der Weiblichkeit, die man uns so gern als das Höchste in der weiblichen Natur anpredigt, wenn die Liebe sie nicht adelt und beseelt! Wie viel Verzerrtes und Unnatürliches, also auch Sündliches, ist nicht in manchem von der Neigung und vom Staat anerkannten Verhältniß zwischen Weib und Mann! — Liebste Pauline, ich bin mir darin so klar und fest in meinem Willen: führt das Schicksal mich dem Prinzen wieder zu, ohne daß die Alltäglichkeit trennend zwischen uns steht; so bin ich sein, wie ich es sein muß, wenn ich den Ruf meiner innersten Natur nicht überhören will; und auf welchen Standpunkt mich dann auch die Meinung stellen dürfte, so würde mir doch die innere Stimme verbürgen, daß ich nicht unwürdig und erniedrigt auf ihm stehe, so lange ich, im klaren Bewußtsein, im vollen Gefühl des Rechts, mit Freiheit und Liebe auf ihm stehe."

„Wie wenig aber paßt diese Schwärmerei zu dem Ideal, dem sie huldigt! Der Prinz ist ein herrlicher Mensch, aber in welcher üppigen Lebenslust blüht er! — Wie fremd ist ihm jenes stille, schöne

Dasein, das Zärtlichkeit und tiefes Gefühl zur Bedingung seines Glückes macht! — Noch hat er nie einer Einzelnen, immer in ihr nur dem Geschlechte angehört, und wahrscheinlich ist es auch keinem weiblichen Herzen bestimmt, sich ihn ganz und auf immer zu gewinnen."

„Und daraus wollen Sie ihm einen Vorwurf machen, der zugleich Warnung für mich sein soll? Nie dürfte mir freilich der Gedanke kommen, ihn ewig halten zu wollen; aber eben so wenig würde ich den Nektarbecher des himmlischen Glückes seiner Liebe von mir weisen, weil ich fürchten müßte, ihn nicht bis auf die Hefen leeren zu können. Nein, Pauline, wenn er mich liebte, wenn meine Seele durch ihn zum vollsten Bewußtsein, zur herrlichsten Aeußerung aller ihrer Kräfte gelangte — ein Dasein, dessen Fülle ich jetzt nur, wie die Raupe ihr Schmetterlingsdasein, zu ahnen vermag — wenn er mich liebte, und wenn dann in dem Gefühl, daß Er der Schöpfer, der Spender meiner Seligkeit wäre, immer noch neue, höhere Seligkeit läge — o Gott, Gott! diese Erde hat keinen Jammer, mit dem ich nicht eine Stunde dieses Glückes jauchzend erkaufte."

Sie drückte hier beide Hände in leidenschaft-

licher Bewegung auf ihrer Brust zusammen, und ihre Augen erhoben sich mit einem so heiß flehenden Ausdruck zum Himmel, daß ich verstummte, als müsse ich ihre Bestimmung, das Opfer dieser Leidenschaft zu werden, ehren.

Die Stille und die Heiterkeit ihres Wesens bei solcher Leidenschaftlichkeit blieben mir immer gleich räthselhaft. Sie zeigte in dieser unbedingten Hingabe an Ein Gefühl eine Kraft, die sie nie gehabt haben würde, es zu bekämpfen. Sie las viel, und beobachtete auch die Menschen, mit denen sie lebte; aber in Allem, was sie las, sann und hörte, waren es nur die Geheimnisse, und die Leiden und Freuden des Herzens, die sie anzogen und beschäftigten. Die Hoffnung, den Prinzen wieder zu sehen, wurde mehr und mehr zur Unwahrscheinlichkeit; doch in immer gleicher Heiterkeit blieb sie freudig und schön, wie ein hell strahlender Frühlingstag.

Auch in unserm geselligen Zirkel erzeugte die Rückkehr der schönen Jahreszeit manchen Reiseplan, und wir wurden von mehreren Seiten zur Theilnahme an einem derselben dringend aufgefordert. Ich hatte den Winter über viel gekränkelt, und

sollte daher auf Befehl des Arztes den Brunnen trinken, welches mich zum Zuhausebleiben zwang; aber ich beredete Thekla, sich an einer Gesellschaft anzuschließen, die das Gebirge zu ihrer Reise erwählt hatte. Die hier folgenden Bruchstücke aus ihrem Tagebuche werden uns mit den Begebenheiten dieser Wochen bekannt machen.

Den 6. Mai.

Welche herrliche unvergeßliche Tage lebe ich jetzt! sie sind so reich an Freuden und erhebenden Empfindungen, daß ich bei aller Fülle des Genusses in mir doch nur Beschränktheit finde, wenn ich meine Fähigkeit zu empfinden, mit dem unendlich reichen Gebiet vergleiche, das uns gegeben ist, sie zu entwickeln und zu üben.

O du, dem die Vorsehung das Geheimniß meines Lebens anvertraute, du, dessen hohes Bild mir tief im Herzen wohnt und eins ist mit jeder meiner Empfindungen, du allein vermochtest mir diese Quellen des Genusses zu öffnen! Nur in der Liebe für dich ging mir der Sinn für die Welt

auf, und jede Freude an ihren Erscheinungen wird durch dies dankbare Andenken an dich geheiligt. Wie schnell würde mir diese große reiche Natur wieder zur unverständlichen, leblosen Hieroglyphe werden, wenn ich nicht mehr einzig in dir lebte! — Jetzt aber ist sie mir Bild und Laut der Liebe in jedem Anblick, jedem Säuseln — ist mir eine Melodie des Ewig=Schönen, zu der mein ganzes Wesen sich rein und harmonisch zu stimmen strebt.

Und nun zu diesem innern, unsterblichen Frühling noch diese Tage, diese Nächte! — Ich sitze hier um Mitternacht am offenen Fenster und blicke hinaus auf die blühende Flur. Ohne Mondlicht ist der Himmel so hell von seinen tausend Mal tausend Sternen durchblitzt, der Nachtwind geht durch die Zweige der hohen Ulmen vor meinen Fenstern, und der Wellenschlag des Sees tönt melodisch darein, alle Blüthen senden mir, der Liebenden, ihre süßesten Düfte herauf. — O diese Herrlichkeit der Nacht, dies Schweigen der Natur vor ihrer Feier; wie lange hatte sich mir dieser Gottesdienst entfremdet! wie lag ich so gebückt, geschmäht und entwürdigt vor dem eisernen Schicksal in den Staub geworfen da!

Da erschien Er, sein erster Blick streifte meine Fesseln ab, ich liebte und war frei und glücklich!

O wie erwachen sie jetzt alle wieder in meinem Herzen, diese lieben Gefühle herrlicher Jungfräulichkeit! wie weine ich oft vor stiller Seligkeit, daß ich sie wieder habe, sie wieder mein nenne! Diese tiefe Fülle inniger, beglückender Empfindung in meiner Brust ist unaussprechlich süß. So glücklich war ich auch in den schönsten Zeiten meiner Vergangenheit nie. Nie war mir früher die Natur so beseelt, nie war sie früher so meines Herzens Vertraute! — Und ist sie nicht auch beseelt, ist sie nicht voll des regsten, geheimnißreichsten Lebens? Regen sich diese Bäume nicht recht mit Lust in dem frischen Nachtwind? Sollten sie gar nicht wissen, wie schön Alles ist? Sprechen wir ihnen nicht vielleicht nur darum die Empfindung ab, weil uns das Organ fehlt, sie bei ihnen zu erkennen? — Liegt nicht in uns Allen eine Ahnung von empfindungsvollem Leben der Pflanzen? Woher z. B. die ganz verschiedene Empfindung, mit der ich Blüthen und Früchte breche? Oft ließ ich die erstern ungepflückt, weil mir eine innere Stimme sagte, die Pflanze misse sie ungern, da mir hingegen beim Brechen der Früchte immer

ist, als freue sie sich, sich mir geben zu können. Ist nun diese innere Empfindung nicht ein geheimnißvolles, vermittelndes Organ zwischen uns und der lieben frommen Pflanzenwelt? Als Kind sprach ich oft Stunden lang mit meinen Blumen, und verstand ihre Antworten. Später wird es zu laut um uns, aber sie lieben mich noch, wie ich sie. O ich möchte jetzt hinauseilen, und meine Arme ausbreiten, um die Erde und den Himmel und den Nachtwind und die Blumen an mein Herz zu ziehen! Ich möchte niedersinken und die Erde küssen, die Alles so mütterlich, so unermüdet, treu und still nährt und pflegt!

Den 14. Mai.

Ganz unerwartet sind in dieser Nacht alle Beurlaubten einberufen. Boten und Ordonnanzen treffen von allen Seiten hier zusammen. Ich bin sonderbar bewegt. Das Wort Krieg tönte mir von jeher so grausend feierlich, und doch glitt es wohl unverstanden vor meinem Ohr vorüber. Ich fange jetzt an, seinen tiefen Sinn zu ahnen. Wir sind

wegen der Fortsetzung unserer Reise beunruhigt. Eben erhalten wir einen reitenden Boten. Die *** Regimenter sind alle aufgebrochen. In dem drei Meilen von hier gelegenen D. ist für ein starkes Truppencorps Quartier angesagt, und wir werden also unsern Reiseplan wohl ändern müssen. H. ist nach D., sich nach Allem näher zu erkundigen, und sich Pässe für uns geben zu lassen. Mir ist sonderbar, sehr sonderbar zu Muthe!

Den 15. Mai.

O mein weissagendes Herz! Er ist hier, in meiner Nähe, in D. und bleibt heute noch da. Morgen führt ihn sein Weg hier durch, ich werde ihn also vielleicht sehen. Als H. uns dies bei seiner Rückkunft erzählte, klopfte mir das Herz entsetzlich; ich wurde traurig, und mußte Abends, als ich allein war, viel weinen. Der Moment unserer Bekanntschaft war der wichtigste und schönste in meinem ganzen Leben, in wunderschnellem Zauber entwickelte sich die Blüthe meines Gefühls — sie ist mein Glück, mein ganzes Glück — welkt sie mir je unter dem

Eindruck eines kalten Wiederanblickes: so bin ich gewesen.

Wir gingen heut spatzieren. Man konnte die Thürme von D. sehen; die Luft, die mich umgab, kam mir vielleicht von ihm, und ich athmete sie mit einem Nachgefühl jenes süßen Schauers ein, den mir damals seine Nähe gab. Morgen werde ich ihn sehen; der Gedanke durchzuckt mich, so oft ich ihn denke, wie ein elektrischer Funke. Ich kann es nicht fassen, wie mir nach diesem Augenblick des Wiedersehens sein wird; aber Seligkeit ist in dem Gedanken, ihn wieder zu sehen. Schwerlich dürfte er mich im Vorübereilen erkennen, und doch — wie reich könnte mich ein Blick, ein Wort von ihm machen! —

Den 16. Mai.

Was ist unmöglich? Das Unwahrscheinlichste hat der Himmel für mich wahr gemacht. Der Prinz war heute hier auf diesem Zimmer fast drei Stunden bei mir! — Als schon eine Viertelstunde verflossen war, als ich das glücklichste und geliebteste

aller Weiber schon an seinem Herzen lag, schon die Seligkeit empfunden hatte, ihn sagen zu hören, daß er mich liebe, mich, sein Geschöpf, mich, seine Thekla, ewig lieben werde, fragte ich mich und ihn, ob es kein Traum sei? —

Und noch jetzt, noch jetzt betet meine Seele: Vater im Himmel, wenn diese Seligkeit ein Traum ist, so sei der Augenblick des Erwachens auch der meiner Vernichtung; denn seine Schrecken vermöchte wohl selbst deine Allmacht dem sterblichen Wesen nie zu vergüten! —

O Muth, Muth mein Herz! — hast du doch eine Ewigkeit vor dir, die Seligkeit dieser Wirklichkeit, dieser Gewißheit des höchsten Glückes auszukosten, und sie fassen zu lernen. O Gott! vermag denn der sterbliche Mensch gar nicht zu zeigen, wie tief er die Unermeßlichkeit seines Glückes fühlt?

Ja, der Mensch ist ein endliches Wesen, meine Seele reicht nicht, dies Gefühl zu fassen, sie ist bis in ihre innerste Tiefe davon durchdrungen, aber ihr Empfindungsvermögen reicht nicht hin, es zu ergründen; sie fühlt sich im Besitz einer unnennbaren Fülle von Glück und Freude, und doch ist ihr noch unendlicher Reichthum, unendliches Glück zu ergründen übrig, das

sie, und wenn ihre Kraft hundertfach sich verdoppelte, so wenig zu erschöpfen vermöchte, wie das Wesen der Gottheit! —

Ich möchte so gern erzählen, mir selbst erzählen, wie das Alles sich begeben hat, werde ich's aber können?

Unsere ganze Gesellschaft war nach dem Pavillon im Garten gegangen, um die Truppen vorbei marschiren zu sehen. Mehrere der Officiere, Bekannte und Verwandte der Frau vom Hause, sprengten heran, sie zu begrüßen; sie bat sie zum Frühstück, und wir gingen, ohne die Ankunft des Prinzen zu erwarten, der mit seinem Gefolge zurückgeblieben war, nach dem Hause zurück. Ich konnte den Wunsch des längern Verweilens nicht aussprechen; eine unüberwindliche Schüchternheit band mir die Zunge: aber in stilles, wehmüthiges Sinnen verloren, nahm ich an dem Gespräch eben so wenig Antheil, als ich die fremden Gäste beachtete. Sie verließen uns bald, um ihre Regimenter wieder einzuholen; und eben wollte ich erröthend vorschlagen, nach dem Pavillon zurückzukehren, als einer der Bedienten meldete, der Prinz sei auch schon vorbeigeritten. Verwirrt, beklemmt und mir selbst in einem

Chaos wogender Gefühle nicht klar, ging ich nach meinem Zimmer, und lehnte trübsinnig am Fenster, als mir ein Officier gemeldet wurde, der mich zu sprechen wünsche. „Sein Name?“ fragte ich bewegt. — Den würde er die Ehre haben, der gnädigen Frau selbst zu sagen. Ich nahm den räthselhaften Besuch an, die Thür öffnete sich, und unvergeßlicher Moment! es war der Prinz!

Ströme der wärmsten Lebensgluth wären kein würdiger Preis für diese Minute, ich verstumme von ihrer Erinnerung, aber die reinste Seligkeit des Himmels kann vor ihr nur den Vorzug der Dauer haben.

Liebe, Entzücken und die süße Unruhe einer unerwarteten Freude in jedem Zuge seines Gesichts trat er ein, er faßte meine Hände, drückte sie an seine Lippen, mich an sein Herz, ich hörte keine Worte, sein erster Laut war mein Name, ausgesprochen mit jenem Ton der Liebe, der aus dem Herzen kommend, sich des Herzens so unwiderstehlich bemächtigt. —

Er hatte die bei uns gewesenen Officiere unterweges angetroffen. Einer von ihnen, der als der Prinz im vorigen Jahre in meinem Hause weilte,

in seinem Gefolge gewesen war, erzählte ihm, daß ich jetzt bei der Besitzerin des Guts, wo er gefrühstückt, zum Besuche sei. Der Prinz gab darauf die nöthigen Befehle, hieß sein Gefolge ihn am nächsten Orte erwarten, und sprengte ohne alle Begleitung zurück.

Beinahe ein Jahr lag zwischen uns. Wie hätte ich mich erkühnen können, zu hoffen, daß ich noch in seinem Andenken lebe, und doch war für mich die ganze Zeit unserer Trennung nur ein einziger Gedanke an ihn gewesen, und sein Bild mir so lieb, so traulich geworden, daß ich ihn nicht fremd, wie im Moment unsers damaligen Abschieds, zu empfangen vermocht hätte. Aber als habe auch er im Geiste mit mir fortgelebt, a s müsse das so sein, schloß er mich in seine Arme, drückte mich mit einer so leidenschaftlichen Innigkeit und mit so entzückten Blicken an sein Herz, daß sich die Gewißheit, geliebt zu sein, wie eine Verheißung vom Himmel in meine Seele senkte.

„Thekla," rief er, „meine Thekla, bedarf es noch der Worte unter uns? — Bist Du mein, wie ich Dein bin? — Fühlst Du, daß ich in Dir mein süßestes und eigenstes Glück umfasse?"

Der Schleier, der die Gottheit und ihre Seligkeit irdischen Augen verhüllt, schwand bei diesen Worten vor meinen entzückten Blicken, und ich begriff den Himmel mit seiner ganzen Herrlichkeit. O, und wenn statt dieses Tod und Verderben über meinem Haupte geschwebt hätten, ich hätte doch das Wort ausgesprochen, in dem meine ganze Zukunft ruht, und wäre dann lächelnd in der himmlischen Wollust dieses zagenden, bebenden Geständnisses versunken!

„Süßes, seelenvolles Wesen," sagte er mir, „gewiß, ich habe die Liebe bis jetzt noch nicht gekannt. Nimm sie denn hin, meine ganze Seele, fülle sie aus, diese Leere meines Herzens, die mich oft so wild und unmild machte, und verhülle mir in dem heiligen Frieden Deiner Liebe den Unfrieden, der mich quält."

Stunden verflogen wie Minuten. Die Gegenwart lag wie eine lange Zukunft vor mir; ich hatte keinen Gedanken für den nächsten Morgen. Er mußte endlich scheiden, doch nur nachdem wir verabredet hatten, daß ich meine Gesellschaft bestimmen solle, nach H. zu gehen, wo er mehrere Tage verweilen muß.

Wie kalt und todt ist Alles, was ich hier schreibe! — und doch ist in mir eine Unruhe des Glückes, die mir nicht vergönnt, mich still im Bewußtsein desselben zu versenken. Morgen werde ich ihn wieder sehen! O wie schnell ist diese Liebe aus einem friedlichen Kinde zum Riesen geworden! Ein Blick, ein Wort von ihm waren heut Morgen noch meine kühnste Hoffnung — Jahre hätte ich damit ausgereicht für mein Herz, und nun würden mir Welt und Leben freudenlos versinken, wenn ich ihn nicht morgen wiedersähe.

Den 17. Mai.

Er war gestern Abend der letzte Gedanke beim Einschlummern, heute der erste beim Erwachen. Die Sonne fuhr strahlend herauf, ihm zu leuchten, der Morgenwind säuselte, ihn zu erquicken. Er nur in der ganzen Schöpfung, im kleinsten Thautropfen, wie im ganzen All nur sein Bild.

Länger als eine Stunde war ich früher fertig, als die Andern. Mit ungeduldiger Eile trieb ich zur Abreise, und ärgerte mich über den Schnecken=

gang des Thuns und Treibens um mich her. Endlich stiegen wir ein. Rasch eilten wir fort, und gegen 4 Uhr Nachmittags erblickte ich die Thürme von H. „Sehen Sie, sehen Sie!“ jauchzte ich bei ihrer Erblickung so laut und freudig auf, daß die Baronin herzlich darüber lachte, weil es ihr unerklärlich war, wie mich der Anblick dieser gar nicht großen und unansehnlichen Stadt so entzücken konnte.

Eine Viertelmeile vor der Stadt kam er uns entgegen. Sein erster Blick war Gruß der Liebe. Dann sprengte er rasch, als ob er uns nun erst erkenne, an den Wagen, begrüßte mich und meine Reisegefährtin, die er oft in B. gesehen hatte, freute sich des unvermutheten Zusammentreffens, und versicherte ihr gleich, sie dürfe, so lange er in H. bleibe, an keine Abreise denken, und er werde Alles aufbieten, uns den Aufenthalt dort so angenehm wie möglich zu machen. Geschmeichelt von seiner Artigkeit wandte sie sich an mich, und suchte mich zur Einwilligung in diesen Vorschlag zu bereden. Ich erröthete und überließ ihr völlig die fernere Bestimmung unserer Reise.

Am Thor trennte er sich von uns; aber nur

um uns in unserer Wohnung zu empfangen und uns für den Abend einzuladen. Wir fanden eine große Gesellschaft vor; doch ohne alle Spur meiner sonstigen Blödigkeit trat ich heiter in den Saal. Ach, wo ich ihn finde, wo ich auch nur seinem Schatten begegne, wird stets Himmel um mich und in mir sein!

Woher hätte mir in meinem vergangenen Leben eine Ahnung kommen sollen, wie hoch sich das Leben an Entzücken, an Freude und an Glück ausbringen läßt? Eine Minute dieses Abends, wo Er nur für mich anwesend war, wo sein Herz, sein Geist sich eine neue Sprache schufen, die allen Andern unverständlich, nur von mir erwiedert wurde, würde hinreichen, den Wermuthskelch ganzer Jahre zu versüßen; und für mich reihten sich diese Augenblicke an einander zu Stunden, denen morgen wieder ein Tag und noch einer folgen wird! Diese Fülle des Glücks wird mich tödten, oder Alles, was man von der Dürftigkeit unserer irdischen Natur sagt, ist Wahn, und die Liebe, dieser magische Zauber des Daseins und des Schicksals, vermag uns auch hienieden schon Kraft zu geben, die Seligkeit höherer Geister zu ertragen.

Den 19. Mai.

Wie ist es möglich, Gott zu lieben, wenn man nicht auf Erden ein Wesen mit allen Kräften, Wünschen, Ideen und Empfindungen seiner Seele geliebt hat? Nur eine solche uns ganz durchdringende und erfüllende Liebe vermag uns das Geheimniß unsers Daseins in seiner Unsterblichkeit zu enträthseln.

Der Aufschwung meiner Seele zur Gottheit ist mir immer das Heiligthum meines Lebens gewesen, doch erst seitdem ich liebe habe ich beten gelernt, und darum, o Vater! sende mir, wenn du willst, den bittersten Leidenskelch, dein glückliches Kind wird ihn leeren, ohne zu murren, nur bleibe mein Herz bis zum letzten Schlage von dieser Liebe beseelt; und wenn der Tod es berührt, so stehe es still, ohne auf Erden etwas Anderes als ihn, irgend etwas neben ihm, geliebt zu haben!

Ich fühle es selbst, ich bin zu glücklich. Eine solche Seligkeit kann nicht dauern; sie darf es vielleicht nicht; aber nie werde ich dem Schicksal die Macht einräumen, diese Liebe zu entwürdigen, und mein Dasein wieder in die kalte Tiefe der Gleichgül-

tigkeit unterzutauchen. Nie werde ich mich der Gefahr aussetzen, in meiner Seele diesen Abglanz des himmlischen Paradieses erlöschen zu fühlen, und mir selbst gestehen zu müssen: ich habe geliebt! — Der Augenblick, wo ich ihn nicht mehr mit dieser unendlichen Kraft des heißen Herzens, diesem ewig neuen Entzücken, dieser ewig jugendlichen Begeisterung aus voller, voller Seele, mit aller Angst und Wonne meines Lebens liebe, darf nie erscheinen. Ich setze Alles, was ich bin und was ich habe, an diese Liebe; aber wie unendlich wenig ist dies Alles gegen das Glück, das sie mir gewährt! —

Nein, Du Liebling meiner Seele, Du täuschest mich nicht! Mein Herz ist frei von jeder Heuchelei, jeder Verstellung; klar, wie der Himmel über uns, liegt es vor Deinen Blicken da. Wie? ich, die ich nur lebe, um Dich anzubeten, sollte Dich betrüben wollen? sollte freiwillig die Macht, Dich zu erfreuen, wenn sie mir verliehen worden wäre, ungenutzt lassen? — Nein, dieses Verbrechens gegen die Liebe

bin ich nicht fähig; aber ach, wenn Du noch nicht glücklich gewesen bist, wenn Du es an diesem Herzen, das nur Liebe, unaussprechliche Liebe für Dich, klopft, nicht bist: o wirst Du es durch das, was Du vermissest, nie werden. Ehre den zarten Schmetterlingsstaub auf den Flügeln des himmlischen Amors, löse nicht den Zauber, der uns jetzt über die Enge des Lebens und seine Beschränktheit erhebt! Warum der irdische, brennende und erweckende Tropfe auf den himmlisch träumenden Gott? — Ich, mein Einziger, bin so unendlich, so ganz unbeschreiblich glücklich, daß jede Nüancirung dieses Glückes mich, wie das lösende Wort dieses seligen Zaubers, schreckt. Ich brauche Zeit, mich von der Wirklichkeit desselben zu überzeugen. Sage selbst, bedarf ein Wesen, wie ich, nicht Muth, um den Gedanken, von Dir geliebt zu sein, denken zu dürfen? Nur Du kannst ihn mir geben, indem Du die Blüthe meines Glückes zart und schonend pflegst. — Und gibt es denn ein anderes Glück als Liebe? — Genügt es Dir nicht, geliebt zu sein? Oder weißt Du noch nicht, wie ich Dich liebe? Fühlst Du nicht, daß ich Dein bin mit jeder Wallung, jeder Regung des Herzens in mir? Gibt es im Umkreise meines Daseins noch

eine Empfindung, einen Gedanken, einen Wunsch, eine Hoffnung, die nicht Dein sind? Und wenn mich die Ewigkeit von Aeonen zu Aeonen bis vor den Thron Gottes führt, um ihn im Kreise der Engel anzubeten und seine Herrlichkeit anzuschauen; o mein Geliebter! kann das Gefühl, mit dem ich dann verstummend niedersinken werde, ohne Aehnlichkeit mit dem sein, was ich für Dich empfinde?

Ich habe nichts, gar nichts für Dich, als diese Liebe, aber in ihr bin ich ungetheilter Dein, wie je ein Weib des Mannes gewesen ist. Wenn Du aber in dem Besitz dieses Herzens noch etwas vermissest, um so glücklich zu sein, als ich Dich zu machen vermag, ach, dann weiß ich nicht, was Glück ist, dann habe ich Dir nichts mehr zu geben!

Den 30. Mai.

Morgen verlassen wir H. Der Prinz geht mit seinem Corps weiter, und ich gehe mit der Baronin über P. zurück, wo sie ihren Bruder besuchen und einige Tage bei ihm weilen will. Das Schicksal selbst ist freundlich wie mein Glück; unter allen möglichen Zufällen führt es den herbei, der mich am

schnellsten wieder mit dem Prinzen vereinigt. M. ist zu seinem Hauptquartier bestimmt, und wenn ich nach Hause komme, darf ich darauf rechnen, ihn dort schon vorzufinden. Ach, wie könnte ich auch ohne die Gewißheit des baldigen Wiedersehens diese Trennung ertragen! Schon jetzt beklemmt sie mein Herz, und erinnert mich an die Vergänglichkeit aller Erdenseligkeit. Ihn zu lieben, ihn lieben zu dürfen, ist schon so reiches, unverhofftes Glück, daß ich nicht zu hoffen wage, auch geliebt zu sein. Woher sollte mir die Macht kommen, dem Lorbeer solchen Ruhmes, solcher Größe, vor Gott und vor Menschen die Myrte beglückender Liebe einflechten zu können? Er ist die Sonne, ich bin die Blume, deren Blüthe der himmlische, segensvolle Strahl entfaltete, und die nun dankend dem Gestirn ihren Duft empor sendet. Was kann aber die Blume dem Gestirn gelten, das eine Welt erleuchtet, und dem die Erde mit ihrem Frühling und allen seinen Blumen huldigt?

Am Abend.

Ja, er liebt mich! nicht blos meine Liebe zu ihm ist es, die ihn erfreut; er liebt mich, er be-

darf meiner zu seinem Glück! Höre es, du ganze herrliche Natur! hört es, ihr seligen Geister, ich bin geliebt! Beugt euch vor mir, all' ihr Frauen und Mädchen! ich bin eure Königin! bin von ihm geliebt!

O wie stolz macht mich diese Liebe! wie hoch erhebt sie mich über alle Erdenherrlichkeit! wie klein liegen alle Thronen, aller Glanz der Macht und Hoheit zu meinen Füßen da, und doch auch wieder, wie fromm, wie demüthig macht sie mich! Wie erröthe ich selbst vor der Größe meines Glückes, dem höchsten, was einem sterblichen Weibe zu Theil zu werden vermag!

Er war heute Abend bei mir; wir Beide im stillen, traulichen Gespräch der Liebe, so ruhig, so friedlich, glücklich, der Glanz, den seine Gegenwart dem Leben gibt, sanft gemildert vom Vorgefühl der morgenden Trennung. Von ihm umfaßt, ruhte ich an seinem Herzen, und seine schönen Augen ruhten mit seelenvoller Zärtlichkeit auf mir; die ganze Fülle meines Glückes lag in dem Blick, mit dem er sich herabneigte, meine Stirn zu küssen. Plötzlich füllten sich meine Augen mit Thränen, die ich nicht

verbergen konnte, und nach deren Ursache er zärtlich forschte. „Ich weiß nicht," antwortete ich ihm, „ob es die Erinnerungen meines vergangenen Lebens sind, die mir das Gefühl und das Dasein meines jetzigen Glückes zu einem Wunder machen, das mich immer neu, als eine dem Leben ganz fremdartige Erscheinung überrascht. Mein jetziger Zustand widerspricht Allem, was ich je von der Unvollkommenheit irdischer Seligkeit gehört habe. Ich habe früher die Liebe nicht gekannt; ich habe von ihrer Göttergewalt über unser Dasein keinen Begriff gehabt! Wie ist es aber möglich, daß die Menschen noch eine Quelle des Glückes aufsuchen, wie sie? Wie kann es einen Gottesdienst, eine Hoffnung, einen Schmerz geben, der nicht von ihr ausgeht? Und o, sollte es möglich, sollte es wahr sein, daß dieser Zauber vergänglich ist? Hat man wirklich Beispiele, daß Menschen, die geliebt wurden und liebten, den Verlust ihres Glückes zu überleben vermochten? Und war dies Folge einer Seelenkraft, deren Dasein ich in mir nicht begreife, oder ist der Mensch wirklich so klein, so verächtlich, daß die Zeit ihm zum Linderungsmittel eines solchen Schmerzes zu werden vermag?"

„Reines Herz!“ sagte er gerührt, „Du hast das Recht, an die Ewigkeit der Liebe zu glauben; denn Deine Seele fühlt ihre ganze Göttlichkeit unentweiht. Was ich für Dich empfinde, empfindet man nur einmal im Leben, und doch ist es vielleicht dem Menschen nicht vergönnt, in ewiger Treue zu bewahren, was er als sein süßestes Lebensglück anerkennt, und nur zu oft ist das Schönste im Leben auch die zarteste Blüthe desselben. O Thekla, welchen Vorwurf müßte ich mir machen, wenn ich Dein treues Herz einst in Schmerz bräche, Dich wie ein Raubvogel nur erbeutet hätte, damit Du mein Opfer würdest!“

„Woher der Frevel dieses Mißtrauens gegen das edelste Herz, das je in der Brust eines Mannes schlug? Warum aus dieser himmlisch schönen Gegenwart den Blick hinweg auf jene Zukunft wenden! Fürchten Sie, es bereuen zu müssen, mich geliebt zu haben? Ich habe keinen Anspruch aufzuweisen, der mich berechtigen könnte, vom Schicksal eine Stunde zu fordern, wie ich jetzt Wochen gelebt habe, und ich sollte mich erkühnen, ein ganzes Leben mit dem Götterglück dieser Liebe ausgefüllt sehen zu wollen? Nein, nein! nie soll Ihnen eine Klage

die Erinnerung dieser Liebe trüben! Wollen Sie aber meinem Glück noch den himmlischen Zusatz ungetrübter Sicherheit geben, so geloben Sie mir Wahrheit, und daß Sie selbst, und nie ein Andrer es mir verkünden, wenn die Macht, Ihr Leben erheitern zu können, von mir auf ein anderes Weib übergegangen ist."

„O Thekla," sagte er ernst und gerührt, „Du weißt nicht, wie ich Dich liebe! Mag ich auch früher gegen die Liebe gefrevelt haben, die ich nicht kannte; mag meine Vergangenheit auch jedes Mißtrauen gegen mich rechtfertigen, so kann ich doch in Deinen Armen nur an die Ewigkeit der Liebe glauben. Nie werden meine Augen mit diesem Entzücken auf einem andern Weibe ruhen, nie ein andres Bild mir so tief im Herzen wohnen. Thekla," fuhr er ernster fort, „ich habe Dir keine Form für unser Verhältniß zu bieten, die uns zur Bürgschaft seiner Dauer zu werden vermöchte; es darf nur das werden, wozu Liebe, Wahrheit und Treue es zu bilden vermögen; aber nimm diesen Ring, an ihn bindet das Ehrenwort des Kriegers und des Fürsten jedes Gelübde, zu dessen Sinnbild ihn der schönste Bund gewählt hat."

Ernst und schön wie ein Gott stand er vor mir, eine Empfindung, die ich nicht zu beschreiben vermag, riß mich hin; ich sank vor ihm auf die Kniee nieder; er steckte den Ring an meinen Finger, und zog mich dann in seine Arme. Mit einem himmlischen, über Tod und Leben siegenden Vertrauen sank ich an sein Herz, und fühlte es, daß die Liebe keine Rechte hat, weil sie selbst das höchste Recht, das einzige unverfälscht gebliebene göttliche Gesetz ist!

Thekla's Briefe machten mich mit ihrem Glück bekannt; doch ihre Hoffnungen vermochte ich nicht zu theilen. Ich ehrte den Prinzen als einen der ausgezeichnetsten und liebenswürdigsten Männer seines Jahrhunderts; aber ich war fest überzeugt, daß er durchaus nicht fähig sei, das Glück eines zart und tief empfindenden weiblichen Wesens zu machen. Die Liebe durfte nie der Kampfpreis seines Lebens werden, das so großen Zwecken geweiht war; und Thekla mußte ihrer ganzen Individualität nach sein Opfer werden, und früher oder später unter dem

Fluch ihres Geschlechts erliegen. Er blieb, wenn er auch ihr Herz in namenlosem Jammer brach, doch immer der große Feldherr, der gefeierte Fürst, der Stolz und die Hoffnung seiner Zeitgenossen. Was bedeutet auf der Wage eines solchen Lebens das Schicksal eines Weibes? Vor welchem irdischen Richterstuhl werden die Seufzer unsers gebrochenen Herzens zur Anklage? Wir sollten wie die Kindheit und die Hülfslosigkeit heilig und unverletzlich sein, statt dessen benutzt ein stärkeres Geschlecht diese Schutzlosigkeit nur, um uns ungestraft wehe zu thun. Wo lebt ein Weib, nur ein einziges, dem Männerhärte, Männerrohheit, Männerleichtsinn keine Thräne gekostet haben? Und ach! diese Thränen, sie versteinern nur zu leicht das Herz, das sie vergießt, und rauben ihm mit seinem Glück auch seine Wärme!

Der Prinz kam einige Tage früher als Thekla in M. an, und da er um meine Freundschaft für sie und um ihr Vertrauen zu mir wußte, sah ich ihn schon am Abend seiner Ankunft bei mir. Sein Anblick erneuerte lebhaft in mir das Gefühl, daß Beide nicht für einander gehörten; und doch würde es mir, nachdem ich ihn von ihr hatte reden

hören, Sünde gedäucht haben, sie von einander zu trennen.

Mit rührender Innigkeit und leidenschaftlicher Zärtlichkeit sprach er von ihr und von dem Glück, das ihm ihre Liebe gewähre. „Ich wüßte," sagte er, „kein einziges weibliches Wesen, das ich ihr nur einigermaßen vergleichen möchte; und doch habe ich keinen Namen für das, was sie von allen andern Frauen unterscheidet. Ihre ganze Seele ist Begeisterung und Liebe, fern von jeder Schwäche, jeder Berechnung, jeder Künstelei, folgt sie mit edler Zuversicht dem Zuge ihres tiefen Gefühls, und man fühlt, je genauer man sie kennen lernt, daß man sie nie ganz faßt, nie den Zauber und das Geheimniß ihres Wesens ganz ergründet. Ein magischer Schleier verhüllt ihre Reize wie ihren Werth; wir errathen immer mehr als wir sehen, und das ausschließliche Recht der Liebe auf den Besitz des Geliebten gilt bei ihr vom Geist, wie vom Herzen."

Es entging ihm im Laufe unsers Gespräches nicht, daß ich von diesem Verhältniß sehr nachtheilige Folgen für Thekla's Glück fürchtete.

„Ich werde es," sagte er stolz, „hoffentlich immer in meiner Gewalt haben, die öffentliche Mei-

nung meiner Geliebten unterthan zu machen, und ich fürchte nicht, daß irgend eine Frau dadurch an Ansehen und Achtung verlieren könnte, wenn man erfährt, daß ich sie liebe, und daß ich von ihr geliebt werde."

„Auch ich," erwiederte ihm ernst, „empfinde hier nur die größere Furcht für Thekla's Glück. Ew. königliche Hoheit fühlen gewiß selbst, wie wenig bei der Tiefe und Innigkeit ihres Gefühls dazu gehört, ein Herz zu brechen, dessen ganzes Schicksal unwiderruflich in dieser Liebe ruht und in ihr beschlossen ist."

„Ich vergebe Ihnen diese Furcht, weil sie mich selbst in einzelnen Momenten ergriffen hat. Doch ich stehe in der Wahrheit meiner Liebe zu ihr fest, und schöpfe daraus die Zuversicht, daß sie von Gott und Rechts wegen mein ist. Ich würde es verwünschen, sie gefunden zu haben, wenn ich sie je durch leichtsinnige Flatterhaftigkeit zu kränken vermöchte, und mein heiliges Wort hat ihr die Zukunft verbürgt, in so fern sie sich verbürgen läßt. Ich habe nie geliebt, wie ich sie liebe; ich bin nie geliebt worden, wie sie mich liebt; und so wollen wir uns hüten, von der Vergangenheit den Maß-

stab zur Beurtheilung der Zukunft hernehmen zu wollen. Am Ende," fuhr er lächelnd fort, „möchte ich wohl überhaupt nicht so schlimm sein, als mein Ruf, und ich darf es meiner Thekla ruhig überlassen, mir das Vertrauen ihrer theuersten Freundin zu gewinnen."

Zwei Tage darauf sah ich Thekla wieder. Sie prangte jetzt in der vollsten Blüthenpracht des Daseins, die sich hienieden so selten entfaltet; und die Verklärung des reinsten vollendetsten Glückes gab ihren Zügen einen so strahlenden Ausdruck, daß Einem wohl wurde, wenn man sie nur ansah. Auf mich wirkte ihr Anblick wie der eines herrlichen Meteors, das man bewundernd, aber doch nur mit der bangen Erwartung seines augenblicklichen Verschwindens anstaunt, weil es für unsre Erdenatmosphäre zu strahlend leuchtet.

Wunderbar selbstständig und unbefangen, ohne alles Geheimniß, ohne alle Intrigue, frei von jeder berechnenden Rücksicht, zeigte sie sich dem Publicum in einer so sanften Würde züchtiger Sittlichkeit, daß es das Ungewöhnliche ihres Verhältnisses gerecht anerkannte. Ihr makelloser Ruf und ihre Engelsgüte erhielten auch jetzt ihr Glück im Frieden mit der

Meinung, obgleich der Geist desselben, und seine Reinheit von der Menge nicht gefaßt werden konnte.

Nach einigen Monaten mußte der Prinz M. verlassen, um nach —n zurück zu gehen. Thekla, die nur Ein Glück, nur Eine Pflicht kannte, folgte ihm dahin. Sie richtete ihr Haus mit einer eben so geschmackvollen als eleganten Einfachheit ein, und versammelte bald einen Zirkel der ausgezeichnetsten Menschen jedes Standes um sich, in deren Mitte der Prinz bei ihr seine schönsten Abende verlebte, und die mich oft an jene Symposien der Griechen erinnerten, deren Andenken wir noch nach Jahrtausenden als das der lieblichsten, je den Grazien gefeierten Feste ehren.

Ich wage es nicht, Thekla's Leben in dieser Periode mit irgend einem Zeitmaß bezeichnend zu messen. Wie mancher einzelne Augenblick derselben wiegt an Werth und Gehalt ein ganzes Leben auf? Sie war glücklich, unaussprechlich glücklich. Der Prinz war noch immer gleich feurig, gleich zärtlich, und Thekla's Liebe zu ihm war so eins geworden mit ihrem Dasein, daß es sowohl im Raum als in der Zeit keinen Punkt mehr für sie gab, den er

nicht, oder doch sein Bild und das Andenken an ihn ausgefüllt hätte.

Doch mit des Geschickes Mächten,
Ist kein ew'ger Bund zu flechten;
Auch das Herrlichste verblüht.

Einige Zeit vor des Prinzen Bekanntschaft mit Thekla hatte dieser in F. die wegen ihrer Schönheit und ihrer Coquetterie gleich bekannte Gräfin H. kennen lernen. Sie hatte ihn lebhaft beschäftigt; aber noch ehe der Roman völlig in Gang kam, mußte er F. verlassen, und Thekla's Bekanntschaft hatte das Bild der schönen H. ganz in seiner Erinnerung verbleicht. Nicht so bei ihr. Der Prinz war die glänzendste Eroberung, die sie im Laufe ihres Lebens gemacht hatte; und da sie voll Vertrauen auf ihre allgemein gepriesene Schönheit und im vollen Bewußtsein ihrer Macht über Männerherzen sich nur zeigen zu dürfen glaubte, um zu siegen, und den einmal gemachten Eindruck zu erneuern: so kam sie nach —n nach, um am dortigen Hofe den Winter zuzubringen. Sie wollte gefallen und gefiel; sie wollte erobern und eroberte; allein die allgemeine Huldigung, die man ihrer Schönheit zollte, verlor für sie den gewohnten Werth, da der Prinz ihr

nur höfliche Gleichgültigkeit, und eine ganz herzlose Artigkeit zeigte. Er schien sich seiner frühern Bekanntschaft mit ihr kaum zu erinnern, und ohne sie zu vermeiden und die Artigkeit zu verletzen, die er ihrem Range und ihren Reizen schuldig war, wußte er ihr auszuweichen, und jeden ihrer Versuche, ihn sich wieder näher zu führen, zu vereiteln.

Sie war fest überzeugt, daß ein Mann gegen sie in dieser Art nicht gleichgültig bleiben könne, und am wenigsten der Prinz, wenn er nicht durch eine Andere gefesselt sei. Vielleicht hätte sie ihn aufgegeben, oder doch ruhig den Zeitpunkt abgewartet, wo er selbst sie aufsuchen würde; allein Major N., einer von des Prinzen Vertrauten, dessen Huldigung sie bei ihrer ersten Bekanntschaft mit diesem, im Triumph über eine solche Eroberung, übermüthig zurückgewiesen hatte, konnte es sich nicht versagen, ihr, da er ihr verstecktes Spiel, den Prinzen wieder an sich ziehen zu wollen, bemerkt hatte, mit leiser Ironie diese Bemerkung, und sein Bedauern über die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen zu verrathen. Das reizte ihre Eitelkeit, die einzige Leidenschaft, deren diese kleine Seele fähig war, und sie beschloß von Neuem Alles aufzubieten, um den

Prinzen als ihren erklärten Anbeter, vor N.'s Augen aufführen zu können.

Der Prinz sah sie oft; er konnte ihr nicht ausweichen, und hielt sich auch seiner selbst für zu sicher, um es zu wollen. Sie hatte seine Liebe für Thekla erfahren, und in ihr das Hinderniß erkannt, das ihr bei ihren Planen im Wege stand. Häufig neckte sie den Prinzen mit der Gewalt, die die Empfindlichkeit jetzt über sein Herz habe, und mit dieser ernsthaften Zärtlichkeit, die ihn in so gewaltige Unkosten von romanhafter Thorheit setzen müsse. Es gibt gewiß nur wenig Männer, die vor dieser Art von Spötterei, aus dem Munde einer schönen und geistreichen Frau, ihr Herz nicht verläugnen würden. Auch der Prinz that dies gewissermaßen; und der Witz und die allerliebst muthwillige Art dieser Neckereien hielten seiner Empfindlichkeit darüber so das Gegengewicht, daß er Unterredungen dieser Art nicht so schnell endete, und nicht so vermied, wie er es um Thekla's willen hätte thun sollen. Kaum aber glaubte die Gräfin, auf diesem Wege seines Gefallens an ihr sicher geworden zu sein, als sie ihm gestand, sie glaube freilich nicht an seine Liebe für Thekla; aber noch weit gewisser sei sie, daß Alles das, was man

ihr von Thekla's Liebe zu ihm gesagt habe, Uebertreibung sei; sie begreife recht gut, daß man den Prinzen liebenswürdig finden könne, aber wie er Liebe, ja sogar Leidenschaft einzuflößen vermöge, sei ihr unbegreiflich, und nur einfältige Unerfahrenheit und ein Mangel an Welt= und Menschenkenntniß, den sie bei Thekla nicht voraussetzen könne, würde diese zu erklären vermögen, da ein nur einigermaßen geistreiches und gewandtes Weib ihm, dem Prinzen, gegenüber gewiß ihres Herzens sicher sein dürfe.

Diese dem Anschein nach ganz treuherzig und unverstellt ausgesprochenen Aeußerungen verdrossen den Prinzen. Ihm dünkte die Gräfin durchaus nicht berechtigt, ihm gegenüber diese Sicherheit zeigen zu dürfen. Er beschloß, sie dafür zu strafen. Sie errieth aber seine Absicht, lachte darüber, und schonte seiner in ihren Spöttereien so wenig, daß er, da er mit der schönen Frau leicht und gefahrlos spielen zu können glaubte, sie scherzend warnte, weil er recht ernstlich anfangen werde, ihr den Hof zu machen. Leider war aber auch bei ihm, wie bei so vielen Männern, sein Herz nicht seine stärkste Seite. Ehe er es selbst ahnte, sah er sich in einem

Netz gefangen, das zu zerreißen, ihm bald mit dem Willen auch die Kraft fehlte.

Die Gräfin war indessen nicht die Frau, die einen Mann, den Thekla liebte, diese so bald vergessen machen konnte. Das geheime Gefühl des Unrechts gab seinem Betragen gegen diese oft den Zauber der ersten Schüchternheit, die Unruhe und Heftigkeit der ersten Liebe zurück. Angebetet von ihr, deren Herz an Treue und Liebe nie übertroffen werden konnte, von ihr, die kein andres Glück kannte, als das seinige, kein Vergnügen als das, was er empfand, und der die Liebe selbst den magischsten ihrer Reize mitgetheilt hatte, diente jetzt das Gefühl ihrer Trefflichkeit oft nur dazu, ihn zu beschämen, und ihm die schönsten Minuten ihres Zusammenseins zu verbittern. So viel Liebe, die er verrieth, so unbedingtes Vertrauen, das er mißbrauchte, und die Vergleichung dieser Engelsseele mit der listigen Klugheit der Nebenbuhlerin, die er ihr gegeben hatte, bewegten ihn oft so tief, daß er auf dem Punkt stand, Thekla'n sein Herz zu entdecken und mit der Gräfin zu brechen. Aber nie gewohnt, gegen unser Geschlecht wahr und offen zu sein, hielt ihn jetzt auch noch die Furcht zurück,

Thekla's Frieden zu verletzen; und wenn er dann zur Gräfin zurückkehrte, verstand diese die Kunst, ihn immer mehr zu bethören, ob sie gleich den innern Vorwurf, den einzigen Eid, den Thekla je von ihm gefordert hatte, unerfüllt zu lassen, nie zu übertäuben, noch die Liebe, mit der er an ihr hing, aus seinem Herzen zu reißen vermochte. Selbst in ihren Armen hörte er den Seufzer der klagenden, verrathenen Liebe.

Die Gräfin, die nur in so fern der Freude über diese Eroberung fähig war, als sie dieselbe zur Schau führen konnte, suchte der Bewerbung des Prinzen alle Oeffentlichkeit zu geben, die der Anstand nur immer erlaubte. Sein bisheriges Verhältniß zu Thekla hatte in seiner Dauer Allen, die ihn kannten, für ein wahres, durch die unwiderstehliche Zaubermacht von Thekla's hoher, reiner Liebe bewirktes Wunder gegolten. Seine Untreue wurde jetzt die Neuigkeit des Tages, und wahrscheinlich kam sie — wenn auch nur als dunkles, unbestimmtes Gerücht — zu Thekla's Ohren; doch der Augenblick, wo der Zauber, der sie an den Prinzen und an den Genuß eines einzig schönen Glückes band, sich lösete, mußte für ihr Herz so zerschmetternd

werden, daß ihre Natur gewiß instinctartig Alles aufbot, diesen Moment der höchsten Qual von sich zu entfernen.

Schon oft hatte die Gräfin den Wunsch geäußert, Thekla's Bekanntschaft zu machen. Jetzt erfuhr sie, der Dichter K. werde in der nächsten Woche in Thekla's Hause sein neuestes, noch ungedrucktes Werk vorlesen, und wandte sich mit der Bitte, dabei gegenwärtig sein zu dürfen, schriftlich an Thekla selbst. Ich bemerkte, daß diese, als sie es am Abend dem Prinzen erzählte, ihn fest in's Auge faßte. Er konnte seine Betroffenheit nicht ganz verbergen; aber die Gräfin hatte ihm ihren Wunsch so bestimmt ausgesprochen, daß er nicht umhin konnte, ihre Bitte jetzt zu unterstützen. Thekla unterbrach ihn bei den ersten Worten. „Ich werde sie gern hier sehen, sobald Sie es wünschen," sagte sie sanft und ruhig, und lenkte nun schnell das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Thekla war den ganzen folgenden Tag sehr ernst; aber mit einer mir noch unbegreiflichen Kraft hielt sie das gewiß tief und schmerzlich blutende Herz unter der Gewalt des Willens so fest gebunden, daß keiner die Angst ihrer Seele zu errathen

vermochte. Der Prinz kam zeitig. Er war in unruhiger Spannung, zärtlicher gegen Thekla, als ich ihn, wie mich dünkte, in den letzten Tagen gesehen hatte. Thekla stand zufällig mit ihm am Fenster, als der Wagen der Gräfin vorfuhr. Ich sah sie tödtlich erblassen, und rasch mit der Hand nach dem Herzen fahren; der Prinz, der ihr Errathen seines Verhältnisses zur Gräfin durchaus nicht ahnte, faßte erschrocken ihre Hand: „Was ist Dir, Thekla?" fragte er besorgt und zärtlich. — Sie schlug ihr Auge zu ihm auf — mit solchem Blick segnet die Liebe ihren Mörder! — aber ehe noch der Schimmer dieses Auges zur Thräne wurde, wendete sie sich ab, der Gräfin entgegen zu gehen.

Betroffen blieb der Prinz zurück. Sein Blick fiel auf mich, die ich den schmerzlichen Eindruck dieses Moments nicht zu verbergen vermochte. Rasch trat er auf mich zu und fragte: „Was war das?"

„Ein gebrochenes Herz, mein Prinz!" antwortete ich ihm, „das sich auch mir früher durch keinen Seufzer verrathen hat."

„O bei Gott," sagte er, „das habe ich nicht vermuthet und noch weniger verdient, da sie keins ihrer Rechte auf mein Herz verloren hat."

Hier trat die Gräfin ein. Ich habe in meinem Leben wenig so schöne Frauen gesehen, und vielleicht nie eine schönere. Mit jenem, nur solcher Schönheit erlaubten, aber auch bei ihr so verführerisch hinreißenden Selbstvertrauen trat sie in den Saal, und ihr erster Blick schien Thekla ihr ganzes Uebergewicht fühlbar machen zu sollen. Alle Kunst des Putztisches war aufgeboten, sie für den Triumph, den sie zu feiern gedachte, zu schmücken. Dieser Putz, dieser Anstand, diese Sicherheit zu gefallen, und dieser Anspruch darauf contrastirte höchst auffallend mit dem stillen Adel und der edlen Würde in Thekla's Betragen. Man merkte es, daß die Gräfin alle ihr zu Gebot stehenden Mittel anwandte, um sich geltend zu machen; es war Keiner in der Gesellschaft, den sie nicht mit sich zu beschäftigen, dem sie nicht zu gefallen suchte; doch die Umstände waren ihr nicht günstig. Die Gesellschaft bestand nur aus den vertrauten Bekannten Thekla's; und wenn diese gleich nicht, wie die Gräfin, beim ersten Anblick Bewunderung erregte, so war sie dafür von Allen geliebt, die sie kannten. Es war unmöglich, gegen diese reine, anspruchlose Güte, gegen dies Engelherz voll Liebe und Wohlwollen gleichgültig zu

bleiben. Ohne es zu wissen, herrschte sie unbeschränkt über Alles, was sie umgab; und Keiner genoß ihres Umgangs, ohne sich durch die Gewalt ihres stillen Zaubers sanfter, zufriedner und besser zu fühlen. Es war allgemein bekannt, daß der Prinz der Gräfin den Hof mache, und sie selbst legte, wenn sie mit oder von ihm sprach, in jedes Wort den Anspruch, zu dem sie sich berechtigt glaubte. In diesem Zirkel konnte dies nur mißfallen; und da jede Frau ihrer Art, um sich liebenswürdig zu zeigen, des Anerkennens ihrer Liebenswürdigkeit bedarf: so mußte die Gräfin hier, wo ihr diese Anerkennung fehlte, ein gewisses Mißbehagen empfinden, welches sie nicht ganz zu verbergen vermochte, und das fast alle Waffen, mit denen sie ausgerüstet war, unbrauchbar machte.

Der Prinz blieb gegen sie im Ton feiner Artigkeit und geistreicher Schmeichelei; allein sein Betragen gegen Thekla war so achtungsvoll, so zart und innig, daß ihre Seele noch einmal wieder ganz von dem Strome ihres Glückes und ihrer Seligkeit erfüllt ward. Die Vorlesung, zu der man sich versammelt hatte, leitete manches gehaltvolle Gespräch ein, in dem sie mit den Geheimnissen, den

Freuden und Schmerzen des menschlichen Herzens so innig vertraut, Worte voll tiefen schönen Sinnes sprach, die Jeden ergriffen und rührten. Sie war unbeschreiblich liebenswürdig und vielleicht hatte der Prinz den Zauber dieser Liebenswürdigkeit nie unwiderstehlicher empfunden, als an diesem Abend.

Voll schlecht verhehlten Verdrusses entfernte sich die Gräfin zeitig. Es war, als ob der Prinz Thekla durch die leidenschaftlichste Zärtlichkeit zu versöhnen suchte. Der Name der Gräfin wurde so wenig von Thekla, als von dem Prinzen genannt. Unbedingtes Vertrauen und eine offne Erklärung hätten vielleicht diesen ihrem Glücke eingeimpften Giftkeim noch zu vernichten vermocht, statt daß er jetzt unter der bergenden Hülle dieses gefährlichen Schweigens die Kraft behielt, mächtiger denn je empor zu schießen.

Auch mit mir sprach sie über diesen Vorfall keine Sylbe. Der Prinz schien in ihrer Liebe neu beglückt zu leben, und auch sie schien so glücklich wie ehemals. Sie s c h i e n es zu sein, obgleich, wie ich glaube, für eine Seele, wie die ihrige, der Augenblick, wo wir dem Geliebten etwas zu verzeihen haben, der letzte eines ungetrübten Glückes ist. —

Kann er uns je den Glauben an die heilige Wahrheit und an die Ewigkeit seiner Liebe zurück geben? Und vermag die Liebe, die um ihre Vergänglichkeit weiß, noch Liebe zu beglücken?

Die Gräfin, weit entfernt, den Prinzen aufzugeben, fand in der erlittnen Demüthigung noch einen neuen Antrieb. Sie haßte Thekla seit jenem Abend mit giftiger Bitterkeit; sie wollte Rache und einen Sieg, dessen Opfer ihre Nebenbuhlerin war, und — o Männerherz! — der Prinz fand sich bald von Neuem und ernstlicher denn vorher in ihre Netze verstrickt.

Menschlich bot er indessen alle Hülfsmittel seines Geistes auf, um Thekla in der ungestörten Illusion ihres Glückes zu erhalten. Ich weiß nicht, ob es ihm gelang; ihr Herz hat Keiner ergründet, und nie hat eine Miene, nie ein Blick die leiseste Klage ausgesprochen. Sie liebte ihn noch mit der ganzen Kraft ihrer Feuerseele, und diese Liebe war ihr ein Allerheiligstes, das sie gegen jedes Leiden schirmend schützte.

Die Fürstin K. gab in dieser Zeit einen Maskenball, zu dem auch wir geladen wurden. Eine Unpäßlichkeit verhinderte mich hinzugehen, und

Thekla entschloß sich, trotz der Bitte des Prinzen, bei mir zu Hause zu bleiben. Spät erst am Abend beredete ich sie noch zur Aenderung ihres Entschlusses, und sie fuhr mit einer unsrer Bekannten hin. Gleich nach Mitternacht hörte ich einen Wagen vorfahren; ein ungewöhnliches Hin- und Herlaufen im Hause machte mich völlig wach. Ich zog die Klingel und erfuhr von meinem Mädchen, die gnädige Frau sei sehr krank wiedergekommen. Erschrocken eilte ich nach ihrem Zimmer, und fand Thekla in einer todtenähnlichen Ohnmacht, bleich und entstellt auf dem Sopha liegen und den Prinzen in heftiger Bewegung zu ihren Füßen. Er drückte ihre Hände an sein Herz, an seine Lippen; er rief sie mit tausend süßen Namen und mit einem so leidenschaftlichen Ton, daß jeder Laut zum heißen Angstgebet wurde. Lange blieben unsere Bemühungen vergeblich; endlich öffnete sie die Augen, und ihr Blick traf auf den Prinzen. Ihre erste Bewegung war, sich zu ihm niederzubeugen; aber als fasse sie ein unnennbares Grausen, flog ihr Körper convulsivisch zusammen, und sie barg ihr Gesicht mit einem lauten Schrei an meinem Busen. Tief erschüttert beugte er sein Haupt auf ihre Hände nie-

der, und sie fühlte sie von seinen Thränen naß werden.

„O Gott,“ rief sie flehend aus, und in demselben Moment schlang sie ihre Arme um seinen Hals, und drückte ihn mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an sich. — „Vergib, vergib mir!“ bat sie sanft und leise; „nur eine unbekannte, unvorhergesehene Empfindung konnte mich so hinreißen, Dir einen Schmerz zu zeigen, in dem Du edel genug bist, keinen Vorwurf sehen zu wollen.“

Er umschlang sie hier mit ängstigender Gewalt, und nannte sich selbst den barbarischsten und grausamsten aller Menschen. Sie, sie tröstete und beruhigte ihn. Es schien als sei ein Andrer die Ursach ihres Kummers, und als ob sie sich allein wegen des seinigen anklagen müsse. „Wenn Du nur glücklich bist, glücklich bleibst,“ sagte sie ihm beruhigend; „muß es denn nicht der Liebe gleichviel gelten, ob Du es durch mich, oder durch eine Andre bist? — Nie, Liebling meiner Seele, soll Dir eine unangenehme Empfindung das Bewußtsein verbittern, mich zum Glücklichsten aller sterblichen Weiber gemacht zu haben.“ —

Endlich beredete ich den Prinzen, sie zu verlassen und ihr die Ruhe zu gönnen, die ihr ihre durch die gewaltsamste geistige Anstrengung allein mit einer Ohnmacht kämpfende Erschütterung nothwendig machte. Nach seiner Entfernung sank sie in hülflose Mattigkeit zusammen. Sie bat mich dringend, sie allein zu lassen. „Morgen, meine Freundin, morgen sollen Sie Alles wissen," seufzte sie leise und kaum hörbar.

Ach! was konnte sie mir noch zu sagen haben! Wer kannte diese Seele in der Energie ihrer Leidenschaft so wie ich? Wußte ich nicht, daß die Sammlung aller ihrer Kräfte und Fähigkeiten in dieser Liebe ihr Schicksal unwiderruflich in dieser einen Empfindung begrenzte?

Am andern Morgen fand ich sie zwar blaß, aber ruhig und in stiller Fassung. „Ich suchte," fing sie mir an zu erzählen, „bei meinem Eintritt in den Saal den Prinzen auf, und fand ihn im Gespräch mit der Gräfin. Mir wurde in banger Ahnung weh um's Herz; ich setzte mich unbemerkt in ihrer Nähe nieder. Es konnte mir nicht entgehen, wie lebhaft er mit ihr beschäftigt war, und wie er sich den Lockungen der schönen Frau immer

mehr hingab. — Ach! ich kannte den Zauber der Blicke, die er auf sie warf, zu gut, um ihre Bedeutung mißverstehen zu können! Er tanzte mit ihr, und die Gräfin, die mich erkannt haben mußte, kam nachher zu mir. Ich kann Ihnen den Hohn, die Bitterkeit, mit der sie mir das Gift tropfenweise einflößte, nicht beschreiben. Es war mir unmöglich, ihr ein Wort zu erwiedern. — Lächelnd stand sie endlich auf, mit ihm einen neuen Tanz zu beginnen, und er war so von ihr berauscht, so ganz in ihren Anblick verloren, daß auch nicht ein Blick auf die arme Thekla fiel, die sein Herz ehemals unter jeder Verhüllung erkannt hätte. Was ich empfand, kann ich nicht sagen. Man sprach mit mir; ich antwortete mechanisch, ohne gehört zu haben, was man mir sagte, oder zu wissen, was ich antwortete. Die Musik verlor sich in ein dumpfes Summen; die Menschenmenge floß vor meinen Blicken in eine bunte, formlose Masse zusammen. — Ich sah ihn nicht mehr; ich sah sie nicht mehr! — den letzten Rest meiner Besinnung wandte ich an, den Saal zu verlassen. Ich habe keine klare Vorstellung dessen, was ich wollte und that; ich erinnere mich nur, daß ich durch eine Seitenthür, von der ich

glaubte, sie werde mich an die frische Luft führen, in ein Cabinet trat. — Er lag zu ihren Füßen; ich hörte ihn schwören, daß er sie liebe, sie anbete, daß ihn an mich nur noch Gewohnheit und ein übereilt gegebnes Wort bänden. — Ein gräßlicher Blitz durchzuckte mich! — Ich schrie laut auf; er wandte sich um; o Pauline, seine erste Empfindung war Zorn gegen mich, von der er glaubte, ich habe ihn hier vorsätzlich aufgesucht! Er sagte mir harte, harte Worte; ich zitterte, taumelte und würde zu Boden gesunken sein, wenn er nicht auf mich zugeflogen wäre. — Pauline, ich lag an seinem Herzen, in seinen Armen, und war nicht mehr glücklich! — Dies Gefühl riß meine Seele los vom Leben; nur mein Herz schlug noch langsam und schmerzend, ich sah auf, sie stand lächelnd, höhnisch lächelnd vor mir, da stand auch mein Herz still, und ich erwachte erst hier wieder in Ihren Armen, meine Pauline!"

Ich weinte bei dieser Erzählung heiße Thränen, und meine Theilnahme wurde zu Worten des Tadels für den Prinzen. „Ich bitte Sie," sagte sie mir ernst, „verletzen Sie mich nicht dadurch! Nur ich habe hier über Recht und Unrecht zu entscheiden,

und wer darf es sich herausnehmen ihn anzuklagen, wenn mein Herz ihn frei spricht? Der einzige Anspruch, den ich je an ihn zu machen berechtigt gewesen bin, war die mir von Gott verliehene Macht, ihn beglücken zu können; über ihn hinaus habe ich kein Recht mehr, und ich müßte das undankbarste Geschöpf sein, wenn ich ihm die freie Gabe seiner Liebe, durch die er mich vor Tausenden meines Geschlechts verherrlichte, jetzt durch feige Klagen und ungerechte Vorwürfe vergällen wollte. Was ist mein Leben, was mein ganzes Dasein, wenn ich es gegen das Glück abwäge, das ich genossen habe, und dessen Schöpfer und Geber er war! Er liebt mich nicht mehr; aber nie soll er mich unwürdig sehen, von ihm geliebt worden zu sein!"

Bewundernd verstummte ich vor der Gewalt dieser Liebe. Was konnte ich ihr auch antworten? Sie war so ruhig und gefaßt, und ich fühlte es, daß zu der Tiefe, wo ihr Schmerz in seiner Unsichtbarkeit wohnte, kein Zureden der Vernunft, kein Wort der Theilnahme und des Trostes zu dringen vermochte.

Der Prinz, der sich am Morgen mehrere Male nach ihrem Befinden hatte erkundigen lassen, kam

am Abend zur gewöhnlichen Stunde selbst. Er war bei seinem Eintritt verlegen; aber mit der Offenheit, die das nie verscherzte Vorrecht dieser schönen Seele war, lenkte sie das Gespräch auf den Vorfall des gestrigen Abends; und nachdem sie ihm die stille Ergebung, mit der sie in seiner Untreue durchaus keine Schuld, sondern nur das Werk einer vielleicht unwillkürlichen Nothwendigkeit sah, gezeigt hatte, mahnte sie ihn an das Gelübde der Wahrheit, das sie einst von ihm empfangen hatte.

Er mußte ihr jetzt ein Geständniß seiner neuen Leidenschaft ablegen; ihr gestehen, daß er die Gräfin liebe. Nicht ohne tiefe Bewegung sprach er ein Wort aus, dessen Gewicht für Thekla er fühlte. „Wirst Du mir aber," fragte er dann zärtlich, „nicht in Dir die Freundin erhalten, deren ich zu meinem Glücke bedarf? Die Zeit hatte über meine Liebe nur in so fern Macht, als sie ihren unwillkürlichen Zauber zu besiegen vermochte. Jede Regung schöner freier Willkür, inniger Achtung und zärtlicher Freundschaft ist in meinem Herzen noch Dein, und wird es immer bleiben. O könnte der Wille dem Herzen gebieten, ich wäre Dein geblieben auf ewig! Ich verachte die Liebe, da ich Dir untreu

zu werden vermochte; aber nie sollst, nie kannst Du in mir den treuesten, den liebevollsten Freund verlieren."

Die ganze Tiefe und Gewalt ihres Gefühls zeigte sich hier in dem Ausdruck ihres Gesichts. Es muß, wenn man so liebt wie Thekla, unnennbar gräßlich sein, es aus dem Munde des Geliebten selbst zu hören, daß man nicht mehr geliebt ist. Doch hielt sie sich in der furchtbaren Erschütterung dieses Augenblicks mit bewundernswürdiger Kraft aufrecht. Es war ihr eigen, daß sie bei einer heftigen Gemüthsbewegung nicht erröthete, sondern zum Marmorbild erblaßte, welches ihren Zügen im Schmerz einen ganz eignen Ausdruck gab, der mit geheimnißvoller Gewalt zum Herzen sprach.

„Sie bieten mir in Ihrer Freundschaft, mein Prinz," erwiederte sie nach dem ersten Schweigen einer Minute, „ein großes, ein wahrhaft fürstliches Geschenk an. Doch Sie selbst werden die Würde eines Herzens, welches das Götterglück genossen hat, von Ihnen geliebt zu werden, nicht so entadeln, zu glauben, daß es in Ihrer Macht steht, ihm eine Schadloshaltung für sein verlornes Glück bieten zu dürfen. — Wenigstens werde ich Zeit ge-

brauchen, mich in dies neue Verhältniß fügen zu lernen; und da Einsamkeit mir dazu am behülflichsten sein wird, so erbitte ich mir von Ew. Königlichen Hoheit die Erlaubniß, einige Monate auf meinen Gütern zubringen zu dürfen."

Er wollte diesen Entschluß bestreiten; allein trotz der heldenmüthigen Verläugnung ihres Schmerzes ängstigte ihn doch jetzt gewissermaßen ihre Nähe, und es schien ihm grausam, das Opfer, das sie ihm mit ihrer anscheinenden Ruhe brachte, auf die Dauer von ihr zu fodern. Er kannte ihr Herz. Seine Hand hatte den Dolch hineingestoßen, und die letzte Kraft des verblutenden bot sie nun auf, ihn zu überreden, daß es nicht schmerze. Ihr Anblick trat, wie ein erwachtes Gewissen, jedesmal zwischen ihn und seine neue Geliebte, und so willigte er nach einigen Tagen in die von ihr vorgeschlagene Entfernung. Sie betrieb die Anstalten zur Abreise mit großem Eifer, und setzte diese auf den Jahrestag ihres ehemaligen unverhofften Zusammentreffens mit dem Prinzen in G. fest.

Alle ihre Freunde freuten sich der Kraft und des Muthes, mit dem sie in dieser Trennung von dem Prinzen das einzige Mittel ergriff, von dem

wir Rettung für sie hoffen durften. Sie selbst war nicht nur ruhig, sie war sogar heiter und uns in dieser Fassung ein unerklärliches Räthsel.

Der Prinz kam, wie sonst, jeden Abend zu ihr. Wenn irgend ein Gefühl, das nicht Liebe ist, für Liebe schadlos zu halten vermöchte: so wäre Thekla getröstet worden. Man sah, daß seine Seele an ihr hing, und nur sein angeborner, im Lauf der Jahre unwiderstehlich gewordener Hang zum Wechsel und zur Liebelei ihn in sein neues Verhältniß verflochten hatte. Doch der Zauber war nun einmal gelöset, und es nicht mehr in seiner Gewalt, dem Herzen, das nur ihn liebte, einen Moment ungetrübten Glückes gewähren zu können.

Thekla legte in manche Anstalten zu ihrer Abreise einen Ernst, der mich auf den Gedanken brachte, daß sie eine längere Abwesenheit bezwecke, als der Prinz glaubte. Auch von gleichgültigen Bekannten nahm sie mit unverkennbarer Rührung Abschied, und Alle, die zu dem Zirkel ihres vertrauten Umgangs gehörten, und auf den Namen ihrer Freunde Anspruch zu machen hatten, lud sie ein, den Abend vor ihrer Abreise bei ihr zuzubringen.

Wer von uns, die wir an diesem Abend um sie versammelt waren, vermag von den Gefühlen und Empfindungen dieser Trennungsstunden Rechenschaft abzulegen! — Ich weiß, daß nicht meine Thränen allein bei dieser Erinnerung fließen; ich weiß, daß Thekla's Gedächtniß noch heute hoch und heilig bei Allen steht, denen Liebe und Treue das Heiligthum der Menschheit sind.

Jeder ihrer Blicke war diesen Abend in Seele und Empfindung getaucht; jedes ihrer Worte Aeolshall des zartesten geistigen Lebens. Hohe Ruhe schwebte wie eine Verklärung um sie, und sie erschien uns Allen, wie ein seliger, nach den Gefilden des Friedens zurückkehrender Geist; nur wenn sie mit dem Prinzen sprach, nur wenn ihr Auge auf ihm ruhte, fühlte man, daß sie in ihrem Schmerz, wie in ihrer Seligkeit, durch die Liebe zu ihm, dieser Erde noch angehörte.

Der Prinz war bewegt. Der Gedanke der nahen Trennung verlebendigte in ihm das volle Gefühl ihres Werthes und ihrer Reize. Thekla war ganz Liebe gegen ihn; ungetheilt und ohne Vor- und Rückblick gab sie sich der süßen Gewalt des für

sie unwiderstehlichen Zaubers seiner Gegenwart hin; aber es war in diesem Genuß des einzigen Glückes, das sie auf Erden kannte, keine Hoffnung, keine irdische Zuversicht mehr.

Sie theilte zum Abschied an Jeden ein Andenken aus. Man sah, mit welcher herzlichen Wehmuth sie aus dem Kreise so theurer Freunde schied, und ihre himmlische Sanftmuth bei so unendlichem Schmerz erschütterte Seelen, die vielleicht noch nie bis zu Thränen erweicht worden waren. Jeder fühlte es in seinem Herzen, wie unvergeßlich und unersetzlich sie ihren Freunden bleiben werde; von allen Seiten hörte sie die wärmsten, innigsten Wünsche für ihr Wohl, und für ein baldiges, glückliches Wiedersehen.

Ein Tropfen der Seligkeit Gottes, das Gefühl, allgeliebt und werth, allgeliebt zu sein, floß durch ihr Herz, und erhielt es in heldenmüthiger Fassung, fest und groß und heiß.

Alle schieden, nur der Prinz war noch zurück geblieben. Bewegt breitete er ihr, als sie von der Begleitung der Weggehenden zurück kam, die Arme

entgegen. „O Thekla!“ rief er, und drückte sie leidenschaftlich an sein Herz; „kannst Du mich wirklich verlassen wollen?“

„Ja,“ antwortete sie, „ich kann es, Geliebter meiner Seele, weil ich weiß, daß Du selbst es erkennen wirst, daß ich das Würdigste erwählt, und nur durch diese Trennung das Allerheiligste meines Lebens vor Entweihung zu schützen vermochte. — Komm,“ fuhr sie fort, und zog ihn zum Sopha; „ich habe noch viel mit Dir zu sprechen. Es ist die letzte Stunde unsers Zusammenseins für diesmal, laß mich in ihr noch einmal alle Wonne meines Lebens zusammen drängen, und sie in einem Zuge seliger Erinnerung zum fröhlichen, dankbaren Abschied genießen.“

Sie malte ihm jetzt im lebhaftesten Colorit der höchsten Begeisterung das Glück, das sie genossen hatte; sie rief ihm jedes Lächeln, jeden Blick, jeden Laut der Liebe, jeden Traum ihrer seligen Vergangenheit zurück. Man mußte bei dieser Schilderung fühlen, wie unaussprechlich glücklich sie gewesen war; man staunte mit ihr, daß ihr Herz eine solche Fülle von Seligkeit zu fassen vermocht

hatte, ohne vor Uebermaß der Lebenskraft still zu stehen.

„Und das Alles,“ schloß sie, „war Dein Werk, ich nichts als Dein Geschöpf, nur durch Deine Liebe in's Dasein gerufen, nur von ihrem Hauch beseelt, nur durch sie lebend!] — Du liebtest mich! — Mir ward der Vollgenuß des höchsten Glücks, das meine Phantasie zu ahnen, meine unsterbliche Seele zu fassen vermag. — Dein erster Blick sprengte die Raupenhülle der armen eingekerkerten Psyche, und in stolzer Freudigkeit trank sie den Sonnenäther, der ihr Element geworden war. — O,“ fuhr sie in hoher, leidenschaftlicher Bewegung fort, und sank vor ihm nieder, „o, nie komme in Deine Seele der Gedanke, daß eine Regung des Lebens in mir nicht Dank, heißer unvergänglicher Dank gegen Dich gewesen sei! Nie erlaube sich Dein großes Herz eine Klage über mein Geschick! Nie habe ich auf die lebenslängliche Dauer meines Glückes gerechnet, und ich danke dem Schicksal, daß es mich jetzt in der vollen Kraft meiner Liebe für Dich hinweg reißt, und daß ich zu scheiden vermag, ohne daß in meinem Herzen mehr als

Ein Bild, in meiner Seele mehr als Eine Empfindung ist."

Der Prinz riß sie hierauf in seine Arme und an sein Herz. Unter heißen Küssen schwor er ihr, daß er nur sie liebe, nur bei ihr alle Wonne, alle Freude seines Lebens sei, und sie ihn nicht verlassen dürfe.

„Es gab einst eine Zeit," antwortete sie ihm, „wo Dein Wort hingereicht haben würde, mich zu überzeugen, daß die Erde um Mitternacht im vollen Sonnenglanze strahle. Diese Zeit ist hin und kann nie wieder kommen! Traure nicht darüber, Liebling meiner Seele! — wir wußten ja Beide schon früher, daß es dem sterblichen Menschen nicht beschieden ist, das Geliebte mit ewiger Treue zu umfassen. Dein Wille, und wenn er Berge zu versetzen und Meere auszuschöpfen vermöchte, vermag mir doch nicht die Macht zu erhalten, Dein Leben im Zauberglanz der Liebe zu verklären. Dem Weibe aber, das Du geliebt hast, liegt es ob, dafür zu sorgen, daß ihre Liebe für Dich in ewiger Reinheit und unverminderter Stärke sich erhalte und, erröthend gestehe ich es Dir, ich habe einen Moment

erlebt, der mich fürchten gelehrt hat, diese Liebe, diese Seele meines Daseins, um derentwillen es sich allein zu leben lohnt, könne ihn nicht bestehen, wenn er wiederkehre. Darum trenne ich mich jetzt von Dir, nicht im bleichen Nachschimmer versunkener Herrlichkeit, sondern im vollen strahlenden Sonnenglanz meiner Liebe; auf diese Minute unsers Scheidens fällt noch ihr leuchtender Strahl. Er weihe mein Andenken in Deinem Herzen und erhalte Dir die Ueberzeugung, daß kein andres Weib so den ganzen Zauber Deiner Liebe in seliger Begeisterung zu empfinden vermochte, kein Herz Dich je so vergötterte, wie das Herz Deiner Thekla."

Sie sank hier zu einer langen schweigenden Umarmung an sein Herz, dann entwand sie sich ihm sanft und trat an's Fenster.

„Wie die Sterne," hob sie nach einer langen gedankenvollen Pause an, „so fromm in ihrer ewigen reinen Klarheit schimmern! — Wie still ist Alles dort oben! Wie oft hat dieser Wiederschein himmlischer Ruhe mein Herz ergriffen, daß es in Wonne bebte! Geist der Liebe," fuhr sie fort und

schlug das große Auge auf zum funkelnden Sternenhimmel, „wie soll ich dir danken, daß du mich würdigtest, dich in ihm zu erkennen! — Geist der Liebe, zu dem alle Erschaffenen mit ihrem Glück und ihrer Sehnsucht zurück kehren, du gabst mir dieses Herz. Es hat geliebt, Vater! in dieser Liebe liegt sein Leben und sein Schicksal, sie werde auch seine Rechtfertigung, wenn es einst vor deinem Richterstuhl ihrer bedürfen sollte!" —

Rasch wandte sie sich nach uns, und bot dem Prinzen sein Glas, indem sie mit der andern Hand das ihrige faßte: „Noch einen Abschiedstrunk, auf heitres Wiedersehen und liebevolles Andenken!" —

Langsam leerte sie ihr Glas, und nun „leb wohl! leb wohl!" rief sie, und warf sich in die Arme des Prinzen. „Der Himmel beglücke Dich, wie Du mich unaussprechlich glücklich gemacht hast!"

Er konnte sie nicht aus seinen Armen lassen, sich nicht von ihr trennen. Heiß weinend lag sie, bleicher und immer bleicher werdend, an seiner Brust. „O," rief sie mit einem Ton, der nie

wieder in meinem Ohr verhallen wird, und mit einem Blick, in dem Tod und Leben, Seligkeit und Schmerz mit einander kämpften, „dies Herz wird nur Dich auf Erden lieben! — vergiß mich nicht! — und nun geh, geh, wenn Du nicht willst, daß ich hier vor Deinen Augen sterbe!"

Noch einmal drückte sie der Prinz mit nassen Augen an sein Herz, und dann verließ er das Wesen, von dem er sich allein geliebt gefühlt hatte, und das auch er vielleicht allein geliebt hat.

Sie sah ihm lange nach, und sank dann zum stillen Gebet auf ihre Kniee nieder. Ich eilte zu ihr, ich schloß sie in meine Arme, und suchte sie mit den süßesten, liebkosendsten Worten aufzurichten. Kraftlos sank sie zusammen, eine Todtenblässe verbreitete sich auf ihrem Gesicht. Erschrocken hob ich sie auf, sie lächelte mich sanft an: „Meine theuerste, liebste Freundin!" sagte sie mir, „ich habe für die nächste Stunde sehr auf die Stärke Ihrer Seele und Ihrer Liebe für mich gerechnet. Mir sind nur noch Minuten übrig, meine Pauline! und zwar die letzten, die ich hienieden der Freundschaft und der Liebe zu geben habe."

Ich erbebte im tödtlichen Schrecken. „O! warum hast Du mir das gethan?“ rief ich händeringend und verzweifelnd aus; „doch noch ist Hülfe möglich!“ —

Sie hielt mich zurück. „Meine Maßregeln sind dazu gut getroffen; lassen Sie uns Alles vermeiden, was den Argwohn zu wecken vermöchte. Nie darf man die Art meines Todes erfahren. Seit dem ersten Tage unserer Liebe trug ich das Gift, das mich tödtet, stets bei mir; und die Gewißheit, daß ich den Verlust meines Glückes nie zu überleben brauche, welche mir sein Besitz gewährte, gab mir die Ruhe, die Sie oft bewundert haben. In meinem Schreibtisch finden Sie meinen letzten Willen und Alles, was ich Ihnen jetzt zu sagen, keine Zeit mehr habe. O! meine Freundin, meine theure, theure Pauline! ich konnte Ihnen Ihre Liebe nie lohnen; aber ich habe diese letzten Minuten der Liebe entzogen, um sie Ihnen zu widmen und unsrer Freundschaft, der einzigen Empfindung, vor der ich nie gezittert habe. — Fassen Sie sich, Liebste, Beste! — ich bin unendlich glücklich gewesen; aber ich hätte mich selbst verloren,

wenn ich länger gelebt hätte. Jetzt scheide ich als Gottes dankbarstes und fröhlichstes Kind. In meiner Seele ist es so still, so ruhig, wie an den schönen Abenden der Vergangenheit, wo ich mich so innig glücklich niederlegte, und über die lieblichen Bilder genossener Freuden lächelte, die sich um mich sammelten, mich im Schlafe zu umspielen. — Liebste Pauline, daß es Sie so schmerzen muß, mich sterben zu sehen! — O! rufen sie den Muth zurück, den ich von der Kraft Ihrer Liebe für mich zu hoffen wagte! Lassen Sie mein Herz nicht in Jammer, sondern in der süßen Wehmuth der Liebe brechen!"

Gott gab mir Kraft, ihre Zuversicht zu mir nicht zu täuschen, und mich unter der Last meines Schmerzes aufzurichten. Sie wurde schwächer und schwächer, blieb aber ruhig und heiter. Wir sandten jetzt zum Arzt, dessen wir bedurften, um das Vorgeben eines schnell tödtenden Zufalls zu beglaubigen. Er fand sie noch lebend und stark genug, ihm zu bedeuten, daß Manches von dem, was er beobachten würde, Geheimniß bleiben müsse.

Gegen drei Uhr fingen die Schmerzen an, heftiger zu werden. Das frische, üppige Leben begann

mit dem Tode zu kämpfen. In schon fast unhörbaren Tönen forderte sie das Bild des Prinzen. Sie richtete sich auf, und drückte es mit der letzten Macht des fliehenden Lebens an ihre Lippen und dann an ihr Herz. Ihr gebrochnes Auge hob sich zum Himmel, ihr letzter Gedanke war ein Gebet für ihn!

Schonend ging der Tod vorüber, unentstellt lag die gebrochene Blüthe in meinen Armen.

Nichts von meinem Schmerz, nichts von dem Wehklagen ihrer Diener, von den Thränen ihrer Freunde, von der allgemeinen Theilnahme, die ihr in's Grab folgte. Ich habe dafür keine Worte, nur Thränen, die ihrem Andenken fließen werden, bis sich dies müde Auge schließt.

Der Prinz litt schweigend und von der Menge unerrathen, in der Tiefe seiner großen Seele. Nie hat er sie vergessen, nie ist er über ihren Verlust getröstet worden. Heißer denn je dürstete er nach einem wackern Kampf in stürmender Feldschlacht. Ihm ward, wonach er sich gesehnt hatte. Der Krieg brach aus. Er fiel; das erste Opfer, und ein hohes Beispiel, das die Krieger lehren sollte, zu

siegen oder zu sterben, wie er. Er fiel; aber so lange in Germanien die Eiche, der einst freie Baum, grünt, wird seinem blutigen Haupt der frische Kranz unvergänglichen Ruhmes nicht fehlen.

L e o,

Graf von Tönsberg.

Einsam und ernst wandelte der Feldherr Leo, Graf von Tönsberg, in der sterndurchfunkelten Nacht durch die Reihen seiner schlafenden Krieger, die er als Herolde eines glorreich erkämpften Friedens morgen in die Hauptstadt seines Vaterlandes zurückführen sollte. Dort erwartete ihn Olaf, sein König, der zugleich sein Jugendfreund war; dort seine Braut, die er glühend wie Ruhm und Ehre liebte; dort seine Mutter, die edelste Frau ihres Landes; dort die Huldigung der Dankbarkeit eines Volkes, das ihm, dem Helden und Erretter, in bewundernder Liebe ergeben war, und doch zogen keine heitre Bilder vor des Feldherrn ernstblickendem Auge vorüber. Gleich Wasservögeln, die, über das noch ruhige Meer hinstreifend, dem Seefahrer den kommenden

Sturm verkündigen, schwebten auch um Leo düstre Ahnungen, vor deren Deutung er sein Vaterland erbeben zu fühlen glaubte. Als er den König verlassen hatte, waren Liebe, Muth und Gerechtigkeit die Stützen seines Thrones, und die Träume ihrer jugendlichen Herzen, und die schöne Begeisterung ihrer tugendliebenden Seelen hatte Beiden die Bahn klar und fest vorgezeichnet, die sie zu wandeln hatten, Olaf, um ein großer König, Leo, um ein Held zu werden. Jetzt aber drangen von allen Seiten Klagen eines gemißhandelten und gedrückten Volkes zu Leo's Ohren. Vergraben in seinem Pallast, war der König Allen unzugänglich geworden, und unbeschränkt herrschte Arbino, sein Günstling und erster Minister, über das Reich. Was mußte vorgegangen, was geschehen sein, um diesem feilen Höfling solchen Einfluß auf Olafs Herz zu verschaffen? Was konnte den Mann, den Leo wie seine eigne Seele, wie den zweiten Sohn seiner großen Mutter liebte, so verändert haben, daß solche Klagen über ihn möglich geworden waren? Ein dumpfes, entsetzliches Gerücht summte seit Wochen um Leo her; sein Glaube an Olaf erlaubte ihm nicht, demselben Gehör zu geben, aber Furchtbares zu erfahren, mußte

er gefaßt sein, denn darauf bereitete ihn der Brief vor, den er nach langem Schweigen von seiner Mutter, der Gräfin Gustava, erhalten hatte. Er enthielt folgende Zeilen:

„Mit Stolz und Liebe drücke ich in meinem Sohne den Helden und Retter des Vaterlandes an mein Herz; doch den Kranz des Ruhmes, der den Feldherrn schmückt, winden nur zu oft Glück und Zufall um die Stirn; es gibt edlere Kränze, und Du bist würdig und berufen, sie zu erringen. Zu einem Mann habe ich Dich erzogen, der mit den Edelsten aller Zeiten um den Preis des vollen Werthes veredelter Menschheit zu ringen verdient, und jetzt erwartet Dich die Prüfung, zu beweisen, daß er Dir gebührt. Aufopferung und Selbstverläugnung zum Heil des Vaterlandes füllt die Seele im tiefsten Leid des irdischen Schmerzes mit einem Gefühl, schöner noch als das Glück im Arm der Liebe erträumt werden kann. Ich zweifle nicht, ich zage nicht; ich bin gewiß, in meinem Sohn einen Helden zu finden, dem keine Pflicht zu strenge, kein Opfer für Tugend und Vaterland zu schwer sein wird,

und dessen Seelengröße der Trost des Mutterherzens werden muß, wenn es über das zerstörte Lebensglück des einzigen Lieblings weint."

Gräfin Gustava Stawangar war die Erbtochter eines Geschlechts, das sich seit Jahrhunderten durch Tapferkeit, Vaterlandsliebe und reine Sitte ausgezeichnet hatte. Auf Gustava, der letzten Blüthe dieses Stammes, ruhte der Geist ihrer Ahnen; sie war die edelste, die schönste Jungfrau ihres Landes, fähig, den Mann ihrer Liebe durch die Begeisterung ihrer hohen Seele zu großer That zu entflammen. Der Graf von Tönsberg ward ihr Gemahl, doch schon nach wenig Jahren eines reinen und friedlichen Glückes zog das düstre Ungewitter herauf, dessen erste Blitze den Königsthron ihres Landes trafen, dessen Umsturz dann die Edelsten des Reichs mit sich hinabzog. Ein kühner, mächtiger Eroberer fiel in das Land ein; Verrath und Verbrechen waren in seinem Sold: am Vorabend des Tages, an dem eine Schlacht das Schicksal des Reichs entscheiden sollte, fiel der rechtmäßige Herrscher desselben unter Mörderdolch. Er hinterließ keine Kinder; sein Thronerbe war ein weitläuftiger Verwandter, gut und brav, aber ohne jene Seelenhoheit

und Heldenkraft, die in solchen Verhältnissen sich Glück und Schicksal dienstbar zu machen vermögen. Die Schlacht wurde unter seiner Anführung geschlagen, viele Edle des Landes fielen in ihr, und unter diesen auch der Thronerbe. Sterbend empfahl er dem Grafen Tönsberg seinen Sohn Olaf, einen nur wenige Monate alten Knaben, dessen Leben die Mutter mit ihrem Tode erkauft hatte, und dessen Recht auf den Thron jetzt das Verderben des schuldlosen Knaben zu werden drohte. Tönsberg's Heldenmuth hatte in dieser Schlacht dem Uebermuth und dem Kriegsglück des Eroberers glänzend die Wage gehalten; in der Nacht kamen Boten zu ihm, die ihm für sich und sein Haus eine Fürstenkrone als Kaufpreis für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes boten. Der freigesinnte Mann war erhaben über diese Versuchung; allein er benutzte den Antrag des Feindes, Zeit für das erschöpfte Heer, Zeit für sich zu gewinnen. Todeswund lag er auf seinem Lager, ein Eilbote war schon zu seiner Gattin gesandt, sie zu ihm zu berufen, weil er nur in ihrer Seele das Vermächtniß seiner letzten Wünsche und den Preis, für den sein Blut geflossen war, niederlegen wollte. Gustava kam; sie war ein großes

Weib; ohne Thränen stand sie am Sterbebette des für sein Vaterland gefallenen Gatten, der die erste und einzige Liebe ihres Herzens war, und schwor ihm, in ihrem Sohn einen Helden, in Olaf einen Herrscher zu erziehen, werth, die Rächer der Schmach des Vaterlandes und die Befreier desselben zu werden. Auf den Fittichen dieses Schwurs entfloh die Seele ihres Gatten dem irdischen Leben. An seiner Leiche versammelte Gustava die Führer des Heeres; wenige Worte hohen Sinnes sprach sie zu ihnen, Ehre, Todesverachtung, Vaterlandsliebe flammte in Allen hell auf; sie zogen ihre Schwerter und schworen, ihr Land frei zu machen, vom Joche des fremden Tyrannen, oder zu fallen, wie der Todte vor ihnen. Wäre noch ein Tönsberg unter ihnen gewesen, der diesen Augenblick zu benutzen gewußt hätte, um die Krieger gegen den Feind zu führen, so würde das heilige Recht vielleicht gesiegt haben, allein dieser fehlte. Der Eroberer war schlau genug, die Kräfte, die zur Einheit verbunden, ihm Gefahr drohten, durch Unterhandlungen zu zersplittern, denn wer, wo er es mit Vielen zu thun hat, nur Zeit zu gewinnen weiß, zerreibt die Kraft und den Muth seiner Gegner, da nur der Einzelne, nie

die Vielheit durch Ausdauer den erwünschten Zweck zu erreichen versteht. Während Gustava den Leichnam ihres Gatten nach Tönsberg in das Erbbegräbniß seiner Väter führte, wurden von den Häuptern des vaterländischen Heeres Friedensbedingungen erwogen und besprochen, die sich nach wenig Wochen mit ihrer Unterwerfung endigten. Der Eroberer kehrte geschmückt mit der Königskrone dieses Reichs in das seine zurück, und seine Günstlinge beherrschten nun Jahrzehnde durch als Statthalter das eroberte Land, das allen Druck willkürlicher Gewalt von ihnen zu erleiden hatte.

In tiefer Einsamkeit erzog Gustava ihren Leo und den um drei Jahre jüngern Olaf, im unverrückten Hinblick auf das ihrem sterbenden Gatten gethane Gelübde. Seelengröße und Vaterlandsliebe können freilich nicht gelehrt werden, allein sie können wie eine heilige Gesinnung aus dem Beispiel edler Eltern in jungen Seelen aufgehen, und dann durch Religion und das Studium der Geschichte genährt werden. Gustava gewöhnte vorzüglich beide Knaben von ihrem ersten Stammeln an, wahr zu sein, und so wie ihre Vernunft erwachte, übte sie in ihnen die herrliche Fähigkeit des menschlichen Ge-

müthes, sich selbst in seinen Affecten, Neigungen und Wünschen um des reinen Guten willen, frei von aller Selbstsucht, besiegen und beherrschen zu können. Der Same ihrer Lehren fiel in Beider Herzen auf reinen guten Boden, aber doch trug er ganz verschiedene Früchte. Leo war zum Helden geboren; von der reinen, hohen Stirn des Knaben strahlte schon der Abglanz einer großen Seele, und verlieh ihm jenen Zauber, der ihm beim ersten Blick das Herz jedes edlen Menschen gewann. Auch Olaf war gut, aber zu weich, zu hingebend und schwach, um das Gute rein und unbedingt zu lieben und zu üben, nur weil es gut war. Ernst und sorgend blickte Gustava auf Olafs Zukunft hin. Ihrem Volke, ihrem Lande, künftigen Geschlechtern, künftigen Jahrhunderten glaubte sie Rechenschaft schuldig zu sein von der Bildung und der Erziehung, die sie ihm gab, und doch mußte sie der Hoffnung entsagen, seiner Seele jene Herrscherkraft einimpfen zu können, die in Leo das Naturerzeugniß seines innersten und eigensten Wesens war. Gustava's Zuversicht zu Olafs künftiger Regentengröße konnte sich nur auf Leo gründen, und auf die Freundschaft, die, stark und innig wie Bruderliebe, in Beider Herzen

für einander erblühte, und von Tag zu Tag tiefere Wurzeln in ihren Seelen schlug. Alles, was die Natur Olaf versagt hatte, hatte sie an Leo gegeben; so lange sie Beide in Liebe und Kraft, in Willen und That Eins waren, durfte Gustava auf den Dank ihres Vaterlandes rechnen, ihm einen Herrscher wie Olaf erzogen zu haben.

Leo war zweiundzwanzig, Olaf neunzehn Jahr alt, als der Usurpator starb. Die Kühnheit, die in diesem mit Heldenmacht verbunden war, schien ihm während seines langen Lebens die eiserne Gewalt des Schicksals gegeben und gesichert zu haben; doch eben um der gewaltigen Persönlichkeit willen, die in ihm unterging, erschütterte sein Tod alle die Reiche und Provinzen, die sein Schwert zu Einer großen Monarchie vereinigt hatte. Der Zeitpunkt schien zu günstig, um unbenutzt bleiben zu dürfen. Wie ein glänzendes Zweigestirn traten Olaf und Leo aus ihrer bisherigen Verborgenheit hervor. Das Volk und seine Edlen erkannten Olaf mit unendlichem Jubel als ihren rechtmäßigen Beherrscher an, und die Schätze, die Gustava's weise Sparsamkeit viele Jahre durch gesammelt hatte, gewährten jetzt dem jungen Monarchen die Mittel, den Glanz der

Krone, die er sich wieder erkämpfen sollte, im Voraus zu behaupten. Leicht und schnell wurden die fremden im Lande anwesenden Truppen überwältigt; doch der Erbe des Eroberers war nicht gesonnen, das köstlichste Juwel seiner Monarchie so leicht aufzugeben. Mit furchtbarer Heeresmacht näherte er sich; Olaf beeilte sich auch, sein Heer zu sammeln und zu rüsten, doch immer zu spät für den raschen Siegergang der feindlichen Macht würde er in's Feld gerückt sein, wenn sich nicht Leo an der Spitze seiner Vasallen der Uebermacht entgegen geworfen, und eben so kühn als muthig in den Bergpässen, die von jener Seite sein Vaterland deckten, das Vordringen des Feindes verhindert hätte. Der allerglänzendste Erfolg lohnte seine Tapferkeit, und gewann ihm das Vertrauen der Seinigen in so hohem Grade, daß, als Olaf nach Wochen langer Frist sein Heer zum Beistand herbeiführte, dieses Leo zum Feldherrn forderte. Leo war geboren, dieses zu sein. Auch Olaf war brav und tapfer; seine Schönheit, seine jugendliche Lebendigkeit und der blendende Glanz, der den Herrscher umstrahlt, gewannen ihm die Liebe der Krieger; jeder Einzelne hätte willig für ihn sein Blut vergossen; allein die

Zuversicht des Sieges, die kühne Todesverachtung, die Leo dem Heere einflößte, hätte Olaf nicht in demselben zu wecken vermocht. In vier blutigen Schlachten schlug Leo den ihm an Heeresmacht dreimal überlegnen Feind, und während Olaf dann nach der Hauptstadt seines Reiches zurückging, sich mit der wiedererfochtenen Krone seiner königlichen Ahnen krönen zu lassen, folgte Leo dem fliehenden Feinde bis vor die Thore seiner wehrlosen Residenz, wo er ihm die Friedensbedingungen dictirte, die von dieser Seite her seinem Vaterlande auf viele Jahre die Ruhe ungestörten Friedens sichern zu müssen schienen.

Als Leo sein Heer in's Vaterland zurückführte, glich der Zug desselben einem Triumphzug. Aus fernen Gegenden strömten die Bewohner herbei, in dem Sieger den Befreier des Vaterlandes zu begrüßen. Greise segneten ihn, Mütter hoben ihre Säuglinge zu ihm empor, daß sein Blick sie weihe, Jungfrauen brachten ihm Blumen und Früchte, Männer gelobten seiner ersten Aufforderung folgsam zu sein, mit ihm, unter ihm zu kämpfen, sobald er sie rufe. In der Einfachheit wahrer Größe erfreute sich Leo dankbar dieses Anblickes, und die Pflicht,

für sein Vaterland zu kämpfen, zu leben und zu sterben, wurde dadurch zur feurigsten, zur erhabensten Liebe seines großen Herzens.

Unter den Edlen, die ihm entgegen gezogen kamen, war auch der Freiherr Löwenschwerdt, dessen Name sein Ehrendenkmal in der Geschichte seines Vaterlandes war. Jugendfreund und Waffenbruder des tapfern Tönsberg's, sank er in der Schlacht, wo dieser die Todeswunde erhielt, schwer getroffen an seiner Seite nieder; als er nach mehreren Wochen das Bewußtsein des Lebens wieder erhielt, war das Schicksal seines Vaterlandes schon entschieden, und im finstern Unmuth darüber, zog er sich in die Einsamkeit seiner Bergfeste zurück. Die wieder gewonnene Freiheit des Vaterlandes beseelte den Greis mit neuer Lebenskraft, mit neuer Lebenslust; er eilte Leo entgegen und drückte den Sohn seines theuersten und edelsten Freundes mit inniger Liebe und froher Rührung an sein Herz. Dringend lud er Leo ein, in seinem Schlosse einzukehren und dieser, der so dem Heere einige Ruhetage in der Gegend desselben zugestehen wollte, willigte ein.

Am Eingang der großen Schloßhalle empfing ihn Olga, die Nichte des Freiherrn, die seit dem Tode ihrer früh verlornen Eltern hier bei ihrem Oheim lebte. Sanft und lieblich wie die Träume und Ahnungen, die um ihre jungfräuliche Seele schwebten, war auch Olga's Gestalt, ihre Rede und ihr Thun, und doch erkannte Leo bei ihrem ersten Anblick in ihr die Seele, die mit dem Schönen und Zarten auch das Große zu fassen und zu lieben vermochte, und ihm war, als sie das lichte Auge sanft erröthend beim Willkommen zu ihm emporhob, als dränge sich seine ganze Seele, mit aller Macht des Lebens in ihm, in sein Herz, um sie ewig und unaussprechlich zu lieben. Leise schien die Jungfrau vor seinem Heldenruhm, vor dem Ernst auf seiner Stirn, vor der Tiefe seines Blickes zu zagen; aber in diesem ehrfurchtsvollen Beben vor seiner Heldengröße ging ihr auch bald die Wonne des Gefühls auf, diesem Gewaltigen in Liebe und durch Liebe anzugehören und sich, als sein, in dieser Liebe mit ihm kühn und groß und muthig zu empfinden.

Wer vermag den Zauber jener linden Stille zu schildern, mit dem die Sehnsucht und die Vorah-

nungen der erblühenden Liebe in reinen Herzen die Beschränkung des irdischen Daseins verhüllen, damit die zarten Klänge hoher Himmelsmelodien heller um sie her ertönen? So senkt die Blume, vom feurigen Sonnenstrahl getroffen, dem Scheine nach die Blätter, doch nur um in der Abendkühle süßer aufzuduften, im neuen Morgenroth sich reizender zu färben.

Nach einigen Tagen mußte Leo sein Heer weiter führen. Nur in Blicken hatten er und Olga sich das süße Geheimniß ihrer Herzen ausgesprochen, das sie in Worten kund zu geben, mit aller Schüchternheit der ersten seligen Jugendliebe blöde scheueten; doch das Weh dieser Trennung wurde ihnen durch die Gewißheit des baldigen Wiedersehens erleichtert, da Olga ihren Oheim nach der Hauptstadt begleiten sollte, wo dieser dem Könige die Huldigung seiner Treue persönlich darzubringen entschlossen war.

Mit Bruderzärtlichkeit empfing Olaf seinen Freund. Er schien sich der Königsmacht, Gnaden und Belohnungen austheilen zu können, nur erst in dem Bestreben freudig bewußt zu werden, Leo mit allen Beweisen der Huld und der Gunst zu schmü-

cken, die er zu verleihen vermochte; doch unbeweglich schlug Leo Alles aus, was Olaf mit so inniger Lust und Liebe ihm zu geben wünschte. „Als König,“ sagte er zu ihm, „hat Deine Gunst nicht die Macht, mich besser oder glücklicher zu machen, als ich es jetzt bin, und warum sollte ich mich denn der Gefahr aussetzen, statt Deiner vielleicht Deine Macht lieben und in Dir den Monarchen fürchten zu lernen' dessen Willkür mir Alles wieder zu rauben vermag, was seine Gunst mir gegeben hat? — So lange Du mich als Freund liebst, gibt mir keine That einen Anspruch, von dem König belohnt zu werden; oder glaubst Du Dich als Herrscher reicher, mich lohnen zu können, wie Du es als Freund durch Liebe bist?“

Die Wundermacht der Liebe, ihr inneres, reiches, glühendes Leben durchstrahlte Leo's Wesen, seit er Olga sah, so herrlich, daß Olaf diese Entfaltung des Daseins in der Seele des Freundes nicht verborgen bleiben konnte, und Leo war auch fern von dem Gedanken, ihm das Geheimniß seines Glückes verhehlen zu wollen. Mit flammender, heiliger Begeisterung schilderte er ihm die Geliebte, und mit

Zaubergewalt erschloß sich vor Leo's Worten, vor seinen verklärten Blicken, seinem Erröthen, seinem Verstummen in Olafs Seele der bis jetzt schlummernde Sinn für Frauenschönheit und Liebesglück. Ihm war, als umwebe ihn ein magischer Traum, und wie aus farbiger Nebelferne strahlten ihn zwei liebestrunkene blaue Augen an; bei ihrem Blicke wurde ihm jeder Tropfen seines Blutes fühlbar und Alles, was er bisher gewünscht, empfunden und ersehnt hatte, schien vor der Flamme, die ihm aus diesen Augen entgegen leuchtete, in Dunkelheit zu versinken. „O mein Leo," rief er, sich mit nassen Augen an seine Brust werfend, „wie selig mußt Du sein, diesen Engel gefunden zu haben, und wie zaubergewaltig die Liebe, wenn sie Deine Heldenseele so zu besiegen, so zu durchdringen vermochte!"

Ach wie weit waren Beide entfernt zu ahnen, welchen Samen unheilschwangern Verderbens dieser Augenblick in Olafs Gemüth geworfen hatte! Olga erschien und mit ihr an einem Tag traf auch Gustava in der Hauptstadt ein. Leo's stiller Herzensbund mit der edlen Jungfrau erhielt die Weihe des Muttersegens, und stolz darauf, ihm die Schuld

des Vaterlandes durch die Hand seiner Nichte zahlen zu können, feierte der alte Freiherr ihre Verlobung durch ein Fest, das auch durch die Gegenwart des Monarchen verherrlicht wurde. Hier sah dieser Olga zum ersten Male, sah sie in dem Verklärungsglanz des holden Erröthens bräutlicher Liebe. — Was er empfand, war ihm, dem Unerfahrnen, ein Räthsel, das aber klar von denen in seiner Umgebung verstanden wurde, die nur aus den Schwächen des Herrschers die Fesseln zu schmieden hoffen durften, mit denen sie ihn zu umwinden strebten.

Neunzehn Jahre lang hatte das Land unter dem Joche eines unrechtmäßigen Herrschers geseufzt, und die gesetzlose Willkür dieses Verhältnisses auf das Volk, und vorzüglich auf die Großen des Reichs verwirrend und entwürdigend eingewirkt. Die Reichen und Vornehmen werden von dem sittlichen Verderben, das die Ausartung einer Staatsverfassung unausbleiblich nach sich zieht, darum schneller und mächtiger als das Volk ergriffen, weil ihre Bildung sie fähig macht, die üppigen Gefühle ihrer sinnlichen Neigungen, durch Vernünfteleien mit dem falschen Glanz der Lebensklugheit und des Weltverstandes zu

umweben, und wer das zu thun versteht, kehrt selten mehr zurück von dem steil abschüssigen Pfad des sittlichen Verderbens. So fand sich denn auch Olaf bei dem Antritt seiner Regierung von feilen Höflingen umringt. Der Gefährlichste unter ihnen war der Graf Arbino, weil er der Geistreichste und der Liebenswürdigste war. Günstling des letzten Statthalters, hatte ihm der Tod des Usurpators die Frucht Jahre langer Bemühungen, den Preis seines ganzen bisherigen Lebens geraubt; er hatte, wie dies immer der Fall ist, um als Günstling herrschen zu können, damit anfangen müssen, Sklave zu sein und ergrimmte, jetzt erst von Olafs Schwächen und von seiner Gunst mühsam wieder erringen und erschleichen zu müssen, was schon sein gewesen war. Die Jugend des Königs berechtigte ihn, Alles zu hoffen, aber feindlich stand zwischen ihm und der Erfüllung seiner Wünsche — Leo, dessen Charakter und dessen Leben ein so reines Gewebe war, daß selbst das Auge des Neides und der Bosheit keinen dunkel gefärbten Faden darin zu entdecken vermochte. So lange es Arbino nicht gelang, ihn von dem Herzen des Königs fortzureißen, war dieser gegen die Fallstricke geschützt,

die er ihm zu legen wünschte. Dem Geierblick, mit dem er die Schwächen des Menschenherzens und die in der Tiefe desselben schlummernde Möglichkeit, zu Verbrechen hingerissen zu werden, auszuspüren verstand, entging der mächtige Eindruck nicht, den Olga's Anblick auf den König machte, und hell stand es vor ihm, wie er diese aufflammende Leidenschaft seinen Planen dienstbar zu machen vermöge. Der Zufall begünstigte seine Entwürfe. Von allen Seiten zogen gefahrdrohende Wolken am politischen Horizont herauf; die Lage des Reichs machte die Sendung eines Gesandten an einen fernen mächtigen Hof sehr wichtig, und wem konnte Olaf das Interesse seines Volkes und seiner Krone sicherer anvertrauen, als seinem zweiten Ich, seinem Leo? Mit unbedingter Vollmacht versehen, reisete dieser ab, und ließ seine Geliebte unter dem Schutz ihres Oheims zurück, da der Entschluß desselben, mit ihr bis zu Leo's Rückkehr nach seinem Bergschloß zurückzugehen, auch Gräfin Gustava bewog, die Hauptstadt zu verlassen, und während der Abwesenheit ihres Sohnes in ihrem geliebten Tönsberg zu leben.

Leicht gelang es jetzt Arbino, sich die Zuneigung und das Vertrauen des jungen Königs zu erwerben, der, süßberauscht vom Taumelkelch der ersten Jugendleidenschaft, im Entzücken des reichsten, wonnevollsten Lebensgefühles glühte. Ohne sich selbst einer unlautern Absicht bewußt zu sein, suchte er den Freiherrn durch die kindliche Zuneigung, die er ihm bewies, und durch die Versicherung, daß er seines Rathes, seiner Weisheit und seiner Erfahrung bedürfe, um ihn auf der schlüpfrigen Bahn der Herrschergewalt zu leiten, an seinem Hofe festzuhalten. Olaf glaubte nichts als Olga's Anblick, nichts als ihrer Gegenwart und ihrer schwesterlichen Freundlichkeit gegen ihn zu seinem Glücke zu bedürfen: doch diese Stille der Genügsamkeit reiner Empfindung schwand bald dahin. Durch alle Kunstgriffe der listigen Verführungskunst fachte Arbino die Flamme, die in Olafs Herzen brannte, zur verderblichen, gluthvollen Leidenschaft an; er stahl dem König das Geheimniß derselben aus dem noch unentweihten Herzen, und die furchtbare Gewalt, die wir einer strafbaren Leidenschaft durch das ausgesprochene Wort geben, rächte sich auch hier, indem jedes Ge-

sprach mit Arbino von und über diese Leidenschaft des Königs sittliche Kraft verzehrte, und ihn zu einem immer widerstandlosern Raub der Verführung machte. Ernst mahnend und strafend trat freilich oft des fernen Freundes, trat seines Leo Bild vor ihn hin; doch berauschender und gefährlicher als jeder andere Zaubertrank ist der der Königsgewalt und Königsmacht, und auf eine fast furchtbare Weise scheidet das Diadem den, der es trägt, nur zu leicht von allen reinmenschlichen Verhältnissen ab. Auch Olaf sah jetzt in dem ehemaligen Freund seiner Seele, und dem Bruder seines Herzens doch auch den Unterthan, und lieh gern Arbino sein Ohr, wenn dieser spöttisch fragte, ob der Mann denn der Gunst seines Königes werth sei, der ihm nicht einmal den Besitz eines Weibes aufzuopfern vermöge? Unmöglich fuhr er fort, kann Tönsberg, wenn er wirklich der Held ist, den mein König in ihm sucht, ein Mädchen mehr lieben, als seinen Monarchen. Was kann solcher Heldenkraft, solcher Heldengröße der Besitz eines Weibes gelten? Wie reichen Ersatz für eine verlorne Blume wird er in dem Kranze

finden, mit dem ihn die Gunst seines Monarchen zu schmücken vermag?

Während daß so Bosheit und Verbrechen Leo's Lebensglück zu untergraben suchten, krönte der glücklichste Erfolg seine Unterhandlungen mit dem mächtigen Monarchen, zu dem er gesandt war. Ein Friedens= und Freundschaftsbündniß, das er mit ihm abschloß, sicherte Olaf für sein Reich die bedeutendsten Vortheile, und zum Unterpfand desselben bot man dem jungen König die Hand einer Tochter jenes Hauses an. Diese Verbindung war zu ehrenvoll, und in Hinsicht auf die Schönheit und den Seelenreiz der Prinzessin zu wünschenswerth, um ausgeschlagen werden zu können; Olaf willigte ein, und während diese Unterhandlung eine Verlängerung von Leo's Aufenthalt an jenem Hofe forderte, zog sich unerwartet ein Kriegsungewitter zusammen, das in Folge des geschlossenen Bündnisses Olafs Theilnahme an dem Krieg forderte, zu dem sich jener Hof gezwungen sah. Olaf gab seinen Truppen Befehl, sich an der Grenze zu sammeln, und Leo, den er zum Oberbefehlshaber derselben ernannte, mußte, ohne die Zeit zu einem Besuch in der Hauptstadt

erübrigen zu können, gleich von dem Orte seines jetzigen Aufenthaltes weg, zu dem Heere eilen.

Diesen Zeitpunkt, wo Leo für Olaf in glorreichen Schlachten kämpfte und blutete, benutzte Arbino, um diesen immer verderblicher mit dem Netz seiner Schwäche und seiner Leidenschaft zu umweben. Es war nicht mehr sein Plan, Leo stürzen zu wollen, sondern Olafs Leidenschaft für Olga sollte ihm jetzt nur noch den Weg bahnen, Leo zur Rache gegen Olaf aufzureizen. Der Sohn des Usurpators konnte es nicht verschmerzen, sich seine Herrschaft über ein Reich entrissen zu sehen, das er von seiner Kindheit an als einen Theil des väterlichen Erbes, als sein Eigenthum anzusehen gewohnt war. Verrätherei sollte ihm wieder gewinnen, was das Schwert verloren hatte. Ein schlauer Unterhändler schlich sich verkleidet in Olafs Residenz und fand Zutritt bei Arbino, der sich durch das Versprechen, ihn zum lebenslänglichen Statthalter des Reiches zu ernennen, bald erkaufen ließ. Leicht war es, den König aus dem Wege zu räumen, schwer, das Volk, vorzüglich das Heer zu gewinnen; konnte aber Leo in die Verschwörung gezogen werden, fiel Olaf als ein

Opfer seiner beleidigten Ehre, so waren alle Schwierigkeiten geebnet, und ein meuchelmörderischer Dolchstoß, der dann Leo traf, mußte aller Wahrscheinlichkeit nach dem Usurpator die verlorne Krone blut- und kampflos wieder verschaffen. Doch nur ein unversöhnbarer Frevel Olafs konnte feindlich trennend zwischen ihn und Leo treten, und darum wurde von dem Laster Olga's Unschuld dem Verderben geweiht. Arbino's teuflische Bosheit verstand es, die verbrecherische Flamme der Sinnenlust mächtiger und mächtiger anzufachen, und Feste zu ersinnen und zu bereiten, wo Musik, Tanz und Vergötterung und die berechnetste, feinste Aufreizung der Sinne Olga berauschten und sie in die Arme des Königs lieferten.

Furchtbar war für Beide das Erwachen aus dem Herz und Sinne bethörenden Taumel. Lautlos, aber den Tod im Busen, stürzte Olga fort aus Olafs Armen, für den sich jetzt der Zaubertrank der Wollust in der Reue Gift verwandelte. Er hatte das Verbrechen begangen, ohne es vorher bestimmt gewollt zu haben, und noch waren in üppiger Sinn-

lichkeit die bessern Empfindungen seiner Seele nicht so erstorben, daß er nicht die elende Nichtigkeit des Genusses zu fühlen vermochte, dem er alle edlern Güter des Lebens aufgeopfert hatte. An seiner Verbindung mit der ihm verlobten Prinzessin hing das Wohl seines Reiches; allein das ritterliche Ehrgefühl des Mannes siegte in ihm über alle Rücksichten der Staatskunst, die dem König Pflicht waren, und er sandte Arbino zu Olga, ihr seine Hand anzubieten. Ein Blick der tiefsten Verachtung war ihre Antwort. „Kein bescholtenes Weib," sprach sie, „darf den Thron meines Vaterlandes besteigen, und ich habe das Recht, mich selbst achten zu dürfen, noch nicht bis zu der Verächtlichkeit verscherzt, je meinem Verderber die Hand zum Lohn für seine Schandthat zu reichen. Sagt das Eurem König."

Olafs Leidenschaft für Olga war nicht ganz unbemerkt, nicht unbeobachtet geblieben; Gustava, die, glücklich in dem Ruhme ihres Sohnes und den freudigen Siegesnachrichten, die als seine Boten zu ihr kamen, einsam auf Tönsberg lebte, erfuhr aus treuem Warnemunde genug, um sie wachsam zu

machen; sie eilte nach der Residenz, um der Braut ihres Leo und ihrem Pflegesohn rettend und schützend zur Seite zu stehen, sie kam zu spät. Als sie bei ihrer Ankunft vor dem Hause des alten Freiherrn vorfuhr, empfing sie der Greis mit einem Ernst und mit einem Schweigen, vor dessen Düsterheit sie erschrak. Von schaurigen Ahnungen durchbebt, trat sie in Olga's Zimmer: ein Opfer der Schande, Tod in jedem Zug ihres Angesichts, in jedem Blick des erloschenen, trübverweinten Auges, sank diese vor ihr nieder.

Arbino selbst hatte dem alten Freiherrn die Schmach enthüllt, die sein Haus getroffen hatte. Rache der befleckten Ehre seines Stammes, Rache der gemordeten Unschuld schwor der Greis, und Arbino verhieß sie ihm. Den Plan zu seinem Verrath an Olaf schmückte er jetzt mit der gerechten Empörung beleidigter Tugend aus, und enthüllte dem Freiherrn die Verschwörung, als bilde sie sich nur, um Olga an ihrem Verderber zu rächen.

Löwenschwerdt's Name und sein Einfluß zog nun die Mächtigsten des Reichs in diesen Bund,

und nur Leo's Rückkunft wurde erwartet, um zur Ausführung zu schreiten, zu der Alles vorbereitet war. Gustava's heller und reiner Blick durchschauete bald das ganze Gewebe der schwarzen Bosheit, die Olga's Fall herbeigeführt hatte, um sich der durch ihr Verderben empörten Leidenschaften zu bedienen, den Blick der wahren Vaterlandsfreunde zu trüben, und Olaf in der Achtung seiner Edlen die Stützen seines Throns zu rauben. Tief und stark empfand sie mit jeder Kraft ihrer hohen Seele Olafs Unwerth und das Unglück ihres Sohnes; allein diese Seele war auch fähig, sich, sobald es das Wohl des Vaterlandes galt, über jede Rücksicht persönlichen Glückes und Wehes zu erheben, und gewohnt, ihr Thun und Wollen nur nach Recht und Pflicht, nicht nach Neigung und Glück abzumessen, bot sie auch jetzt, mit der zartesten Schonung Alles auf, Olga zu trösten und aufzurichten. Mit der unendlichen Kraft des tiefsten, hoffnungslosesten Jammers strebte diese das Band zu zerreißen, das ihren Geist an das irdische Dasein gefesselt hielt, und die Lebensquelle vollends zu untergraben, deren langsam rinnende Tropfen das brechende Herz in ihrer Brust

noch immer nicht zum Verschmachten des Todes kommen ließen. Der Tod war ja, wie sie fühlte, der einzige Preis, um den sie ihre Wiedervereinigung mit Leo erkaufen konnte. Nur der sterbliche Theil ihres Wesens war strafbar, und wenn gleich hienieden keine Buße das finstere Gespenst ihrer Schande hinwegzubannen vermochte, das trennend zwischen ihm und ihr stand, so durfte sie doch hoffen, wieder sein zu werden, wenn sie mit dem jungen blühenden Leben ihre Schuld und ihre Schwäche gebüßt hatte. Gustava aber überzeugte sie, daß sie noch leben und Leo wiedersehen müsse, um ihren Fall zu sühnen, indem sie seiner Hand den Rachedolch entwinde und ihr Vaterland schütze, daß er es nicht im gerechten Grimme mit in den Flammenstrom des Hasses und des Zornes reiße, den ihr Schicksal über Olaf zu ergießen drohe.

Jetzt kam die Nachricht des geschlossenen Friedens und der Annäherung des Heeres, das Leo, auf Arbino's Veranstaltung, nach der Hauptstadt zurückzuführen den Befehl erhielt. Der König war seit der Unglücksstunde des begangenen Frevels von

allen Qualen eines bösen Gewissens verstört; jede Siegesnachricht von Leo's Heer hatte wie ein Schreckensruf der Rachefurien sein Herz getroffen. Die Reue, des Freundes Lebensglück so unheilbar vergiftet zu haben, nagte an seinem Leben; sie hatte sein edles Selbstgefühl getödtet, seinen Muth gebrochen und dagegen in seiner Seele Furcht und Argwohn und Zaghaftigkeit erzeugt. Mehr als den Tod scheuete er die Rückkehr Leo's, und doch wußte er keinen Vorwand zu finden, diese länger verzögern zu können.

Langsam näherte sich Leo den Thoren der Residenz. Düster war es in seiner Seele, und ein stilles Grauen schlich auch durch alle Festlichkeiten, die man zu seinem und seines Heeres Einzug bereitet hatte. Die Freude des Volkes war zu stürmisch, das Willkommen der Edlen zu ernst, zu bedeutungsschwer, um ihm nicht den Brief seiner Mutter, der auf seinem Herzen ruhete, zurückzurufen und ihn zu mahnen, die Kraft seiner Seele zu sammeln, um den Blitz zu bestehen, der aus dieser unsichtbaren und doch so drückend schwül empfundenen Wetter-

wolke sein Haupt zu treffen drohete. Vergeblich suchte sein Blick unter den zu seinem Empfang versammelten Jungfrauen und Frauen seine Braut und seine Mutter; schwerer und schwerer fühlte er sein Blut zum Herzen dringen, und als er jetzt vor der Königsburg hielt und die Obersten des Heeres sich um ihn sammelten, ihn in den Saal zu geleiten, wo der König auf seinem Thron ihrer harrete, war ihm, als sause der Flügelschlag eines ungeheuern Entsetzens bei ihm vorüber, und grause Todesbilder starrten ihm aus allen Winkeln der königlichen Prunkgemächer entgegen.

Er stand vor Olaf. Vergeblich versuchte dieser in der Angst seines Herzens seine Verwirrung und die Scham seines schuldbefleckten Gewissens in Königsglanz zu hüllen; sie dämmerte durch all den äußern Schein hindurch, und dieser sank vor Leo's erstem Blick in sein eitles Nichts zurück. Das bisherige verstohlne, räthselhafte Zulispeln des Gerüchts wurde in dieser Minute für Leo furchtbare Wahrheit. Mit einem Blick des Verderbens schied er von dem König, und sein Gefolge entlassend,

stürmte er zum Freiherrn hin. „Wo ist Olga?“ rief er ihm beim Eintritt zu. „Kommst Du, um sie sterben zu sehen?“ antwortete dieser dumpf und eintönig, ohne aufzublicken. „Löwenschwerdt,“ rief Leo mit gewaltiger Stimme, „von Euch fordre ich Wahrheit: ist sie noch werth, mein Weib zu werden?“ — Hoch hob sich die Brust des alten Freiherrn, seine Hände ballten sich, sein Auge flammte. „Die Antwort mußt Du Dir vom König holen!“ knirschte er endlich.

Leo's Zunge war unfähig geworden, seinem Gefühl Worte zu geben; vergeblich hatten seine Ahnungen ihn auf diesen Schlag vorbereitet, die Gewißheit übermannte ihn mit namenlosem Grauen und Schrecken. Sie allein liebte er mit aller Kraft seines Herzens, ihres Gleichen hatte die Welt nicht mehr für ihn, und sie war ihm geraubt, und von wem! — Seine Sinne erstarrten, seine Seele erzitterte, und alle Geister der Liebe in ihm wandelten sich zu Geistern des Hasses und des Entsetzens, wenn er sich dachte, was sie jetzt war. Rache! Rache! brauste es, wie Meereswogen, mit Sturm-

gewalt durch alle Tiefen seines Wesens. Der Freiherr sah seine Blicke, sah, wie von seiner Stirn Tod und Verderben drohten und reichte ihm die Hand. „Wir sind Männer," sagt er ihm, „und darum bedarf es nicht der Worte zwischen uns. Nur Blut kann unsere Ehre wieder rein waschen, das fühlen die Edelsten des Bandes mit uns; komm, sie erwarten uns." Hier führte er ihn in das Zimmer, wo Arbino mit den übrigen Verschwornen ihrer harrete. Verletzte Freundschaft, beleidigte Ehre, verführte Unschuld, namenloser Liebesschmerz lagen auf der Wage, mit der Leo in dieser Stunde Olafs Schicksal wog, es wurde beschlossen, daß schon die Mitternachtsstunde des folgenden Tages ihm Leben und Krone rauben solle.

Den furchtbaren Ernst eines zum Verheeren gesandten Todesengels auf der Stirn und im Auge, trat Leo aus dem Kreise der Verschwornen in das Gemach seiner Mutter. Was er an diesem Tage erlebt hatte, wob um seine Seele eine so düstre Nacht, daß kein Strahl der Kindesliebe mehr hindurch zu dringen vermochte; allein er mußte wissen

ob Olga's Loos ein selbstverschuldetes und sie, vielleicht vom Glanz der Krone geblendet, willig in Olafs Arme gesunken war, und nur die große, heilig wahre Seele seiner Mutter wollte er darum befragen. Gustava's Blick drang durch das empörte Chaos seiner Gedanken und Gefühle in das zerrissene Herz ihres Sohnes, und statt der Antwort auf seine Frage, öffnete sie schweigend die Thür des Nebenzimmers, und aus ihm hervor schwankte Olga, marmorbleich, das schöne Auge, aus dem ihm sonst das reinste Licht der Schöpfung entgegen strahlte, schon vom Schleier des Todes umdunkelt.

Ihr Anblick brach sein Herz; weinend stürzte er in die Arme seiner Mutter. „Unschuldig! unschuldig!" rief er laut zum Himmel empor, „so stirbt kein schuldiges Weib! Im Augenblick der Schuld wäre untergegangen in ihrer Seele, was diese in's Grab zieht! Aber," fuhr er furchtbar drohend fort und trat zu Olga, „jede Deiner Thränen soll wie Feuer auf seinem Herzen brennen, der Wurm, der die Blüthe Deines Lebens verzehrt, soll giftig

an seinem Dasein nagen und Deine Seufzer in seiner Seele die Verzweiflung wiederhallen!"

„Nein, Leo," hauchte Olga mit jenem Ton, dessen Gewalt über seine Seele von jeher unwiderstehlich gewesen war, „er ist nicht so strafbar, ich nicht so schuldlos, wie Du wähnst; aber ich bin unglücklich und gestraft genug, um von Dir den Frieden meiner Sterbestunde knieend erflehen zu dürfen. Mit unglaublicher Kraft habe ich mein entfliehendes Leben für diese meine letzte Bitte an Dich festgehalten, so sehr ich mich auch sehnte, es freizugeben; versage mir nicht Ruhe im Grabe, laß Deine Seelengröße nicht mein Todtenopfer werden. Beklage mich, traure um mich, aber keine Rache, Leo, keine Rache, die die Reinheit Deiner Seele entwürdigt. Was wiegt auf der Schale unsrer Schicksale mein jetziges tiefes Leid gegen die Verschuldung, von Dir, auf Kosten Deiner Tugend, gerächt zu werden? — Laß Deine Rache die edelste, die schwerste That Deines Lebens sein; dann werden die Bande meines Lebens sanft sich lösen, und der Engel des Todes mir die Hoffnung zulächeln, Dich jenseits wieder mein nennen zu dürfen." —

„Meine Olga, mein Weib, mein Alles!" rief Leo, und zog sie, die hingebeugt im Staube weinend vor ihm lag, an sein Herz: „o Mutter, Mutter, was habe ich mit ihr verloren!"

„Mehr als die Welt Dir ersetzen kann," antwortete Gustava, „aber eben darum darf Deine Tugend nie der Kaufpreis Deiner Rache werden. Rufe in dieser ernsten Stunde die Kraft auf, die ich Dir angeboren und eingeübt habe, und Du wirst fühlen, wie wenig es Dir geziemt, Dich Verräthern zuzugesellen und Dein persönliches Schicksal mit in die Wage zu legen, womit Du das Schicksal Deines Vaterlandes wägen willst. Höre mich wenigstens, ehe du handelst."

Leo's Genius erwachte. Gustava entfaltete nun vor seinem reinen Blick das Gewebe, welches das Laster gewebt hatte, ihn zu fangen, damit sein edler, unbefleckter Name dem Verbrechen zum Schutzbrief dienen sollte. Sie zeigte ihm in Olaf den Gefallenen, den Unglücklichen, von allen Qualen der Reue Gemarterten, sie enthüllte ihm die

Gefahr des Vaterlandes, indem sie seinen Blick auf die Folgen hinlenkte, die Olafs Sturz nach sich ziehen mußte, und ihn daran erinnerte, was die Geschichte aller Völker lehrt, daß noch nie aus dem giftgeschwängerten Samen der Verschwörung das Glück eines Landes erblüht ist; sie rief in ihm den Helden, den Sohn zur erhabenen Selbstverläugnung auf, dem es zieme, in der Gefahr der Retter und der Beschützer seines rechtmäßigen Monarchen zu werden, und Leo küßte auf Olga's bleiche Lippen das Gelübde, es sein zu wollen.

Göttliche Tugend! Du bist kein Wahn, kein selbstgeschaffenes Gebilde des edelstolzen Menschengeistes! Die Himmelskraft, die du dem Menschenherzen zu geben vermagst, ist die unsterbliche Beglaubigung deines Ursprungs!

In der Mitternachtsstunde des folgenden Tages sollten sich die Häupter der Verschwornen in der Behausung des Freiherrn einfinden und mit dem Schlage derselben aufbrechen, jeder zu dem ihm angewiesenen Platz. Leo berief die Führer des Heeres

zu sich und traf alle Anstalten, die erforderlich waren, den Todesblitz auf die zurück zu schleudern, die ihn zu versenden gedachten. Dann trat er in der Dunkelheit des Abends, tief in seinen Mantel verhüllt, den Gang an, der nicht über den Werth und den Gehalt seiner That, wohl aber über die Heilsamkeit ihrer Folgen entscheiden mußte.

Ruhelos ging Olaf, allein mit seinem Gewissen, in seinem Gemach umher. Leo's Anblick hatte mit ganz neuer Schärfe alle Stacheln der bittersten und schmerzlichsten Reue in sein Herz gedrückt; in seinem wärmsten Lebensblut hätte er sich rein waschen mögen von der Beleidigung des Freundes, der die erste, die heiligste Liebe seines Herzens, an den er mit allen frommen und schönen Regungen des menschlichen Gemüthes so unzerreißbar gebunden war, daß er ihn nicht aufgeben konnte, ohne der Tugend selbst für immer zu entsagen. Da hörte er auf der geheimen, nur seinen Allervertrautesten zugänglichen Treppe, die in dies einsame Gemach führte, Männertritte; erschrocken horchte er auf; die Thür öffnete sich; Leo stand vor ihm.

„Du kommst, um mich zu tödten?“ fragte Olaf leise und betäubt, ohne den Blick zu erheben. „In dieser Frage,“ antwortete Leo ernst und düster, „liegt das Urtheil Eures Gewissens; doch ich komme jetzt nicht, um mit dem Mann zu rechten, der meiner Ehre und meinem Herzen eine entsetzliche Wunde schlug; ich stehe jetzt, der Sprecher Eures Volkes, vor Euch, dem König meines Landes, um die Klagen desselben vor Euer Ohr zu bringen. Als Ihr den Thron bestiegt, empfing Euch die Liebe Eures Volkes; Ihr besaßet das Vertrauen desselben, und die ersten Monate Eurer Regierung rechtfertigten glänzend die Hoffnungen, die es von Eurer Gerechtigkeit, Eurer Weisheit und Milde gefaßt hatte. So verließ ich Euch, und wie finde ich Euch wieder! Das Königssiegel reinen Männerwerthes auf Eurer Stirn ist verschwunden; die Kraft Eures Willens, Eures Muthes ist gebrochen, und Ihr seid ein Spielzeug feiler Günstlinge und Verräther geworden, die darauf ausgehen, durch Bedrückung und Ungerechtigkeit Euch verhaßt und Euer Volk von Euch abwendig zu machen. Die edelste Jungfrau Eures Landes liegt, ein Opfe

Eurer Lüste, auf dem Sterbebette, ihren Schmerz, ihre Schande haben Männerseelen in sich gesogen, mit jedem Gedanken, jeder Empfindung ihres Menschseins; und jetzt stehe ich hier, Euch zu fragen, womit Ihr Euch zu entschuldigen, zu rechtfertigen vermögt."

„Mit nichts," antwortete Olaf. „Wenn der Mensch die Kraft zum Kampf aufgegeben hat, so bürdet er gern dem Schicksal seine Schwäche und seine Niederlage auf; allein ich fühle nur zu tief, daß diese meine Schuld ist, und kein Dolch vermag tiefer in mein Herz zu dringen, als der Dolch der Reue, der es durchbohrt. Ich könnte Dir viel davon erzählen, wie sie es angefangen haben, die schlummernden Leidenschaften meiner Seele aufzureizen; wie sie mich bethört, verlockt, berauscht haben, weil sie nur zu gut wußten, daß ein Monarch, der sich selbst nicht zu beherrschen vermag, das heilige Recht der Majestät und die Fähigkeit, über Andre zu herrschen, verliert, und wie dann die Schuld mich feig und muthlos machte, und der Gedanke, in Dir den Schutzgeist meiner Tu-

gend, die Stütze meines Thrones auf nie zu sühnende Weise beleidigt zu haben, meine Kraft brach; allein der Wurm, der an meiner Seele nagt, verleidet mir mein entadeltes Dasein. Komm, laß Dein Schwert das Versühnungsmittel zwischen Dir und mir werden, ich gebe Dir willig mehr noch als Leben und Blut, nur fluche meinem Andenken nicht."

Ein unnennbares Gefühl siegte in diesem Augenblick in Leo's Seele über Schmerz und Rache; er fühlte es in seine Macht gegeben, den Gefallenen wieder aufrichten, ihn frei machen zu können von den unwürdigen Banden der Sündenschmach, damit er als König sühne, was er als Mensch gefehlt hatte. Die Reue des Gefallenen, sie, die die zürnende Gerechtigkeit des allmächtigen Gottes zu versühnen und den strafenden Blitz vom Haupte des Verbrechers wegzulenken vermag, ließ auch Leo in Olaf nur noch einen Unglücklichen erblicken, den er zu treu, zu innig geliebt hatte, um ihm jetzt nicht die Hand zu reichen, damit er sich aus dem Abgrund hoffnungsloser Buße erhebe.

In wenig Worten enthüllte er dem König die Gefahr, die ihm drohete, und den Plan der Verschwornen, ihm in der nächsten Stunde schon Krone und Leben zu rauben, und zugleich unterrichtete er ihn von den getroffenen Maßregeln zur Sicherheit beider. Die Seelengröße eines erhabenen Menschen wirkt mit unwiderstehlicher reinigender und erhebender Wunderkraft auf Herzen, fähig, sie zu fassen. Leo's Selbstverläugnung und das wehmuthsvolle Mitleid, das dem Jugendfreund gegenüber in der unvergänglichen Treue echter Bruderliebe unwillkürlich in seiner Seele wieder aufging, wurden für Olaf zur Weihe eines neuen, durch festre Willensmacht, durch Mißtrauen gegen sich und neu gewonnene Zuversicht zur Tugend, zum Königsrecht und zur Königspflicht veredelten Daseins, und als das ferne leuchtende Siegspanier seines Erstehens von so tiefem Fall, glänzte ihm die Hoffnung entgegen, durch das Glück des Vaterlandes den Jugendfreund mit sich versöhnen, sich ihn wieder gewinnen zu können.

Tief bewegt, erhaben über die Erde und das Erdenschicksal, ging Leo zu dem Pallast des alten

Freiherrn zurück, dessen Vorderseite unerhellt in dunkler Finsterniß da lag, bis auf einen schwachen Lichtschimmer, der ihm aus dem Zimmer entgegen strahlte, wo Olga sterbend lag. Ihr letzter Lebenshauch rief ihn mit der unendlichen Sehnsucht der Liebe zu ihr hin. Todtenbleich und in leisen Zuckungen schwer aufathmend, lag sie auf ihrem Lager; seinen Namen auf ihren Lippen, suchte ihr erblindetes Auge nach ihm, und ihre kalte Hand strebte die seine zu fassen. Ernst stand Gustava neben ihr, groß dem Tode entgegen blickend, dessen dunkle Schleier sich tiefer auf Olga herabsenkten. Leo kniete am Sterbebette nieder, seine Lippen auf Olga's Herzen, als wolle er mit dem letzten Schlag desselben ihre Seele in sich ziehen. Es schlug Mitternacht; Leo hörte den dumpfen Schall nicht, denn eben hauchte Olga ihren letzten Seufzer aus, da kam ein Bote der Verschwornen, ihn zur Vollziehung seiner Rache abzurufen. Langsam erhob er sich, noch einen Blick, noch einen Kuß auf diese bleichen,

nun auf ewig geschlossenen Lippen und er ging, das Gelübde zu lösen, das ihren entschwebenden Geist zum Himmel geleitet hatte, und das ihn verpflichtete, für Olafs Tugend und für das Glück seines Vaterlandes zu leben. Weihend und segnend legte Gustava, ehe er schied, ihre Hand auf das Haupt des schwergeprüften, schmerzgeläuterten Sohnes.

Kein Blut entweihte die Todesfeier dieser Nacht. Arbino wurde verbannt, alle Andere begnadigt und in Zeit von wenig Jahren Olafs treueste Freunde; denn über Olga's Grab erblühete das Glück des Landes, das Glück des Volkes, dessen Vater Olaf wurde.

Leo's edles Leben blieb ruhm- und sieggekrönt, doch das Glück seines Herzens war mit der geliebten Braut in die Gruft gesenkt. Nie ruhete ein anderes Weib in seinen Armen, mit ihm erlosch

das edle Geschlecht der Tönsberge, und vom grauverwitterten Felsen herab mahnen nur noch die Ruinen seiner Stammburg an die Heldengröße der Söhne, die es einst dem Vaterlande gab.

Bei Carl Focke in Leipzig ist erschienen und durch jede gute Buchhandlung zu beziehen:

Bibliothek
historischer Romane und Erzählungen
in
Originalwerken der vorzüglichsten vaterländischen Schriftsteller,

mit Beiträgen von:

W. Blumenhagen, L. Halirsch, C. Herloßsohn, Fr. Laun, Fr. Lohmann, W. v. Lüdemann, L. Schefer, H. Smidt, C. Spindler, L. Storch, A. v. Tromlitz, C. v. Wachsmann u. A. m.

Nur das Vorzüglichste, was Deutschland in diesem Zweige der Belletristik zu bieten vermag, und nur durchaus Neues, früher noch nirgend Gedrucktes wird diese „Bibliothek" stets liefern, wofür die allgemein geachteten Namen, die sie an der Stirn trägt, wohl die hinlänglichste Bürgschaft geben.

Die bis jetzt (October 1829) davon fertigen 9 Bände à 12½ Thlr. oder 22 Fl. 30 Kr. rh. enthalten:

1r u. 2r Das Opfer. Ein historisch-romantisches Gemälde aus dem 16. Jahrhundert, von A. v. Tromlitz; wobei zugleich zur Nachricht dient: daß zufolge Resolution der wohllöbl. Bücher-Commission allhier d. d. 11. August 1829, dieser Roman, bei

Strafe sofortiger Confiscation, unter sieben Jahren! in die jetzt erscheinende Ausgabe von: Tromlitz sämmtlichen!! Werken nicht aufgenommen werden darf.

3r u. 4r Die Kuruzzen. Ein historisch-romantisches Gemälde aus der Geschichte Ungarns, von Ludwig Storch.

5r u. 6r Die Foscari. Ein historisch-romantisches Gemälde, von W. v. Lüdemann.

7r Hamburg's Catonen. Eine historische Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert, von Heinrich Smidt.

8r Das Schlachtengemälde von Fehrbellin. Eine historische Novelle, von Demselben.

9r Maria von England. Eine historische Novelle von Fr. Laun.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tarnow, Fanny,

Auswahl aus Fanny Tarnow's Schriften

Bd.: 1

Leipzig 1830

P.o.germ. 1441 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312348-8